This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HD WIDENER
HW ILIV 8

Harvard College Library

BEQUEST OF

GEORGINA LOWELL PUTNAM

OF BOSTON

Received, July 1, 1914.

49524.14

Barfüßele.

Von

Berthold Auerbach.

Dritter unveränderter Abdruck.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1858.

Barfüßele.

Von

Berthold Auerbach.

Dritter unveränderter Abdruck.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1858.

49584.14

Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

		Seite
1.	Die Kinder klopfen an	1
2.	Die ferne Seele	9
3.	Vom Baum am Elternhause	18
4.	Thu' dich auf	24
5.	Auf dem Holderwasen	45
6.	Die Eigenbrätlerin	64
7.	Die barmherzige Schwester	81
8.	Sack und Art	99
9.	Ein ungebetener Gast	109
10.	Nur ein einziger Tanz	127
11.	Wie's im Liede steht	143
12.	Er ist gekommen	152
13.	Aus einem Mutterherzen	166
14.	Der Schimmelreiter	179
15.	Gebannt und erlöst	187
16.	Silbertrab	204
17.	Ueber Berg und Thal	213
18.	Das erste Herdfeuer	229
19.	Geheime Schätze	240
20.	Im Familiengeleise	248

1. Die Kinder klopfen an.

Morgens früh im Herbſtnebel wandern zwei Kinder von ſechs bis ſieben Jahren, ein Knabe und ein Mädchen, Hand in Hand durch die Gartenwege zum Dorf hinaus. Das Mädchen, um ein Merkliches älter, hält Schiefertafel, Bücher und Schreibhefte unter dem Arm; der Knabe hat das Gleiche in einem offenen grauleinenen Beutel, der ihm über die Schulter hängt. Das Mädchen hat eine Haube von weißem Drill, die faſt bis an die Stirne reicht und die weit vorſtehende Wölbung der Stirn um ſo ſchärfer hervortreten läßt; der Knabe iſt barhaupt. Man hört nur einen Schritt, denn der Knabe hat feſte Schuhe an, das Mädchen aber iſt barfuß. So oft es der Weg geſtattet, gehen die Kinder neben einander, ſind aber die Hecken zu eng, geht das Mädchen immer voraus.

Auf dem falben Laub an den Sträuchern liegt ein weißer Duft und die Mehlbeeren und Pfaffenhütchen, beſonders aber die aufrechtſtehenden Hagebutten auf nacktem Stengel ſind wie verſilbert. Die Sperlinge in den Hecken zwitſchern und fliegen in unruhigen Haufen auf beim Herannahen der Kinder und ſetzen ſich wieder nicht weit von ihnen, bis ſie von neuem aufſchwirren und endlich ſich hinein in einen Garten werfen, wo ſie ſich auf einem

Apfelbaum niederlassen, daß die Blätter raschelnd niederfallen. Eine Elster fliegt rasch auf vom Wege, feldein auf den großen Holzbirnenbaum, wo die Raben still hocken; sie muß ihnen etwas mitgetheilt haben, denn die Raben fliegen auf, kreisen um den Baum und ein Alter läßt sich nieder auf der höchsten schwankenden Kronenspitze und die anderen finden auf den niederen Aesten auch gute Plätze zum Ausschauen; es verlangt sie wol auch zu wissen, warum die Kinder mit dem Schulzeuge den verkehrten Weg einschlagen und zum Dorfe hinauswandern; ja ein Rabe fliegt wie ein Kundschafter voraus und setzt sich auf eine gekröpfte Weide am Weiher. Die Kinder aber gehen still ihres Weges bis da wo sie am Weiher bei den Erlen die Fahrstraße erreichen, sie gehen über die Straße nach einem jenseits stehenden niedrigen Hause. Das Haus ist verschlossen und die Kinder stehen an der Hausthüre und klopfen leise an. Das Mädchen ruft beherzt: „Vater! Mutter!“ und der Knabe ruft zaghaft nach: „Vater! Mutter!“ Das Mädchen faßt die bereifte Thürklinke und drückt erst leise; die Bretter an der Thüre knittern, es horcht auf, aber es folgt nichts nach, und jetzt wagt es in raschen Schlägen die Klinke auf und nieder zu drücken, aber die Töne verhallen in der öden Hausflur; es antwortet keine Menschenstimme, und den Mund an einen Thürspalt gelegt ruft der Knabe: „Vater! Mutter!“ Er schaut fragend auf zur Schwester, sein Hauch an der Thüre ist auch zu Reif geworden, wie er niederblickt.

Aus dem nebelbedeckten Dorfe tönt der Taktschlag der Drescher, bald wie rascher sich überstürzender Wirbel, bald langsam und müde sich nachschleppend, bald hell knatternd

und wieder dumpf und hohl; jetzt tönen nur noch einzelne Schläge, aber rasch fällt Alles wiederum ein von da und dort. Die Kinder stehen wie verloren. Endlich lassen sie ab von Klopfen und Rufen und setzen sich auf ausgegrabene Baumstümpfe. Diese lagen auf einem Haufen rings um den Stamm des Vogelbeerbaums, der an der Seite des Hauses steht und jetzt mit seinen rothen Beeren prangt. Die Kinder heften den Blick noch immer auf die Thüre, aber diese bleibt verschlossen.

„Die hat der Vater im Moos-Brunnenwald geholt," sagt das Mädchen auf die Baumstümpfe zeigend und mit altkluger Miene setzt es hinzu „die geben gut warm, die sind was werth, da ist viel Kien drin, das brennt wie eine Kerze; aber der Spalterlohn ist das größte dabei."

„Wenn ich nur schon groß wär'," erwiedert der Knabe, „da nähm' ich des Vaters große Axt und den buchenen Schlägel und die zwei eisernen Speidel (Keile) und den eschenen und da muß Alles auseinander wie Glas, und dann mach' ich daraus einen schönen spitzigen Haufen wie der Kohlenbrenner Mathes im Wald und wenn der Vater heimkommt, der wird sich aber freuen! Darfst ihm aber nicht sagen, wer's gemacht hat." So schloß der Knabe, indem er den Finger drohend gegen die Schwester aufhob. Diese schien doch schon eine dämmernde Ahnung davon zu haben, daß das Warten auf Vater und Mutter nicht geheuer sein könne, denn sie sah den Bruder von unten auf gar traurig an und da ihr Blick an den Schuhen haftete, sagte sie: „Dann mußt du auch des Vaters Stiefel anhaben. Aber komm', wir wollen Bräutle lösen. Und wirst sehen, ich kann weiter werfen als du."

Im Fortgehen sagte das Mädchen: „Ich will dir ein

Räthsel aufgeben: „Welches Holz macht heiß, ohne daß man's verbrennt?“

„Des Schullehrers Lineal, wenn man Tatzen kriegt,“ erwiederte der Knabe.

„Nein, das mein' ich nicht; das Holz, das man spaltet, das macht heiß ohne daß man's verbrennt.“ Und bei der Hecke stehen bleibend fragte sie: „Es sitzt auf einem Stöckchen, hat ein rothes Röckchen, und das Bäuchlein voll Stein, was mag das sein?“

Der Knabe besann sich ganz ernstlich und rief: „Halt, du darfst mir's nicht sagen, was es ist ... Das ist ja eine Hagebutte.“

Das Mädchen nickte beifällig und machte ein Gesicht, als ob sie ihm das Räthsel zum erstenmal aufgegeben hätte, während sie es doch schon oft gethan hatte und immer wieder aufnahm, um ihn dadurch zu erheitern.

Die Sonne hatte grade die Nebel zertheilt und das kleine Thal stand in hellglitzernder Pracht als die Kinder nach dem Teiche gingen, um flache Steine auf dem Wasser tanzen zu machen. Im Vorübergehen drückte das Mädchen nochmals an der Hausklinke, aber sie öffnete sich noch immer nicht und auch am Fenster zeigte sich nichts. Jetzt spielten die Kinder voll Jubel und Lachen am Teiche und das Mädchen schien eigentlich zufrieden, daß der Bruder noch immer geschickter war und darüber triumphirte und ganz hitzig wurde; ja das Mädchen machte sich offenbar ungeschickter als es wirklich war, denn seine Steine plumpsten fast immer beim ersten Anwurfe in die Tiefe, worüber es weidlich ausgelacht wurde. Im Eifer des Spiels vergaßen die Kinder ganz, wo sie waren und warum sie eigentlich dahergekommen und doch war beides so traurig als seltsam.

In dem jetzt verschlossenen Hause wohnte noch vor Kurzem der Josenhans mit seiner Frau und seinen beiden Kindern Amrei (Anna Marie) und Dami (Damian). Der Vater war Holzhauer im Walde, dabei aber auch anstellig zu allerlei Gewerke, denn das Haus, das er in verwahrlostem Zustand gekauft, hatte er noch selber verputzt und das Dach umgedeckt und noch im Herbste wollte er's von innen frisch ausweißen: der Kalk dazu liegt schon dort in der mit röthlichem Reißig überdeckten Grube. Die Frau war eine der besten Taglöhnerinnen im Dorfe, Tag und Nacht in Leid und Freud' zu Allem bei der Hand, denn sie hatte ihre Kinder und besonders die Amrei gut gewöhnt, daß sie schon frühe für sich selber sorgen konnten. Erwerb und haushälterische Genügsamkeit machten das Haus zu einem der glücklichsten im Dorfe. Da warf eine schleichende Krankheit die Mutter nieder und am andern Abend auch den Vater und nach wenigen Tagen trug man zwei Särge aus dem kleinen Hause. Man hatte die Kinder alsbald in das Nachbarhaus zum Kohlenmathes gebracht und sie erfuhren den Tod der Eltern erst, als man sie sonntäglich ankleidete, um hinter den Leichen drein zu gehen.

Der Josenhans und seine Frau hatten keine nahen Verwandten im Ort und doch hörte man laut weinen und die Verstorbenen rühmen und der Schultheiß führte die beiden Kinder, hüben und drüben an der Hand, als sie hinter den Särgen dreingingen. Noch am Grabe waren die Kinder still und harmlos, ja sie waren fast heiter, wenn sie auch oft nach Vater und Mutter fragten, denn sie aßen beim Schultheiß am Tische und Jedermann war überaus freundlich gegen sie, und als sie vom Tische

aufſtanden, bekamen ſie noch Küchle in ein Papier gewickelt zum Mitnehmen. Als am Abend indeß, nach Anordnung des Gemeinderaths, der Krappenzacher den Dami mitnahm und die ſchwarze Marann' die Amrei abholte, da wollten ſich die Kinder nicht trennen und weinten laut und wollten heim. Der Dami ließ ſich bald durch allerlei Vorſpiegelungen beſchwichtigen, Amrei aber mußte mit Gewalt gezwungen werden, ja ſie ging nicht vom Fleck und der Großknecht des Schultheißen trug ſie endlich auf dem Arme in das Haus der ſchwarzen Marann'. Dort fand ſie zwar ihr Bett aus dem Elternhauſe, aber ſie wollte ſich nicht hineinlegen, bis ſie vom Weinen müde auf dem Boden einſchlief und man ſie mitſammt den Kleidern ins Bett ſteckte. Auch den Dami hörte man beim Krappenzacher laut weinen, worauf er dann jämmerlich ſchrie und bald darauf ward er ſtille. Die vielverſchriene ſchwarze Marann' bewies aber ſchon an dieſem erſten Abende, wie ſtill bedacht ſie für ihren Pflegling war. Sie hatte ſchon viele, viele Jahre kein Kind mehr in ihrer Umgebung gehabt und jetzt ſtand ſie vor dem ſchlafenden und ſagte faſt laut: „Glücklicher Kinderſchlaf! Das weint noch und gleich darauf im Umſehen iſt es eingeſchlafen, ohne Dämmern, ohne Hin- und Herwerfen."

Sie ſeufzte ſchwer.

Am andern Morgen ging Amrei bald zu ihrem Bruder und half ihn ankleiden und tröſtete ihn über das was ihm geſchehen war; wenn der Vater käme, werde er den Krappenzacher ſchon bezahlen. Dann gingen die beiden Kinder hinaus an das elterliche Haus, klopften an die Thüre und weinten laut, bis der Kohlenmathes, der in der Nähe wohnte, herzukam und die Kinder in die Schule brachte.

Er bat den Lehrer, den Kindern zu erklären, daß ihre Eltern todt seien, er selber wisse ihnen das nicht deutlich zu machen und besonders die Amrei scheine es gar nicht begreifen zu wollen. Der Lehrer that sein Mögliches und die Kinder waren ruhig. Aber von der Schule gingen sie doch wieder nach dem Elternhause und warteten dort hungernd wie verirrt, bis man sie abholte.

Das Haus des Josenhans mußte der Hypothekengläubiger wieder an sich ziehen, die Anzahlung, die der Verstorbene darauf gemacht, ging verloren, denn durch die Auswanderungen ist namentlich der Häuserwerth beispiellos gesunken; es stehen viele Häuser im Dorfe leer und so blieb auch das Haus des Josenhans unbewohnt. Alle fahrende Habe war verkauft und daraus ein kleines Besitzthum für die Kinder gelöst worden; das reichte aber bei weitem nicht aus, das Kostgeld für die Kinder zu erschwingen, sie waren Kinder der Gemeinde und darum brachte man sie unter bei solchen, die sie am billigsten nahmen.

Amrei verkündete eines Tages mit Jubel ihrem Bruder, sie wisse jetzt, wo die Kukuksuhr der Eltern sei, der Kohlenmathes habe sie gekauft; und noch am Abend standen die Kinder draußen am Hause und warteten bis der Kukuk rief, dann lachten sie einander an.

Und jeden Morgen gingen die Kinder nach dem elterlichen Hause, klopften an und spielten dort am Weiher, wie wir sie heute sehen, aber jetzt horchen sie auf, das ist ein Ruf, den man in dieser Jahreszeit sonst nicht hört, denn der Kukuk beim Kohlenmathes ruft achtmal.

„Wir müssen in die Schule," sagte Amrei und wanderte rasch mit ihrem Bruder wiederum den Gartenweg

hinein in das Dorf. An der hintern Scheuer des Rodelbauern ſagte Dami: „Bei unſerm Pfleger haben ſie heute ſchon viel gedroſchen.“ Er deutete dabei auf die Wieden der abgedroſchenen Garben, die wie Merkzeichen über dem Halbthore der Scheuer hingen. Amrei nickte ſtill.

2. Die ferne Seele.

Der Rodelbauer, dessen Haus mit dem rothangestrichenen Gebälke und einem frommen Spruche in einer großen Herzform, nicht weit vom Hause des Josenhans war, hatte sich vom Gemeinderath zum Pfleger der verwaisten Kinder ernennen lassen. Er weigerte das um so weniger, da Josenhans vordem als Anderknecht bei ihm gedient hatte. Seine Pflegschaft bestand aber in weiter nichts, als daß er die unverkauften Kleider des Vaters aufbewahrte und manchmal, wenn er einem der Kinder begegnete, im Vorübergehen fragte: „bist brav?“ und ohne die Antwort abzuwarten, weiter schritt. Dennoch war in den Kindern ein seltsamer Stolz, da sie erfuhren, daß der Großbauer ihr Pfleger sei; sie kamen sich dadurch als etwas ganz Besonderes, fast Fürnehmes vor. Sie standen oft abseits bei dem großen Hause und schauten verlangend hinauf, als erwarteten sie etwas und wußten nicht was, und bei den Eggen und Pflügen neben der Scheune saßen die Kinder oft und lasen immer wieder den Bibelspruch am Hause. Das Haus redete doch mit ihnen, wenn auch sonst Niemand.

Es war am Sonntag vor Allerseelen, als die Kinder wiederum vor dem verschlossenen Elternhause spielten — sie

waren wie an den Ort gebannt — da kam die Landfriedbäuerin den Hochdorfer Weg herein; sie trug einen großen rothen Regenschirm unterm Arm und ein schwarzes Gesangbuch in der Hand. Sie machte ihren letzten Besuch in ihrem Geburtsorte, denn schon gestern hatte der Knecht auf einem vierspännigen Wagen den gesammten Hausrath zum Dorfe hinausgeführt und morgen in der Frühe wollte sie mit ihrem Manne und ihren drei Kindern auf das neuerkaufte Gut im fernen Allgäu ziehen. Schon von weitem bei der Hanfbreche nickte die Landfriedbäuerin den Kindern zu, denn Kinder sind ein guter „Angang" — so nennt man die erste Begegnung — aber die Kinder konnten nichts davon sehen, so wenig als von den wehmuthsvollen Mienen der Bäuerin. Als sie jetzt bei den Kindern stand, sagte sie: „Grüß Gott, Kinder! Was thut denn ihr schon da? Wem gehöret ihr?"

„Da dem Josenhans," antwortete Amrei, auf das Haus deutend.

„O ihr armen Kinder," rief die Bäuerin, die Hände zusammenschlagend, „dich hätte ich kennen sollen, Mädle, grad so hat deine Mutter ausgesehen, wie sie mit mir in die Schul' gegangen ist. Wir sind gute Kamrädinnen gewesen und euer Vater hat ja bei meinem Vetter, dem Rodelbauer, gedient. Ich weiß Alles von euch. Aber sag' Amrei, warum hast du keine Schuhe an? Du kannst ja krank werden bei dem Wetter? Sag' der Marann', die Landfriedbäuerin von Hochdorf ließe ihr sagen, es sei nicht brav, daß sie dich so herumlaufen läßt. Nein, brauchst nichts sagen, ich will schon selber mit ihr reden. Aber Amrei, du mußt jetzt groß und gescheiht sein und selber auf dich Acht geben. Denk' daran, wenn das deine Mutter

wüßt', daß du in solcher Jahrszeit so barfuß herumläufst." Das Kind schaute die Bäuerin groß an, als wollte es sagen: weiß denn die Mutter nichts davon? Die Bäuerin aber fuhr fort: „Das ist noch das Aergste, daß ihr nicht einmal wissen könnet, was für rechtschaffene Eltern ihr gehabt: drum müssen's euch ältere Leute sagen. Denket daran, daß ihr euren Eltern erst die rechte Seligkeit gebt, wenn sie im Himmel droben hören, wie hier unten die Menschen sagen: des Josenhausen Kinder, die sind die Probe von allem Guten, da sieht man recht deutlich den Segen der rechtschaffenen Eltern."

Rasche Thränen rannen bei diesen letzten Worten der Bäuerin von den Wangen. Die schmerzliche Rührung in ihrer Seele, die noch einen ganz andern Grund hatte, brach jetzt bei diesen Gedanken und Worten unaufhaltsam hervor, und Eigenes und Fremdes floß ineinander. Sie legte ihre Hand auf das Haupt des Mädchens, das im Anblicke der weinenden Frau auch heftig zu weinen begann; es mochte fühlen, wie sich eine gute Seele ihm zuwendete, und eine dämmernde Ahnung, daß es wirklich seine Eltern verloren, begann ihm klar zu werden.

Das Angesicht der Frau leuchtete aber plötzlich auf. Sie richtete das Auge, in dem noch Thränen hingen, zum Himmel auf und sagte: „Guter Gott, das schickst Du mir." Dann fuhr sie zu dem Kinde gewendet fort: „Horch, ich will dich mitnehmen. Meine Lisbeth ist mir in deinem Alter genommen worden. Sag, willst du mit mir ins Allgäu gehen und bei mir bleiben?"

„Ja," sagte Amrei entschlossen.

Da fühlte sie sich von hinten angefaßt und geschlagen.

„Du darfst nicht," rief Dami, der sie umfaßte und sein ganzes Wesen zitterte.

„Sei stet," beruhigte Amrei, „die gute Frau nimmt dich ja auch mit. Nicht wahr, mein Dami geht auch mit uns?"

„Nein, Kind, das geht nicht, ich hab' Buben genug."

„Dann bleib' ich auch da," sagte Amrei und faßte ihren Bruder an der Hand.

Es gibt einen Schauder, in dem Fieber und Frost sich streiten, Freude an der That und Furcht vor ihr. So war die fremde Frau in sich zusammengeschauert und jetzt sah sie mit einer Art von Erleichterung auf das Kind. In überwallender Empfindung, vom reinsten Zuge des Wohlthuns erfaßt, hatte sie eine That und eine Verpflichtung auf sich nehmen wollen, deren Schwere und Bedeutung sie nicht sattsam überlegt hatte, und namentlich wie ihr Mann ohne vorher gefragt zu sein, das aufnehmen werde. Als jetzt das Kind selber sich weigerte, trat eine Ernüchterung ein und ihr ward Alles rasch klar; darum ging sie mit einer gewissen Erleichterung schnell auf die Abwehr ihres Unternehmens ein. Sie hatte ihrem Herzen genügt, indem sie die That thun wollte, und jetzt, da sich Hindernisse entgegenstellten, hatte sie eine eigene Art von Befriedigung, daß sie unterblieb, ohne daß sie selbst ihr Wort zurücknahm.

„Wie du willst," sagte die Bäuerin. „Ich will dich nicht überreden. Wer weiß, vielleicht ist es auch besser so, daß du zuerst groß wirst. In der Jugend Noth ertragen lernen, das thut gut, das Bessere nimmt sich leicht an; wer noch etwas Rechtes geworden ist, hat in der Jugend Schweres erfahren müssen. Sei nur brav. Aber das behalt' im Andenken, daß du allzeit, wenn du

brav bist, um deiner Eltern willen, eine Unterkunft bei mir haben sollst, so lang mir Gott das Leben läßt. Denk' daran, daß du nicht verlassen bist auf der Welt, wenn dir's übel geht. Merk' dir nur die Landfriedbäuerin in Zusmarshofen im Allgäu. Und noch eins. Sag' im Dorf nichts davon, daß ich dich habe annehmen wollen; es ist auch wegen der Leute, sie werden dir's übel nehmen, daß du nicht mitgegangen bist. Aber es ist schon gut so. Wart', ich will dir noch 'was geben, daß du an mich denkst." Sie suchte in den Taschen, aber plötzlich fuhr sie sich an den Hals und sagte: „Nein, nimm nur das." Sie hauchte sich mehrmals in die steifen Finger, bis sie es zu Stande brachte, denn sie nestelte eine fünfreihige Granatschnur, daran ein gehenkelter Schweden-Dukaten hing, vom Halse und schlang das Geschmeide um den Hals des Kindes, wobei sie es küßte. Amrei sah wie verzaubert drein unter all diesen Hantierungen. „Für dich hab' ich leider nichts," sagte die Frau zu Dami, der eine Gerte, die er in der Hand hatte, in immer kleinere Stücke zerbrach, „aber ich schicke dir ein Paar lederne Hosen von meinem Johannes, sie sind noch ganz gut. Du kannst sie tragen, wenn du größer bist. Jetzt b'hüt euch Gott, ihr lieben Kinder. Wenn's möglich ist, komme ich noch zu dir Amrei. Schicke mir jedenfalls die Marann' nach der Kirche. Bleibet brav und betet fleißig für eure Eltern in der Ewigkeit und vergesset nicht, daß ihr im Himmel und auf Erden noch Annehmer habt."

Die Bäuerin, die zum behenden Gang ihren Oberrock in Zwickel aufgesteckt hatte, ließ ihn jetzt beim Eingange des Dorfes herab, und mit raschen Schritten ging sie das Dorf hinein und wendete sich nicht mehr um.

Amrei faßte sich an den Hals, beugte das Gesich nieder und wollte immer die Denkmünze betrachten, aber es gelang ihr nicht ganz. Dami kaute an dem letzten Stück seiner Gerte, und als ihn jetzt die Schwester betrachtete und Thränen in seinen Augen sah, sagte sie:

„Wirst sehen, du kriegst das schönste Paar Hosen im Dorf.“

„Und ich nehm' sie nicht,“ sagte Dami und spie dabei ein Stück Holz aus.

„Ich will ihr schon sagen, daß sie dir auch ein Messer kaufen muß. Ich bleib' heut' den ganzen Tag daheim, sie kommt ja noch zu uns.“

„Ja, wenn sie schon da wär',“ entgegnete Dami, ohne zu wissen was er sagte; nur sein Zorn und das Gefühl der Zurücksetzung hatte ihm diesen mißtrauischen Vorwurf eingegeben.

Es läutete schon zum erstenmale, die Kinder eilten ins Dorf zurück. Amrei übergab mit kurzem Berichte den neugewonnenen Schmuck der Marann', und diese sagte:

„Du bist ja ein Glückskind! Ich will dir's gut aufheben. Jetzt hurtig in die Kirche.“

Während des Gottesdienstes sahen die beiden Kinder immer nach der Landfriedbäuerin und beim Ausgange warteten sie an der Thüre, aber die vornehme Bäuerin war mit so vielen Menschen umringt, die alle in sie hineinredeten, daß sie sich immer im Kreise drehen mußte, um bald da, bald dort zu antworten. Für den wartenden Blick der Kinder und deren ständiges Nicken fand sie keine Aufmerksamkeit.

Die Landfriedbäuerin hatte das jüngste Töchterchen des Rodelbauern, die Rosel, an der Hand; sie war um

ein Jahr älter als Amrei und dieſe ſtieß in der Entfernung immer vor ſich hin als müßte ſie die Zudringliche, die ihren Platz einnahm, wegdrängen. Oder hatte die vornehme Bäuerin nur ein Auge für Amrei draußen beim letzten Hauſe in der Einſamkeit, aber mitten unter den Menſchen kannte ſie ſie nicht? Gelten da nur die Kinder reicher Leute, die Kinder der Verwandten? Amrei erſchrak als ſie dieſen leiſe ſich regenden Gedanken plötzlich laut hörte, denn Dami ſprach ihn aus; aber während ſie mit dem Bruder in ziemlicher Entfernung dem großen Trupp folgte, der die Landfriedbäuerin umgab, ſuchte ſie dem Bruder und wohl damit auch ſich den böſen Gedanken auszureden. Die Landfriedbäuerin verſchwand endlich im Hauſe des Rodelbauern und die Kinder kehrten ſtille zurück, wobei Dami plötzlich ſagte:

„Wenn ſie zu dir kommt, ſag' nur auch, daß ſie auch zum Krappenzacher gehen muß und ihm ſagen, daß er gut gegen mich ſein ſoll."

Amrei nickte und die Kinder trennten ſich, ein jedes ging nach dem Hauſe, wo es eine Unterkunft gefunden hatte.

Die Nebel, die ſich am Morgen verzogen hatten, kamen am Mittag als voller Regenguß hernieder.

Der große rothe Regenſchirm der Landfriedbäuerin bewegte ſich aufgeſpannt hin und her im Dorfe und man ſah die Geſtalt kaum, die darunter war. Die ſchwarze Marann' hatte die Landfriedbäuerin nicht getroffen und ſagte bei der Heimkunft: „Sie kann ja auch zu mir kommen, ich will nichts von ihr." Die beiden Kinder wanderten wieder hinaus nach dem elterlichen Hauſe und ſaßen dort zuſammengekauert auf der Thürſchwelle und

redeten faſt kein Wort. Wieder ſchien es ihnen zu ahnen, daß die Eltern doch nicht wieder kämen und Dami wollte zählen wie viel Tropfen von der Dachtraufe fielen; aber es ging ihm allzuſchnell und er machte ſich's leicht und ſchrie auf Einmal: „Tauſend Millionen!"

„Da muß ſie vorbei, wenn ſie heimgeht," ſagte Amrei, „und da rufen wir ſie; ſchrei' nur auch recht mit, und dann wollen wir ſchon weiter mit ihr reden." So ſagte Amrei, denn die Kinder warteten hier noch auf die Landfriedbäuerin.

Es klatſchte eine Peitſche im Dorfe. Man hörte jenes nachſpritzende Pferdegetrapp im aufgeweichten Wege und ein Wagen rollte herbei.

„Wirſt ſehen, der Vater und die Mutter kommen in einer Kutſche und holen uns," rief Dami.

Amrei ſchaute traurig nach ihrem Bruder um und ſagte: „Schwätz nicht ſo viel." Als ſie ſich umwendete, war der Wagen ganz nahe, es winkte Jemand von demſelben unter einem rothen Regenſchirm hervor, und fort rollte das Gefährte und nur der Spitz des Kohlenmathes bellte ihm eine Weile nach und that als wollte er mit ſeinen Zähnen die Speichen aufhalten; aber am Weiher kehrte er wieder zurück, bellte noch einmal hinaus unter der Hausthüre und ſchlüpfte dann hinein ins Haus.

„Haidi! fort iſt ſie!" ſagte Dami wie triumphirend; es war ja die Landfriedbäuerin. „Haſt des Rodelbauern Rappen nicht gekannt? Die haben ſie davon geführt. Vergiß meine ledernen Hoſen nicht!" ſchrie er noch laut mit aller Kraft ſeiner Stimme, obgleich der Wagen bereits im Thale verſchwunden war und jetzt ſchon die kleine Anhöhe am Holderwaſen hinaufkroch.

Die Kinder kehrten ſtill ins Dorf zurück.

Wer weiß, wie dieß Ereigniß eine feine Wurzel im innern Daſein bildet und was daraus aufſproſſen wird?

Zunächſt deckt ein andres Gefühl das Bewußtſein der erſten ſchweren Täuſchung zu.

3. Vom Baum am Elternhause.

Am Tage vor Allerseelen sagte die schwarze Marann' zu den Kindern:

„Jetzt holt ordentlich Vogelbeeren, morgen brauchen wir sie auf dem Kirchhof."

„Ich weiß wo, ich kann holen," sagte Dami mit einer wahrhaft gierigen Freude und rannte zum Dorf hinaus, daß ihn Amrei kaum erreichen konnte, und als sie am elterlichen Hause ankam, war er schon oben auf dem Baume und neckte sie stolz, sie solle auch heraufkommen; weil er wußte, daß sie das nicht könne. Er pflückte nun die rothen Beeren und warf sie hinab in die Schürze der Schwester. Sie bat ihn, er möge auch die Stiele mit abpflücken, sie wolle einen Kranz machen. Er sagte: „Das thu' ich nicht!" Und doch kam fortan keine Beere ohne Stiel mehr herunter.

„Horch wie die Spatzen schelten!" rief Dami vom Baume, „die ärgern sich, daß ich ihnen ihr Futter wegnehme." Und als er endlich alles abgepflückt hatte, sagte er: „Ich gehe nicht mehr herunter, ich bleib' da oben Tag und Nacht, bis ich todt herunter falle, und komme gar nicht mehr zu dir, wenn du mir nicht was versprichst."

„Was denn?"

„Daß du deinen Anhenker von der Landfriedbäuerin nie trägst, so lange ich's sehe; versprichst du mir das?"

„Nein!"

„So komm' ich nicht mehr herunter!"

„Meinetwegen!" sagte Amrei und ging mit den Vogelbeeren davon. Sie setzte sich aber nicht weit entfernt hinter einen Holzstoß, wand einen Kranz und schielte dabei immer hinaus, ob Dami nicht endlich käme. Sie setzte sich den Kranz auf und plötzlich überfiel sie eine unnennbare Angst wegen Dami. Sie rannte zurück, Dami saß rittlings auf einem Aste an den Stamm zurückgelehnt und die Arme übereinandergeschlagen.

„Komm herunter, ich verspreche dir, was du willst!" rief Amrei und in einem Nu war Dami bei ihr auf dem Boden.

Zu Hause schalt die schwarze Marann' über das alberne Kind, das sich aus den Beeren, die man zum Grabe der Eltern brauche, einen Kranz gemacht habe. Sie zerriß denselben schnell und sprach dabei einige unverständliche Worte; dann nahm sie beide Kinder an der Hand und führte sie hinaus nach dem Kirchhof. Wo zwei Erdhaufen nahe an einander waren sagte sie:

„Da sind Eure Eltern." Die Kinder sahen sich staunend an. Die Marann' machte nun mit einem Stocke Furchen in Kreuzesform auf den Gräbern und wies die Kinder an, die Beeren da herein zu stecken. Dami war behend dabei und triumphirte, da er mit seinem rothen Kreuze früher fertig war als die Schwester. Amrei schaute ihn nur groß an und erwiederte nichts, und erst als Dami sagte: „das wird den Vater freuen," schlug sie ihn hinterrücks und sagte: „Sei still." Dami weinte, vielleicht

ärger als es ihm ernſt war; da rief Amrei laut: „Um Gotteswillen verzeih mir, verzeih mir, daß ich dir das gethan hab'. Hier, da verſpreche ich dir, ich will dir mein Lebenlang Alles thun was ich kann, und Alles geben was ich hab'; gelt Dami, ich hab' dir nicht weh gethan? Kannſt dich drauf verlaſſen, es geſchieht nie mehr ſo lang ich lebe, nie mehr, nie. O Mutter, o Vater, ich will brav ſein, ich verſprech's euch; o Mutter, o Vater." — Sie konnte nicht weiter reden, aber ſie weinte nicht laut, nur ſah man, es gab ihr einen Herzſtoß nach dem andern und erſt als die ſchwarze Marann' laut weinte, weinte Amrei mit ihr.

Sie gingen heim und als Dami „gute Nacht" ſagte, raunte ihm Amrei leiſe ins Ohr:

„Jetzt weiß ich's, wir ſehen unſere Eltern nie mehr auf dieſer Welt;" aber noch in dieſer Mittheilung lag eine gewiſſe kindiſche Freude, ein Kinderſtolz, der ſich damit brüſtet, etwas zu wiſſen, und doch war in der Seele dieſes Kindes Etwas aufgetaucht vom Bewußtſein jenes auf ewig abgeſchnittenen Zuſammenhanges mit dem Leben, das ſich aufthut im Gedanken der Elternloſigkeit.

Wenn der Tod die Lippen geſchloſſen, die dich Kind nennen mußten, iſt dir ein Lebensathem verſchwunden, der nimmer wiederkehrt.

Noch als die ſchwarze Marann' bei Amrei am Bette ſaß, ſagte dieſe: „Ich mein' ich fall' und fall' jetzt immerfort, laſſet mir nur eure Hand;" und ſie hielt die Hand feſt und begann zu ſchlummern, aber ſo oft ſie die ſchwarze Marann' zurückziehen wollte, haſchte ſie wieder darnach. Die Marann' verſtand was das Gefühl vom endloſen Fallen bei dem Kinde zu bedeuten hatte: das iſt ja beim

Innewerden vom Tode der Eltern als schwebte man im Wurfe, man weiß nicht woher und weiß nicht wohin. Erst spät gegen Mitternacht konnte die schwarze Marann' das Bett des Kindes verlassen, nachdem sie ihre gewohnten zwölf Vaterunser wer weiß zum wie vielten mal wiederholt hatte.

Ein strenger Trotz lag auf dem Gesicht des schlafenden Kindes. Es hatte die eine Hand auf die Brust gelegt und die schwarze Marann' hob sie ihm leise weg und halblaut sagte sie vor sich hin:

„Wenn nur immer ein Auge, das über dich wacht, und eine Hand die dir helfen will, dir so wie jetzt im Schlafe, ohne daß du es weißt, die Schwere vom Herzen nehmen könnte! Das kann aber kein Mensch, das kann nur Er... Thu du meinem Kinde in der Fremde was ich diesem da thue."

Die schwarze Marann' war eine „geschiechene" Frau, d. h. die Leute fürchteten sich fast vor ihr, so herb erschien sie in ihrem Wesen. Sie hatte vor bald achtzehn Jahren ihren Mann verloren, der bei einem räuberischen Anfall den er mit Genossen auf den Eilwagen gemacht hatte, erschossen worden war. Die Marann' trug ein Kind unter dem Herzen als die Leiche ihres Mannes mit dem schwarzberußten Gesichte ins Dorf gebracht wurde; aber sie faßte sich und wusch dem Todten das Gesicht rein als könnte sie auch damit seine schwarze Schuld abwaschen. Drei Töchter starben ihr und nur das Kind das sie damals unter dem Herzen trug, war noch am Leben. Es war ein schmucker Bursch geworden, wenn auch mit seltsam schwärzlichem Gesichte und er war jetzt als Maurergesell in der Fremde. Denn von der Zeit

Brosi's her, und namentlich seitdem dessen Sohn Severin sich mit dem Steinhammer zu so hohen Ehrenstellen hinaufgearbeitet, hatte sich ein großer Theil des Nachwuchses im Dorfe dem Maurerhandwerk gewidmet. Unter den Kindern war allezeit von Severin die Rede, wie von dem Prinzen im Märchen. So war auch das einzige Kind der schwarzen Marann' trotz ihrer Widerrede Maurer geworden und jetzt auf der Wanderschaft, und sie die ihr Lebenlang nicht aus dem Dorfe gekommen war und auch kein Verlangen hatte hinaus zu kommen, sagte manchmal sie komme sich vor, wie eine Henne, die eine Ente ausgebrütet; aber sie gluckste fast immer in sich hinein.

Man sollte es kaum glauben, daß die schwarze Marann' eine der heitersten Personen im Dorfe war; man sah sie nie traurig, sie gönnte es den Menschen nicht, daß sie Mitleid mit ihr haben sollten. Und darum war sie ihnen unheimlich. Sie war im Winter die fleißigste Spinnerin im Dorfe und im Sommer die emsigste Holzsammlerin, so daß sie noch einen guten Theil davon verkaufen konnte, und „mein Johannes," (so hieß ihr noch lebender Sohn) „mein Johannes," hörte man in jeder ihrer Reden. Die kleine Amrei hatte sie, wie sie sagte, nicht aus Gutmüthigkeit zu sich genommen, sondern nur weil sie ein lebendiges Wesen um sich haben wollte. Sie that gern recht rauh vor den Leuten und genoß dabei um so mehr den Stolz eines heimlichen Rechtes.

Der gerade Gegensatz zu ihr war der Krappenzacher, bei dem Dami ein Unterkommen gefunden; der stellte sich draußen vor der Welt gern als der gutmüthigste Allesverschenker, im Geheimen aber knuffte und mißhandelte er seine Angehörigen und besonders den Dami, für den

er nur ein geringes Kostgeld erhielt. Er hieß eigentlich Zacharias und hatte seinen Spitznamen davon, weil er einst seiner Frau ein Paar fein hergerichtete Tauben als Braten heimgebracht hatte; es waren dieß aber ein Paar gerupfte Raben, hier zu Lande Krappen genannt. Der Krappenzacher, der einen Stelzfuß hatte, verbrachte seine meiste Zeit damit, daß er wollene Strümpfe und Jacken strickte, und so saß er mit seinem Strickzeuge überall im Dorfe herum, wo es was zu plaudern gab, und dieses Geplauder, wobei er allerlei hörte, diente ihm zu sehr einträglichen Nebengeschäften. Er war der sogenannte Heirathsmacher in der Gegend, denn namentlich da, wo sich noch die großen geschlossenen Güter finden, geschehen die Heirathen in der Regel durch Vermittler, die die entsprechenden Vermögensverhältnisse genau auskundschaften und Alles vorher bestimmen, und wenn dann eine solche Heirath zu Stande gebracht war, spielte der Krappenzacher noch bei der Hochzeit die Geige auf, denn darin war er ein landeskundiger Meister. Er verstand aber auch die Clarinette und das Horn zu blasen, wenn ihm die Hände vom Geigen müde waren. Er war eben ein Allerweltsmensch.

Das weinerliche und empfindliche Wesen Dami's war dem Krappenzacher höchst zuwider und er wollte es ihm damit austreiben, daß er ihn recht viel weinen machte und ihn neckte, wo er nur konnte.

So waren die beiden Stämmchen, aus demselben Boden erwachsen, in verschiedenes Erdreich verpflanzt. Standort und Bodensaft und die eigene Natur, die sie in sich trugen, ließen sie verschiedenartig gedeihen.

4. Thu' dich auf.

Am Allerseelentag, er war trübe und neblig, waren die Kinder mitten unter den Versammelten auf dem Kirchhofe. Der Krappenzacher hatte Dami an der Hand dahin geführt. Amrei aber war allein gekommen ohne die schwarze Marann' und viele schimpften über die hartherzige Frau, und einige trafen einen Theil der Wahrheit, indem sie sagten: die Marann' wolle nichts von dem Besuchen der Gräber, weil sie nicht wisse wo das Grab ihres Mannes sei. Amrei war still und vergoß keine Thränen, während Dami bei den mitleidigen Reden der Menschen jämmerlich weinte, freilich auch, weil ihn der Krappenzacher mehrmals heimlich gekmufft und gezwickt hatte. Amrei starrte eine Zeitlang träumerisch vergessen hinein in die Lichter zu Häupten der Gräber und sah staunend, wie die Flamme das Wachs auffrißt, der Docht immermehr verkohlt, bis endlich das Licht ganz herabgebrannt ist.

Unter den Versammelten bewegte sich auch ein Mann in vornehmer städtischer Kleidung, mit einem Band im Knopfloch; es war der Oberbaurath Severin, der auf einer Inspectionsreise begriffen, hier das Grab seiner Eltern, Brosi und Moni, besuchte. Seine Geschwister und deren Angehörige umgaben ihn stets mit einer

gewiſſen Ehrerbietung und die Andacht war faſt ganz abgelenkt und auf dieſen Vornehmen alle Aufmerkſamkeit gerichtet.

Auch Amrei betrachtete ihn und fragte den Krappenzacher: „Iſt das ein Hochzeiter?“

„Warum?“

„Weil er ein Bändel im Knopfloch hat.“

Statt aller Antwort hatte der Krappenzacher nichts Eiligeres zu thun, als auf eine Gruppe loszugehen und zu ſagen, welch eine dumme Rede da das Kind gethan habe. Und mitten unter den Gräbern erſchallte lautes Gelächter über ſolche Albernheit. Nur die Rodelbäuerin ſagte: „Ich finde dies gar nicht ſo hirnlos. Wenn's auch ein Ehrenzeichen iſt, was der Severin hat, es bleibt doch wunderlich, da auf dem Kirchhof mit einer Auszeichnung herumzulaufen; da, wo ſich zeigt, was aus uns allen wird, habe man im Leben Kleider von Seide oder von Zwillich angehabt. Es hat mich ſchon verdroſſen, daß er damit in der Kirche war; ſo etwas muß man abthun, ehe man in die Kirche geht, um wie viel mehr auf dem Kirchhof.“

Die Kunde von der Frage der kleinen Amrei mußte doch auch bis zu Severin gedrungen ſein, denn man ſah ihn haſtig ſeinen Oberrock zuknöpfen und dabei nickte er nach dem Kinde hin. Jetzt hörte man ihn fragen, wer das ſei und kaum hatte er die Antwort vernommen, als er auf die beiden Kinder an den friſchen Gräbern zueilte und zu Amrei ſagte: „Komm her, Kind, mach' deine Hand auf, hier ſchenke ich dir einen Dukaten; davon ſchaffe dir an, was du brauchſt.“

Das Kind ſtarrte drein und antwortete nicht. Und

Er ging davon.

Als bald darauf Dami kam und die Abreise des Ohms erfuhr, wollte er ihm nachrennen und selbst Amrei war fest entschlossen dazu; aber sie bezwang sich wieder, dem nicht nachzugeben. Sie redete und that als ob Jemand ihr jedes Wort und jede Regung befohlen hätte, und doch schweiften ihre Gedanken fort die Wege nach, die jetzt der Ohm ging. Sie ging mit ihrem Bruder Hand in Hand durch das Dorf und nickte allen Leuten zu, die ihr begegneten. Sie war ja jetzt erst wieder zu Allen zurückgekehrt. Man hatte sie ja fortreißen wollen und sie meinte, alle Anderen müßten ebenso froh sein wie sie selber; aber sie merkte bald, daß man sie nicht nur gern gehen ließ, sondern daß man ihr sogar zürnte, weil sie nicht gegangen war. Der Krappenzacher machte ihr die Augen auf, indem er sagte: „Ja Kind, du hast einen Trotzkopf und das ganze Dorf ist dir bös, weil du dein Glück mit Füßen von dir gestoßen hast. Wer weiß, ob's ein Glück gewesen wär', aber sie nennen's jetzt so, und wer dich ansieht, rechnet dir vor, was du Alles aus der Gemeinde hast. Darum mach', daß du bald aus dem öffentlichen Almosen kommst."

„Ja was soll ich machen?"

„Die Rodelbäuerin möchte dich gern in Dienst nehmen, aber der Bauer will nicht."

Amrei mochte fühlen, daß sie sich fortan doppelt tapfer halten müsse, damit sie kein Vorwurf treffe, weder von sich noch von Andern, und sie fragte daher abermals: „Wisset Ihr denn gar nichts?"

„Freilich, du mußt dich nur vor nichts scheuen als vorm Betteln. Hast denn nicht gehört, daß der närrische

Fridolin gestern der Kirchbänerin zwei Gänse todtgeschlagen hat? Der Gansshirtendienst ist nun leer und ich rathe dir, nimm du ihn."

Das war nun bald geschehen und am Mittag trieb Amrei die Gänse auf den Holderwasen, wie man den Weideplatz auf der kleinen Anhöhe beim Hungerbrunnen nannte. Dami half der Schwester getreulich dabei.

Die schwarze Marann' war indeß sehr unzufrieden mit dieser neuen Bedienstung und behauptete, wohl nicht mit Unrecht: „Es geht einem sein Lebenlang nach, wenn man so einen Dienst gehabt hat; die Leute vergessen's einem nie und sehen einen immer drauf an, und es besinnt sich Jedes, dich einmal in Dienst zu nehmen, weil es heißen wird: das ist ja die Gänsehirtin; und wenn man dich auch aus Barmherzigkeit nimmt, kriegst du schlechten Lohn und schlechte Behandlung, da heißt es immer: das ist gut genug für die Gänsehirtin."

„Das wird nicht so arg sein," erwiederte Amrei, „und Ihr habt mir ja viel hundert Geschichten erzählt, wie eine Gänsehirtin Königin geworden ist."

„Das war in alten Zeiten. Aber wer weiß, du bist noch von der alten Welt; manchmal ist mir's gar nicht, als wärst du ein Kind, wer weiß, du alte Seele, vielleicht geschieht dir noch ein Wunder."

Der Hinweis, daß sie noch nicht auf der untersten Stufe der Ehrenleiter gestanden, sondern daß es noch etwas gebe, wodurch sie herabsteige, machte Amrei plötzlich stutzig. Für sich selber eroberte sie nichts weiter daraus, aber sie duldete es fortan nicht mehr, daß Dami mit ihr die Gänse hütete. Er war ein Mann, er sollte einer werden, und ihm konnte es schaden, wenn man ihm einst

nachsagte, daß er vormals die Gänse gehütet habe. Aber mit allem Eifer konnte sie ihm das nicht klar machen, und er trotzte mit ihr; denn so ist es immer: gerade an dem Punkte, wo das Verständniß aufhört, beginnt eine innere Verdrossenheit. Die innere Unmacht übersetzt sich in äußeres Unrecht und erfahrene Kränkung.

Amrei freute sich fast, daß Dami viele Tage so bös mit ihr sein konnte; er lernte doch jetzt an ihr sich gegen die Welt zu stemmen und auch seinen eigenen Willen zu behaupten.

Dami bekam indeß auch bald ein Amt. Er wurde von seinem Pfleger dem Rodelbauer als Vogelscheuche benutzt; er durfte im Baumgarten des Rodelbauern den ganzen Tag die Rassel drehen, um die Sperlinge von den Frühkirschen und aus den Salatbeeten zu verscheuchen, aber er gab das Amt, das ihn Anfangs als Spiel vergnügt hatte, bald wieder auf.

Es war ein fröhliches aber auch ein mühsames Amt das Amrei übernommen hatte, besonders war es ihr oft schwer, daß sie nichts zu machen wußte, wodurch sie die Thiere an sich fesselte. Ja, sie waren kaum von einander zu unterscheiden. Und es war nicht uneben, was ihr einst die schwarze Maraun', als sie aus dem Moosbrunnenwalde kam, darüber sagte: „Die Thiere, die in Heerden leben, sind alle jedes für sich allein dumm."

„Und ich mein' auch," setzte Amrei fort: „Die Gänse sind deßwegen dumm, weil sie zu vielerlei können; sie können schwimmen und laufen und fliegen, sind aber nicht im Wasser, nicht auf dem Boden und nicht in der Luft recht daheim und das macht sie dumm."

„Ich bleib' dabei," entgegnete die schwarze Maraun', „in dir steckt noch ein alter Einsiedel."

In der That bildete ſich auch ein einſiedleriſches Träumen in Amrei aus, ſeltſam durchzogen von allerlei heller Lebensberechnung. Wie ſie bei allem Träumen und Betrachten emſig fortſtrickte und keine Maſche fallen ließ, und wie hier an der Ecke beim Holzbirnenbaum der betäubende Nachtſchatten und die erfriſchende Erdbeere ſo nahe beieinanderwachſen, daß ſie faſt aus derſelben Wurzel zu ſproſſen ſcheinen, ſo war klares Ausſchauen und träumeriſches Hindämmern im Herzen des Kindes nahe bei einander.

Der Holderwaſen war kein einſam abgelegener Platz, den die ſtille Märchenwelt, draus es glimmt und glitzert, gerne heimſucht. Mitten durch den Holderwaſen führte ein Feldweg nach Endringen und nicht weit davon ſtanden die verſchiedenfarbigen Grenzpfähle mit den Wappenſchildern zweier Herren, deren Länder hier an einander ſtießen. Mit Ackerfuhrwerk allerlei Art zogen hier die Bauern vorüber und Männer, Frauen und Mädchen gingen hin und her mit Hacke, Senſe und Sichel. Die Landjäger der beiden Länder kamen auch oft vorüber und der Flintenlauf glitzerte von fernher und noch weit nach. Ja Amrei wurde faſt immer vom Endringer Landjäger begrüßt, wenn ſie am Wege ſaß, und ſie ſollte manchmal Auskunft geben ob nicht Dieſer oder Jener hier vorbeigekommen ſei; aber ſie wußte nie einen Beſcheid, vielleicht auch verhehlte ſie ihn aus jener innern Abneigung des Volkes und beſonders der Dorfkinder, die die Landjäger für allzeit gewaffnete Feinde der Menſchheit halten, die da umgehen und ſuchen wen ſie verſchlingen.

Der Theisles-Manz, der hier am Wege die Steine klopfte, redete faſt kein Wort mit Amrei; er ging verdroſſen

von Steinhaufen zu Steinhaufen und ſein Klopfen war noch unaufhörlicher als das Picken des Spechtes im Moosbrunnenwalde und gehörte mit zu dem Schrillen und Zirpen der Heuſchrecken in den nahen Wieſen und Kleefeldern.

Aber über alles menſchliche Getriebe hinüber wurde Amrei doch oft ins Reich der Träume getragen. Frei ſchwang ſich ihre Seele hinauf und wiegte ſich im unbegrenzten Aether. Wie die Lerchen in der Luft ſingen und jubeln und nichts davon wollen: wo iſt die Grenze des Ackers von Dieſem und Jenem? ja wie ſie ſich hinwegſchwingen über die Grenzpfähle ganzer Länder, ſo wußte die Seele des Kindes nichts mehr von den Schranken, die das beengte Leben der Wirklichkeit ſetzt. Das Gewohnte wird zum Wunder, das Wunder wird zum Alltäglichen. Horch, wie der Kukuck ruft! Das iſt das lebendige Echo des Waldes, das ſich ſelbſt ruft und antwortet; und jetzt ſitzt der Vogel über dir im Holzbirnenbaum, darfſt aber nicht aufſchauen, ſonſt fliegt er fort. Wie er ſo laut ruft, ſo unermüdlich! wie weit das tönt, wie weit man das hört! der kleine Vogel hat eine ſtärkere Stimme als ein Menſch. Setz' dich auf den Baum, ahme ihn nach, man hört dich nicht ſo weit als den fauſtgroßen Vogel. Still, vielleicht iſt es doch ein verzauberter Prinz und plötzlich fängt er an zu reden. Ja, gieb du mir nur Räthſel auf, laß mich nur beſinnen, ich finde ſchon die Auflöſung und dann erlöſe ich dich, und wir ziehen in dein goldenes Schloß und nehmen die ſchwarze Marann' und den Dami mit und der Dami heirathet die Prinzeſſin, deine Schweſter; und wir laſſen den Johannes von der ſchwarzen Marann' in der ganzen Welt ſuchen und wer ihn findet kriegt ein

Königreich. Ach, warum iſt denn das Alles nicht wahr? und warum hat man denn das Alles ausgedacht, wenn es nicht wahr iſt?

Während die Gedanken Amrei's über alle Grenzen hinausgegangen waren, fühlten ſich auch die Gänſe unbeſchränkt und thaten ſich gütlich an benachbarten Klee- oder gar Gerſten- und Haferäckern. Aus ihren Träumen erwachend ſcheuchte dann Amrei mit ſchwerer Mühe die Gänſe wieder zurück, und wenn dieſe Freibeuter bei ihrem Regimente angekommen waren, wußten ſie gar viel zu erzählen von dem gelobten Lande, wo ſie ſich gütlich gethan; da war des Erzählens und Schnatterns kein Ende und noch lange ſprach da und dort eine Gans wie träumend ein bedeutſames Wort vor ſich hin und da und dort ſteckte eine den Schnabel unter die Flügel und träumte in ſich hinein. Und wieder trug es Amrei hinauf. Schau, dort fliegen die Vögel, kein Vogel in der Luft ſtrauchelt, auch die Schwalbe nicht in ihrem Kreuzfluge; immer ſicher, immer frei. O! wer nur auch fliegen könnte! Wie müßte die Welt ausſehen von da oben, wo die Lerche iſt. Juchhe! Immer höher, immer höher und weiter und weiter! Ich fliege in die weite Welt zu der Landfriedbäuerin, und ſehe was ſie macht und frage ob ſie noch mein gedenkt.

„Gedenkſt du mein in fernen Landen?"

So ſang Amrei plötzlich aus all dem Denken, Schwirren und Sinnen heraus. Und ihr Athem, der beim Gedanken des Fluges tiefer und raſcher gegangen war, als ſchwebte ſie ſchon wirklich in höherer Luftſchichte, wurde wieder ruhig und gemeſſen.

Aber nicht immer glühen die Wangen in wachen Träumen, nicht immer leuchtet die Sonne hell in die offenen Blüthen und in die wogende Saat. Noch im Frühling kamen jene naßkalten Tage, in denen die Blüthenbäume wie frierende Fremdlinge stehen und Tagelang läßt sich die Sonne kaum blicken und ein starres Fröſteln geht durch die Natur, nur bisweilen unterbrochen vom Aufzucken eines Windstoßes, der Blüthen von den Bäumen reißt und fortträgt. Die Lerche allein jubilirt noch in den Lüften, wohl über den Wolken, und der Fink stößt seinen klagenden Ton aus vom Holzbirnenbaum, an dessen Stamm gelehnt Amrei steht. Der Theisles-Manz hat sich weiter unten beim rothangestrichenen hölzernen Kreuze unter die Linde gestellt und jetzt in streifweißen Schüttern praſſelt der Hagel hernieder, und die Gänse strecken die Schnäbel empor, wie man sagt, damit es ihnen das weiche Hirn nicht einschlage; aber da drüben hinter Endringen ist's schon hell und die Sonne bricht bald hervor, und die Berge, der Wald, die Felder, Alles sieht aus wie ein Menschenantlitz, das sich in Furcht ausgeweint hat und nun hellglänzend in Freude strahlt. Die Vögel in der Luft und von den Bäumen jubeln und die Gänse, die sich im Wetterschauer zusammengedrängt und die Schnäbel verwundert aufgestreckt hatten, wagen sich wieder auseinander, und grasen und schnattern und besprechen das vorübergegangene Ereigniß mit der jungen flaumweichen Brut, die dergleichen noch nicht erlebt hat. —

Gleich nachdem Amrei vom ersten Unwetter überfallen worden war, hatte sie für künftige Fälle Vorsorge getroffen. Sie trug immer einen leeren Kornsack, den sie noch vom Vater ererbt hatte, mit hinaus auf den Gänstrieb.

Zwei gekreuzte Aexte mit dem Namen des Vaters waren noch deutlich auf dem Sacke abgemalt, und bei Gewittern deckte sie sich mit dem Sacke zu und wickelte sich fast hinein; da saß sie dann wie unter einem schützenden Dache und schaute hinein in den unfaßbaren wilden Kampf am Himmel. Ein kalter Schauer, der in Wehmuth überging, wollte sich gar oft Amrei's bemächtigen, sie wollte weinen über ihr Schicksal, das sie so allein, verlassen von Vater und Mutter, hinaus stellte; aber sie gewann schon früh eine Kunst und eine Kraft, die sich schwer lernt und übt: die Thränen hinabwürgen. Das macht die Augen frisch und doppelt hell mitten in allem Trübsal und aus ihm heraus.

Amrei bezwang ihre Wehmuth besonders in Erinnerung an einen Spruch der schwarzen Marann': Wer nicht will, daß ihm die Hände frieren, muß eine Faust machen. Amrei that so, geistig und körperlich, sah trotzig in die Welt hinein und bald kam Heiterkeit über ihr Antlitz; sie freute sich der prächtigen Blitze und ahmte leise vor sich den Donner nach. Die Gänse, die sich wieder zusammengeduckt hatten, schauten wieder seltsam drein, sie hatten's aber doch gut: alle Kleider, die sie brauchen, sind ihnen auf den Leib gewachsen und für das was man ihnen im Frühling ausgerupft hat, ist schon wieder anderes da, und jetzt da das Wetter vorüber ist, jubelt wieder alles in der Luft und auf den Bäumen und die Gänse freuen sich des seltenen Schmauses; in drängenden Haufen zerren sie an Schnecken und Fröschen, die sich herausgewagt haben.

Von dem tausendfältigen Sinnen, das in Amrei lebte, erhielt nur die schwarze Marann' bisweilen Kunde, wenn

fortbringen könnte. Nun aber erhalte er von einem Manne der große Waldungen in Amerika besitze, freie Ueberfahrt und nach fünf Jahren, wenn er den Wald umgerodet habe, ein großes Ackergut vom besten Boden als freies Eigenthum. Als Dank gegen Gott, der ihm das für sich und seine Kinder bescheerte, habe er sich sogleich vorgesetzt, eine Wohlthat zu thun und die Kinder seines Bruders mitzunehmen; er wolle sie aber nicht zwingen, und nehme sie überhaupt nur mit, wenn sie ihn von ganzem Herzen gern hätten und ihn als ihren zweiten Vater betrachteten. Amrei sah ihn nach diesen Worten groß an. Wenn sie es nur hätte machen können, daß sie diesen Mann liebte! Aber sie fürchtete sich fast vor ihm; sie wußte nichts dagegen zu thun. Und daß er so plötzlich wie aus den Wolken fiel und verlangte: hab mich lieb! das machte sie eher widersacherisch gegen ihn.

„Wo ist denn deine Frau?" fragte Amrei. Sie mochte wol fühlen, daß eine Frau sie milder und allmäliger angefaßt hätte.

„Ich will dir nur ehrlich sagen," erwiderte der Ohm, „meine Frau mengt sich nicht in diese Sache, sie hat gesagt, sie rede mir nicht zu und nicht ab. Sie ist ein bischen herb, aber nur von Anfang, und wenn du gut gegen sie bist, und du bist ja gescheit, so kannst du sie um den Finger wickeln. Und wenn dir auch einmal etwas geschieht, was dir nicht recht ist, denk' du bist bei deines Vaters Bruder und sag' mir's ganz allein, und ich will dir helfen wo ich kann. Aber du wirst sehen, du fängst jetzt erst zu leben an."

Amrei standen die Thränen in den Augen bei diesen Worten und doch konnte sie nichts sagen, sie fühlte sich

kann ich dir's nicht ſagen, daß ich dir nichts thun will? Bleib nur da!" aber der Vogel war ſcheu und verſteckte ſich immer wieder. Und Amrei ſagte ſchnell überlegt vor ſich hin: „Es iſt doch wieder gut, daß die Vögel ſcheu ſind, man könnte ja ſonſt die diebiſchen Sperlinge nicht vertreiben. Als am Mittag die Maramm' kam, ſagte Amrei: „Ich möcht' nur wiſſen, was ſo ein Vogel den lieben langen Tag zu ſagen hat, und er ſchwätzt ſich gar nicht aus."

Darauf erwiederte die Maramm': „Schau, ſo ein Thierlein kann nichts bei ſich behalten und in ſich hinein reden, im Menſchen aber ſpricht ſich immer etwas in ihm fort, das hört auch nie auf, aber es wird nicht laut; da ſind Gedanken, die ſingen, weinen und reden, aber ganz ſtill, man hört's ſelber kaum; ſo ein Vogel aber, wenn er zu ſingen aufgehört hat, iſt fertig und frißt oder ſchläft."

Als die ſchwarze Maramm' mit ihrer Holztraget fortging, ſchaute ihr Amrei lächelnd nach: „die iſt jetzt ein ſtillſingender Vogel," dachte ſie und Niemand als die Sonne ſah wie das Kind noch lange vor ſich hinlächelte.

Tag auf Tag lebte Amrei ſo dahin, Stundenlang konnte ſie träumeriſch zuſehen, wie der Schatten vom Gezweige des Holzbirnenbaums ſich von dem Winde auf der Erde bewegte, daß die dunkeln Punkte wie Ameiſen durcheinanderkrochen, dann ſtarrte ſie wieder auf eine feſtſtehende Wolkenbank, die am Himmel glänzte, oder auf jagende flüchtige Wolken, die einander fortſchoben. Und wie draußen im weiten Raume, ſo ſtanden und jagten, ſtiegen und zerfloſſen auch in der Seele des Kindes allerlei Wolkenbilder, unfaßlich und nur vom Augenblick Daſein

Er ging davon.

Als bald darauf Dami kam und die Abreise des Ohms erfuhr, wollte er ihm nachrennen und selbst Amrei war fest entschlossen dazu; aber sie bezwang sich wieder, dem nicht nachzugeben. Sie redete und that als ob Jemand ihr jedes Wort und jede Regung befohlen hätte, und doch schweiften ihre Gedanken fort die Wege nach, die jetzt der Ohm ging. Sie ging mit ihrem Bruder Hand in Hand durch das Dorf und nickte allen Leuten zu, die ihr begegneten. Sie war ja jetzt erst wieder zu Allen zurückgekehrt. Man hatte sie ja fortreißen wollen und sie meinte, alle Anderen müßten ebenso froh sein wie sie selber; aber sie merkte bald, daß man sie nicht nur gern gehen ließ, sondern daß man ihr sogar zürnte, weil sie nicht gegangen war. Der Krappenzacher machte ihr die Augen auf, indem er sagte: „Ja Kind, du hast einen Trotzkopf und das ganze Dorf ist dir bös, weil du dein Glück mit Füßen von dir gestoßen hast. Wer weiß, ob's ein Glück gewesen wär', aber sie nennen's jetzt so, und wer dich ansieht, rechnet dir vor, was du Alles aus der Gemeinde hast. Darum mach', daß du bald aus dem öffentlichen Almosen kommst."

„Ja was soll ich machen?"

„Die Rodelbäuerin möchte dich gern in Dienst nehmen, aber der Bauer will nicht."

Amrei mochte fühlen, daß sie sich fortan doppelt tapfer halten müsse, damit sie kein Vorwurf treffe, weder von sich noch von Andern, und sie fragte daher abermals: „Wisset Ihr denn gar nichts?"

„Freilich, du mußt dich nur vor nichts scheuen als vorm Betteln. Hast denn nicht gehört, daß der närrische

Fridolin geſtern der Kirchbäuerin zwei Gänſe todtgeſchlagen hat? Der Ganshirtendienſt iſt nun leer und ich rathe dir, nimm du ihn.“

Das war nun bald geſchehen und am Mittag trieb Amrei die Gänſe auf den Holderwaſen, wie man den Weideplatz auf der kleinen Anhöhe beim Hungerbrunnen nannte. Dami half der Schweſter getreulich dabei.

Die ſchwarze Marann' war indeß ſehr unzufrieden mit dieſer neuen Bedienſtung und behauptete, wohl nicht mit Unrecht: „Es geht einem ſein Lebenlang nach, wenn man ſo einen Dienſt gehabt hat; die Leute vergeſſen's einem nie und ſehen einen immer drauf an, und es beſinnt ſich Jedes, dich einmal in Dienſt zu nehmen, weil es heißen wird: das iſt ja die Gänſehirtin; und wenn man dich auch aus Barmherzigkeit nimmt, kriegſt du ſchlechten Lohn und ſchlechte Behandlung, da heißt es immer: das iſt gut genug für die Gänſehirtin.“

„Das wird nicht ſo arg ſein,“ erwiederte Amrei, „und Ihr habt mir ja viel hundert Geſchichten erzählt, wie eine Gänſehirtin Königin geworden iſt.“

„Das war in alten Zeiten. Aber wer weiß, du biſt noch von der alten Welt; manchmal iſt mir's gar nicht, als wärſt du ein Kind, wer weiß, du alte Seele, vielleicht geſchieht dir noch ein Wunder.“

Der Hinweis, daß ſie noch nicht auf der unterſten Stufe der Ehrenleiter geſtanden, ſondern daß es noch etwas gebe, wodurch ſie herabſteige, machte Amrei plötzlich ſtutzig. Für ſich ſelber eroberte ſie nichts weiter daraus, aber ſie duldete es fortan nicht mehr, daß Dami mit ihr die Gänſe hütete. Er war ein Mann, er ſollte einer werden, und ihm konnte es ſchaden, wenn man ihm einſt

nachſagte, daß er vormals die Gänſe gehütet habe. Aber mit allem Eifer konnte ſie ihm das nicht klar machen, und er trotzte mit ihr; denn ſo iſt es immer: gerade an dem Punkte, wo das Verſtändniß aufhört, beginnt eine innere Verdroſſenheit. Die innere Unmacht überſetzt ſich in äußeres Unrecht und erfahrene Kränkung.

Amrei freute ſich faſt, daß Dami viele Tage ſo bös mit ihr ſein konnte; er lernte doch jetzt an ihr ſich gegen die Welt zu ſtemmen und auch ſeinen eigenen Willen zu behaupten.

Dami bekam indeß auch bald ein Amt. Er wurde von ſeinem Pfleger dem Rodelbauer als Vogelſcheuche benutzt; er durfte im Baumgarten des Rodelbauern den ganzen Tag die Raſſel drehen, um die Sperlinge von den Frühkirſchen und aus den Salatbeeten zu verſcheuchen, aber er gab das Amt, das ihn Anfangs als Spiel vergnügt hatte, bald wieder auf.

Es war ein fröhliches aber auch ein mühſames Amt das Amrei übernommen hatte, beſonders war es ihr oft ſchwer, daß ſie nichts zu machen wußte, wodurch ſie die Thiere an ſich feſſelte. Ja, ſie waren kaum von einander zu unterſcheiden. Und es war nicht uneben, was ihr einſt die ſchwarze Marann', als ſie aus dem Moosbrunnenwalde kam, darüber ſagte: „Die Thiere, die in Heerden leben, ſind alle jedes für ſich allein dumm."

„Und ich' mein' auch," ſetzte Amrei fort: „Die Gänſe ſind deßwegen dumm, weil ſie zu vielerlei können; ſie können ſchwimmen und laufen und fliegen, ſind aber nicht im Waſſer, nicht auf dem Boden und nicht in der Luft recht daheim und das macht ſie dumm."

„Ich bleib' dabei," entgegnete die ſchwarze Marann', „in dir ſteckt noch ein alter Einſiedel."

In der That bildete ſich auch ein einſiedleriſches Träumen in Amrei aus, ſeltſam durchzogen von allerlei heller Lebensberechnung. Wie ſie bei allem Träumen und Betrachten emſig fortſtrickte und keine Maſche fallen ließ, und wie hier an der Ecke beim Holzbirnenbaum der betäubende Nachtſchatten und die erfriſchende Erdbeere ſo nahe beieinanderwachſen, daß ſie faſt aus derſelben Wurzel zu ſproſſen ſcheinen, ſo war klares Ausſchauen und träumeriſches Hindämmern im Herzen des Kindes nahe bei einander.

Der Holderwaſen war kein einſam abgelegener Platz, den die ſtille Märchenwelt, draus es glimmt und glitzert, gerne heimſucht. Mitten durch den Holderwaſen führte ein Feldweg nach Endringen und nicht weit davon ſtanden die verſchiedenfarbigen Grenzpfähle mit den Wappenſchildern zweier Herren, deren Länder hier an einander ſtießen. Mit Ackerfuhrwerk allerlei Art zogen hier die Bauern vorüber und Männer, Frauen und Mädchen gingen hin und her mit Hacke, Senſe und Sichel. Die Landjäger der beiden Länder kamen auch oft vorüber und der Flintenlauf glitzerte von fernher und noch weit nach. Ja Amrei wurde faſt immer vom Endringer Landjäger begrüßt, wenn ſie am Wege ſaß, und ſie ſollte manchmal Auskunft geben ob nicht Dieſer oder Jener hier vorbeigekommen ſei; aber ſie wußte nie einen Beſcheid, vielleicht auch verhehlte ſie ihn aus jener innern Abneigung des Volkes und beſonders der Dorfkinder, die die Landjäger für allzeit gewaffnete Feinde der Menſchheit halten, die da umgehen und ſuchen wen ſie verſchlingen.

Der Theisles-Manz, der hier am Wege die Steine klopfte, redete faſt kein Wort mit Amrei; er ging verdroſſen

von Steinhaufen zu Steinhaufen und ſein Klopfen war noch unaufhörlicher als das Picken des Spechtes im Moosbrunnenwalde und gehörte mit zu dem Schrillen und Zirpen der Heuſchrecken in den nahen Wieſen und Kleefeldern.

Aber über alles menſchliche Getriebe hinüber wurde Amrei doch oft ins Reich der Träume getragen. Frei ſchwang ſich ihre Seele hinauf und wiegte ſich im unbegrenzten Aether. Wie die Lerchen in der Luft ſingen und jubeln und nichts davon wollen: wo iſt die Grenze des Ackers von Dieſem und Jenem? ja wie ſie ſich hinwegſchwingen über die Grenzpfähle ganzer Länder, ſo wußte die Seele des Kindes nichts mehr von den Schranken, die das beengte Leben der Wirklichkeit ſetzt. Das Gewohnte wird zum Wunder, das Wunder wird zum Alltäglichen. Horch, wie der Kukuck ruft! Das iſt das lebendige Echo des Waldes, das ſich ſelbſt ruft und antwortet; und jetzt ſitzt der Vogel über dir im Holzbirnenbaum, darfſt aber nicht aufſchauen, ſonſt fliegt er fort. Wie er ſo laut ruft, ſo unermüdlich! wie weit das tönt, wie weit man das hört! der kleine Vogel hat eine ſtärkere Stimme als ein Menſch. Setz' dich auf den Baum, ahme ihn nach, man hört dich nicht ſo weit als den fauſtgroßen Vogel. Still, vielleicht iſt es doch ein verzauberter Prinz und plötzlich fängt er an zu reden. Ja, gieb du mir nur Räthſel auf, laß mich nur beſinnen, ich finde ſchon die Auflöſung und dann erlöſe ich dich, und wir ziehen in dein goldenes Schloß und nehmen die ſchwarze Marann' und den Dami mit und der Dami heirathet die Prinzeſſin, deine Schweſter; und wir laſſen den Johannes von der ſchwarzen Marann' in der ganzen Welt ſuchen und wer ihn findet kriegt ein

Königreich. Ach, warum iſt denn das Alles nicht wahr? und warum hat man denn das Alles ausgedacht, wenn es nicht wahr iſt?

Während die Gedanken Amrei's über alle Grenzen hinausgegangen waren, fühlten ſich auch die Gänſe unbeſchränkt und thaten ſich gütlich an benachbarten Klee- oder gar Gerſten- und Haferäckern. Aus ihren Träumen erwachend ſcheuchte dann Amrei mit ſchwerer Mühe die Gänſe wieder zurück, und wenn dieſe Freibeuter bei ihrem Regimente angekommen waren, wußten ſie gar viel zu erzählen von dem gelobten Lande, wo ſie ſich gütlich gethan; da war des Erzählens und Schnatterns kein Ende und noch lange ſprach da und dort eine Gans wie träumend ein bedeutſames Wort vor ſich hin und da und dort ſteckte eine den Schnabel unter die Flügel und träumte in ſich hinein. Und wieder trug es Amrei hinauf. Schau, dort fliegen die Vögel, kein Vogel in der Luft ſtrauchelt, auch die Schwalbe nicht in ihrem Kreuzfluge; immer ſicher, immer frei. O! wer nur auch fliegen könnte! Wie müßte die Welt ausſehen von da oben, wo die Lerche iſt. Juchhe! Immer höher, immer höher und weiter und weiter! Ich fliege in die weite Welt zu der Landfriedbäuerin, und ſehe was ſie macht und frage ob ſie noch mein gedenkt.

„Gedenkſt du mein in fernen Landen?"

So ſang Amrei plötzlich aus all dem Denken, Schwirren und Sinnen heraus. Und ihr Athem, der beim Gedanken des Fluges tiefer und raſcher gegangen war, als ſchwebte ſie ſchon wirklich in höherer Luftſchichte, wurde wieder ruhig und gemeſſen.

Aber nicht immer glühen die Wangen in wachen Träumen, nicht immer leuchtet die Sonne hell in die offenen Blüthen und in die wogende Saat. Noch im Frühling kamen jene naßkalten Tage, in denen die Blüthenbäume wie frierende Fremdlinge stehen und Tagelang läßt sich die Sonne kaum blicken und ein starres Frösteln geht durch die Natur, nur bisweilen unterbrochen vom Aufzucken eines Windstoßes, der Blüthen von den Bäumen reißt und fortträgt. Die Lerche allein jubilirt noch in den Lüften, wohl über den Wolken, und der Fink stößt seinen klagenden Ton aus vom Holzbirnenbaum, an dessen Stamm gelehnt Amrei steht. Der Theisles-Manz hat sich weiter unten beim rothangestrichenen hölzernen Kreuze unter die Linde gestellt und jetzt in streifweißen Schüttern prasselt der Hagel hernieder, und die Gänse strecken die Schnäbel empor, wie man sagt, damit es ihnen das weiche Hirn nicht einschlage; aber da drüben hinter Endringen ist's schon hell und die Sonne bricht bald hervor, und die Berge, der Wald, die Felder, Alles sieht aus wie ein Menschenantlitz, das sich in Furcht ausgeweint hat und nun hellglänzend in Freude strahlt. Die Vögel in der Luft und von den Bäumen jubeln und die Gänse, die sich im Wetterschauer zusammengedrängt und die Schnäbel verwundert aufgestreckt hatten, wagen sich wieder auseinander, und grasen und schnattern und besprechen das vorübergegangene Ereigniß mit der jungen flaumweichen Brut, die dergleichen noch nicht erlebt hat. —

Gleich nachdem Amrei vom ersten Unwetter überfallen worden war, hatte sie für künftige Fälle Vorsorge getroffen. Sie trug immer einen leeren Kornsack, den sie noch vom Vater ererbt hatte, mit hinaus auf den Gantrieb.

Zwei gekreuzte Aexte mit dem Namen des Vaters waren noch deutlich auf dem Sacke abgemalt, und bei Gewittern deckte sie sich mit dem Sacke zu und wickelte sich fast hinein; da saß sie dann wie unter einem schützenden Dache und schaute hinein in den unfaßbaren wilden Kampf am Himmel. Ein kalter Schauer, der in Wehmuth überging, wollte sich gar oft Amrei's bemächtigen, sie wollte weinen über ihr Schicksal, das sie so allein, verlassen von Vater und Mutter, hinaus stellte; aber sie gewann schon früh eine Kunst und eine Kraft, die sich schwer lernt und übt: die Thränen hinabwürgen. Das macht die Augen frisch und doppelt hell mitten in allem Trübsal und aus ihm heraus.

Amrei bezwang ihre Wehmuth besonders in Erinnerung an einen Spruch der schwarzen Marann': Wer nicht will, daß ihm die Hände frieren, muß eine Faust machen. Amrei that so, geistig und körperlich, sah trotzig in die Welt hinein und bald kam Heiterkeit über ihr Antlitz; sie freute sich der prächtigen Blitze und ahmte leise vor sich den Donner nach. Die Gänse, die sich wieder zusammengeduckt hatten, schauten wieder seltsam drein, sie hatten's aber doch gut: alle Kleider, die sie brauchen, sind ihnen auf den Leib gewachsen und für das was man ihnen im Frühling ausgerupft hat, ist schon wieder anderes da, und jetzt da das Wetter vorüber ist, jubelt wieder alles in der Luft und auf den Bäumen und die Gänse freuen sich des seltenen Schmauses; in drängenden Haufen zerren sie an Schnecken und Fröschen, die sich herausgewagt haben.

Von dem tausendfältigen Sinnen, das in Amrei lebte, erhielt nur die schwarze Marann' bisweilen Kunde, wenn

ſie vom Walde kommend ihre Holzlaſt und ihre in einem Sacke gefangenen Maikäfer und Würmer bei der Hirtin abſtellte. Da ſagte Amrei eines Tages: „Baſ', wiſſet Ihr auch warum der Wind weht?“

„Nein, weißt denn du's?“

„Ja, ich hab's gemerkt. Gucket, Alles was wächst muß ſich umthun. Der Vogel da fliegt, der Käfer da kriecht, der Haſ', der Hirſch, das Pferd und alle Thiere die laufen, und der Fiſch ſchwimmt und der Froſch auch, und da ſteht der Baum und das Korn und das Gras und das kann nicht fort und ſoll doch wachſen und ſich umthun, und da kommt der Wind und ſagt: bleib du nur ſtehen, ich will dich ſchon umthun, ſo. Siehſt du, wie ich dich drehe und wende und biege und ſchüttle? Sei froh, daß ich komm', du müßteſt ſonſt verhocken und es würde nichts aus dir; es thut dir gut, wenn ich dich mild mache, du wirſt es ſchon ſpüren.“

Die ſchwarze Marann' ſagte in der Regel auf ſolche Kundgebungen nichts weiter als ihren gewohnten Spruch: „Ich bleibe dabei, in dir ſteckt die Seele von einem alten Einſiedel.“

Nur einmal half die Marann' den ſtillen Betrachtungen Amrei's auf eine andere Spur.

Die Wachtel ſchlug bereits im hohen Roggenfelde und neben Amrei ſang faſt einen ganzen Tag unaufhörlich eine Feldlerche am Boden, ſie wanderte hin und her und ſang immer ſo innig, ſo in's tiefſte Herz hinein, es war wie ein Saugen der Lebensluſt. Das klang noch viel ſchöner als die Töne der Himmelslerche, die ſich aufſchwingt in die Luft, und oftmals kam der Vogel ganz nahe und Amrei ſagte faſt laut vor ſich hin: „Warum

kann ich dir's nicht ſagen, daß ich dir nichts thun will? Bleib nur da!" aber der Vogel war ſcheu und verſteckte ſich immer wieder. Und Amrei ſagte ſchnell überlegt vor ſich hin: „Es iſt doch wieder gut, daß die Vögel ſcheu ſind, man könnte ja ſonſt die diebiſchen Sperlinge nicht vertreiben. Als am Mittag die Marann' kam, ſagte Amrei: „Ich möcht' nur wiſſen, was ſo ein Vogel den lieben langen Tag zu ſagen hat, und er ſchwätzt ſich gar nicht aus."

Darauf erwiederte die Marann': „Schau, ſo ein Thierlein kann nichts bei ſich behalten und in ſich hinein reden, im Menſchen aber ſpricht ſich immer etwas in ihm fort, das hört auch nie auf, aber es wird nicht laut; da ſind Gedanken, die ſingen, weinen und reden, aber ganz ſtill, man hört's ſelber kaum; ſo ein Vogel aber, wenn er zu ſingen aufgehört hat, iſt fertig und frißt oder ſchläft."

Als die ſchwarze Marann' mit ihrer Holztraget fortging, ſchaute ihr Amrei lächelnd nach: „die iſt jetzt ein ſtillſingender Vogel," dachte ſie und Niemand als die Sonne ſah wie das Kind noch lange vor ſich hinlächelte.

Tag auf Tag lebte Amrei ſo dahin, Stundenlang konnte ſie träumeriſch zuſehen, wie der Schatten vom Gezweige des Holzbirnenbaums ſich von dem Winde auf der Erde bewegte, daß die dunkeln Punkte wie Ameiſen durcheinanderkrochen, dann ſtarrte ſie wieder auf eine feſtſtehende Wolkenbank, die am Himmel glänzte, oder auf jagende flüchtige Wolken, die einander fortſchoben. Und wie draußen im weiten Raume, ſo ſtanden und jagten, ſtiegen und zerfloſſen auch in der Seele des Kindes allerlei Wolkenbilder, unfaßlich und nur vom Augenblick Daſein

und Gestalt empfangend. Wer aber weiß, wie die Wolkenbildungen draußen in der Weite und im engen Herzensraum zerfließen und sich wandeln?

Wenn der Frühling anbricht über der Erde, du kannst nicht fassen all das tausendfältige Keimen und Sprossen auf dem Grunde, all das Singen und Jubeln auf den Zweigen und in den Lüften. Eine einzige Lerche fasse fest mit Auge und Ohr, sie schwingt sich auf, eine Weile siehst du sie noch wie sie die Flügel schlägt, eine Weile unterscheidest du sie noch als dunkeln Punkt, dann aber ist sie verschwunden dem Auge und auch dem Ohr. Du hörst nur noch ein Singen und weißt nicht von wannen es kommt. Und könntest du nur einer einzigen Lerche im freien Raume einen ganzen Tag lauschen, du würdest hören, daß sie am Morgen, am Mittag und am Abend ganz anders singt; und könntest du ihr nachspüren vom ersten zaghaften Frühlingsjauchzen an, du würdest hören, wie ganz andere Töne sie im Frühling, im Sommer und im Herbste in ihren Gesang mischt. Und schon über den ersten Stoppelfeldern singt eine neue Lerchenblut.

Und wenn der Frühling anbricht in einem Menschengemüthe, wenn die ganze Welt sich aufthut, vor ihm, in ihm, du kannst die tausend Stimmen, die es umfließen, das tausendfältige Knospen auf dem Grunde und wie es immer weiter gedeiht, nicht fassen und festhalten. Du weißt nur noch, daß es singt, daß es sproßt.

Und wie still lebt sich's dann wieder, wie eine festgewurzelte Pflanze. Da ist der Wiesenzaun beim Holzbirnenbaum, die Schlehen blühen früh auf und werden nur selten zeitig. Und welch eine schöne Blüthe hatte die Mehlbeere, wie kräftig duftete das und jetzt sind schon

kleine Birnen daraus geworden und ſchon färben ſie ſich roth und auch die giftige Eimbeere beginnt ſchon ſchwarz zu werden. Es kommen jene hellen, ſchnittreifen Erntetage, wo der Himmel ſo wolkenlos blau, daß man den ganzen Tag den Halbmond, und wie er ſich dann füllt und wieder abnimmt, wie ein feingezirkeltes Wölkchen am Himmel ſteht. Draußen in der Natur und im Menſchengemüthe iſt es wie ein leiſes Athemanhalten vor einem Ziele.

Das war bald ein Leben auf dem Wege, der durch den Holderwaſen führt! Schnellraſſelnd fuhren die leeren Leiterwagen dahin und darauf ſaßen Frauen und Kinder und lachten, auf- und niedergehoben vom Schlittern des Wagens wie vom Lachen, und dann fuhren die garbenbeladenen Wagen leiſe und nur manchmal krächzend heimwärts und Schnitter und Schnitterinnen gingen nebenher.

Amrei hatte von der reichen Ernte faſt nicht mehr als ihre Gänſe, die ſich manchmal in kecker Zudringlichkeit an die beladenen Wagen herandrängten und eine herunterhängende Aehre abrauften.

Wenn das erſte Stoppelfeld draußen im Feldgebreite ſich aufthut, kommt bei aller Freude über den eingeheimsten Ernteſegen doch auch ein gewiſſes Bangen in das Menſchengemüth; die Erwartung iſt Erfüllung geworden, und wo alles ſo wogend ſtand, wird es nun kahl. Die Zeit wandelt ſich. Der Sommer wendet ſich zur Neige.

Der Brunnen auf dem Holderwaſen, in deſſen Abfluß ſich die Gänſe behaglich tummelten, hatte das beſte Waſſer in der Gegend und die Vorüberziehenden verſäumten ſelten, an der breiten Röhre zu trinken, während

ihr Zugvieh indeß vorauslief; ſich den Mund abwiſchend und den Davongeeilten nachſchreiend lief man ihm dann nach. Andere tränkten vom Feld heimkehrend hier ihr Zugvieh.

Amrei erwarb ſich die Gunſt vieler Menſchen durch einen kleinen irdenen Topf, den ſie ſich von der ſchwarzen Marann' erbettelt hatte, und ſo oft nun ein Vorüberziehender ſich nach dem Brunnen begab, kam Amrei herbei und ſagte: „Da könnet Ihr beſſer trinken.“ Bei der Rückgabe des Topfes ruhte mancher freundliche Blick bald länger bald kürzer auf ihr und das that ihr ſo wohl, daß ſie faſt böſe wurde, wenn Leute vorübergingen ohne zu trinken. Sie ſtand dann mit ihrem Topfe beim Brunnen, ließ voll laufen und goß aus und wenn all dieſes Zeichengeben nichts half, überraſchte ſie die Gänſe mit einem unverhofften Bade und überſchüttete ſie.

Eines Tages kam ein Bernerwägelein mit zwei ſtattlichen Schimmeln daher gefahren, ein breiter oberländiſcher Bauer nahm den Doppelſitz faſt vollends ein. Er hielt am Wege und fragte:

„Mädle! haſt du nichts, daß man da trinken kann?“

„Freilich, ich hol' ſchon.“ Behend brachte Amrei ihr Gefäß voll Waſſer herbei.

„Ah!“ ſagte der Oberländer, nachdem er einen guten Zug gethan und abſetzte, und mit triefendem Munde fuhr er dann, halb in den Krug hinein ſprechend, fort: „Es gibt doch in der ganzen Welt kein ſolches Waſſer mehr.“

Er ſetzte wiederum an und winkte dabei Amrei, daß ſie ſtill ſein ſolle, denn er hatte eben wieder mächtig zu trinken begonnen, und es gehört zu den beſondern Unannehmlichkeiten, während des Trinkens angeſprochen zu

werden. Man trinkt in Haſt und ſpürt ein Drücken davon.

Das Kind ſchien das zu verſtehen und erſt nachdem der Bauer den Krug zurückgegeben, ſagte es:

„Ja, das Waſſer iſt gut und geſund, und wenn Ihr Eure Pferde tränken wollt, für die iſt es beſonders gut; ſie kriegen keinen Strängel.“

„Meine Gäul' ſind heiß und dürfen jetzt nicht ſaufen. Biſt du von Halbenbrunn, Mädle?“

„Freilich!“

„Und wie heißt du?“

„Amrei.“

„Und wem gehörſt du?“

„Niemand mehr. Mein Vater iſt der Joſenhans geweſen.“

„Der Joſenhans, der beim Rodelbauer gedient hat?“

„Ja!“

„Hab' ihn gut gekannt. Iſt hart, daß er ſo früh hat ſterben müſſen. Wart', Kind, ich geb' dir was.“ Er holte einen großen Lederbeutel aus der Taſche, ſuchte lange darin und ſagte endlich: „Säh! da nimm!“

„Ich will nichts geſchenkt, ich danke, ich nehm' nichts.“

„Nimm nur, von mir kannſt ſchon nehmen. Iſt nicht der Rodelbauer dein Pfleger?“

„Ja wohl.“

„Hätt' auch was Geſcheiteres thun können, als dich zur Ganshirtin zu machen. Behüt dich Gott!“

Fort rollte der Wagen und Amrei hielt eine Münze in der Hand.

„Von mir kannſt ſchon nehmen ... Wer iſt denn der Mann, daß er das ſagt, und warum gibt er ſich nicht

zu erkennen? Ei das ist ein Groschen, da ist ein Vogel drauf. Nun, er wird nicht arm davon und ich nicht reich."

Den ganzen Tag bot Amrei keinem Vorüberziehenden mehr ihren Topf an. Sie hatte eine geheime Scheu, daß sie wieder beschenkt werden könnte.

Als sie am Abend heim kam, sagte ihr die schwarze Marann', daß der Rodelbauer nach ihr geschickt habe, sie solle gleich zu ihm kommen.

Amrei eilte zu ihm und der Rodelbauer sagte zu ihr beim Eintritte:

„Was hast du dem Landfriedbauer gesagt?"

„Ich kenne keinen Landfriedbauer."

„Er ist ja heut bei dir gewesen auf dem Holderwasen und hat dir was geschenkt."

„Ich hab' nicht gewußt wer es ist und da ist sein Geld noch."

„Das geht mich nichts an. Sag offen und ehrlich du Teufelsmädle: habe ich dir zugeredet, daß du Gänshirtin werden sollst? Und wenn du es nicht noch heut' am Tage aufgibst, bin ich dein Pfleger nicht mehr. Ich lasse mir so was nicht nachsagen."

„Ich werde allen Menschen berichten, daß Ihr nicht dran Schuld seid; aber den Dienst aufgeben, das kann ich nicht, den Sommer über wenigstens bleib' ich dabei. Ich muß ausführen, was ich angefangen hab'."

„Du bist ein hageblüchenes Gewächs," schloß der Bauer und verließ die Stube; die Bäuerin aber, die krank im Bette lag, rief: Du hast Recht, bleib' nur so, ich prophezeie dir's, daß dir's noch gut geht. Man wird noch in hundert Jahren von Einem das Glück hat im Dorfe sagen: dem geht's wie des Brosi's Severin und

wie des Josenhansen Amrei. Dir fällt dein trocken Brot noch in den Honigtopf."

Die kranke Rodelbäuerin galt für überhirnt, und von einer wahren Gespensterfurcht gepackt, ohne ihr eine Antwort zu geben, eilte Amrei davon.

Der schwarzen Marann' erzählte Amrei, daß ihr ein Wunder geschehen sei: der Landfriedbauer, an dessen Frau sie so oft denke, habe mit ihr geredet, sich ihrer beim Rodelbauer angenommen und ihr etwas geschenkt. Sie zeigte nun das Geldstück. Da rief die Marann' lachend:

„Ja, das hätt' ich von selbst errathen, daß das der Landfriedbauer gewesen ist. Das ist der Aechte! Schenkt der dem armen Kind einen falschen Groschen."

„Warum ist er denn falsch?" fragte Amrei und Thränen schossen ihr in die Augen.

„Das ist ein abschätziger Vögeles-Groschen, der ist nur anderthalb Kreuzer werth."

„Er hat mir eben nur anderthalb Kreuzer schenken wollen," sagte Amrei streng. Und hier zum erstenmal zeigte sich ein innerer Widerspruch Amrei's mit der schwarzen Marann'. Diese freute sich fast über jede Boshaftigkeit, die sie von den Menschen hörte, Amrei dagegen legte gern Alles zum Guten aus, sie war immer glücklich, und so sehr sie sich auch in der Einsamkeit in Träume verlor, sie erwartete doch in der That Nichts; sie war überrascht von Allem was sie bekam und war stets dankbar dafür.

„Er hat mir nur anderthalb Kreuzer schenken wollen, nicht mehr, und das ist genug und ich bin zufrieden." Das sagte sie noch oft trotzig vor sich hin, während sie einsam ihre Suppe aß, als spräche sie noch mit der

Marann', die gar nicht in der Stube war und unterdeß ihre Ziege molk.

Noch in der Nacht nähte sich Amrei zwei Flicken zusammen und den Groschen dazwischen, hing das wie ein Amulett in den Hals und verbarg es an der Brust. Es war als ob der geprägte Vogel auf der Münze allerlei auf der Brust, darauf er ruhte, wecke; denn voll innerer Lust sang und summte Amrei allerlei Lieder, Tagelang vom Morgen bis zum Abend, und dabei dachte sie immer wieder hinaus zu dem Landfriedbauer; sie kannte jetzt den Bauer und die Bäuerin und hatte von Beiden ein Andenken, und es war ihr immer, als ließe man sie nur noch eine Weile da, dann kommt wieder das Bernerwägelein mit den zwei Schimmeln, drin sitzen die Bauersleute und holen sie ab und sagen: Du bist unser Kind; denn gewiß erzählt jetzt der Bauer daheim von der Begegniß mit ihr.

Mit seltsamen Blicken starrte sie oft in den Herbsthimmel, er war so hell, so wolkenrein; und auf der Erde, da sind die Wiesen noch so grün und der Hanf liegt zum Dörren darauf gebreitet wie ein feines Netz, die Zeitlosen schauen dazwischen auf und die Raben fliegen darüber hin und ihr schwarzes Gefieder glitzert hell im Sonnenglanz; kein Luftzug weht, die Kühe weiden auf den Stoppeläckern, Peitschenknallen und Singen tönt von allen Aeckern und der Holzbirnenbaum schauert still in sich zusammen und schüttelt die Blätter ab. Der Herbst ist da.

So oft Amrei jetzt Abends heimkehrte, schaute sie die schwarze Marann' fragend an, sie meinte, diese müsse ihr sagen, daß der Landfriedbauer geschickt habe, um sie

abzuholen, und mit schwerem Herzen trieb sie die Gänse auf die Stoppelfelder, die so entfernt waren vom Wege und immer wieder lenkte sie nach dem Holderwasen. Aber schon standen die Hecken blätterlos, die Lerchen zwitscherten kaum mehr in schwerem niederem Fluge, und noch immer kam keine Nachricht, und Amrei hatte ein tiefes Bangen vor dem Winter, als wie vor einem Kerker. Sie tröstete sich nur mit dem Lohne, den sie jetzt erhielt, und der war allerdings reichlich. Keine ihrer Untergebenen war gefallen, ja nicht einmal eine flügellahm geworden. Die schwarze Marann' verkaufte nicht nur die Federn, die Amrei gesammelt hatte, zu gutem Preise, sondern wies auch Amrei an, daß sie sich nicht nach altem Brauche neben dem allgemeinen Geldlohn ein Stück Kirchweihkuchen geben lasse für jede einzelne Gans, die sie gehütet hatte; sie ließ sich vielmehr den Kuchen in Brod verwandeln, und so hatten sie fast den ganzen Winter vollauf Brod, freilich oft sehr altbackenes, aber Amrei hatte, wie die schwarze Marann' sagte, lauter gesunde Mauszähne, mit denen sie alles knuppern konnte.

Als man im Dorfe nichts als Dreschen hörte, sagte Amrei einmal: „Den ganzen Sommer lang hört das Korn in der Aehre nichts als Lerchensang, und jetzt schlagen ihm die Menschen mit dem Dreschflegel auf den Kopf; das klingt ganz anders."

„In dir steckt eben ein alter Einsiedel," lautete wiederum der Endreim der schwarzen Marann'.

6. Die Eigenbrätlerin.

Eine Frau, die ein einsam abgeschiedenes Leben führt, sich ihre Nahrung ganz allein kocht und brät, nennt man eine Eigenbrätlerin und eine solche hat in der Regel auch noch allerlei Besonderheiten. Niemand hatte mehr Recht und mehr Neigung eine Eigenbrätlerin zu sein als die schwarze Marann', obgleich sie nie etwas zu braten hatte, denn Habermus und Kartoffeln und Kartoffeln und Habermus waren ihre einzigen Speisen. Sie lebte immer abgesondert in sich hinein und verkehrte nicht gern mit den Menschen. Nur gegen den Herbst war sie stets voll hastiger Unruhe, sie plauderte um diese Zeit viel vor sich hin und redete auch die Menschen von freien Stücken an, besonders Fremde, die durch das Dorf gingen; denn sie erkundigte sich, ob die Maurer von da und dort schon zur Winterrast heimgekehrt seien und ob sie nichts von ihrem Johannes berichtet hätten. Wenn sie die Leinwand, die sie den Sommer über gebleicht hatte, noch einmal kochte und auswusch und dabei die ganze Nacht aufblieb, murmelte sie stets vor sich hin. Man verstand nichts davon, nur der Zwischenruf war deutlich, denn da hieß es: „Das ist für dich und das ist für mich;" sie sprach nämlich täglich zwölf Vaterunser für ihren Johannes, aber

in der Waſchnacht da wurden ſie zu unzähligen. Und wenn der erſte Schnee fiel, war ſie immer beſonders heiter. Jetzt gibt's keine Arbeit mehr draußen, jetzt kommt er gewiß heim. Sie ſprach dann oft mit einer weißen Henne im Gitter und ſagte ihr, daß ſie ſterben müſſe, wenn der Johannes komme.

So trieb ſie's nun ſchon viele Jahre und die Leute im Dorfe ließen ab, ihr vorzuhalten daß es närriſch ſei, immer an die Heimkehr des Johannes zu denken, aber ſie ließ ſich nicht bekehren und wurde den Menſchen unheimlich.

In dieſem Herbſte wurden es nun achtzehn Jahre, ſeitdem der Johannes davon gegangen war, und jedes Jahr wurde Johann Michael Winkler als verſchollen ausgeſchrieben in der Zeitung bis zu ſeinem fünfzigſten Jahre. Er ſtand jetzt gerade im ſechs und dreißigſten.

Im Dorfe ging die Sage, Johannes ſei unter die Zigeuner gegangen, und die Mutter hielt auch einmal einen jungen Zigeuner dafür, der dem Verſchollenen auffallend ähnlich ſah; er war auch ſo „pfoſtig" (unterſetzt), hatte die gleiche dunkle Geſichtsfarbe und ſchien es nicht ungern zu haben, daß man ihn für den Johannes hielt; aber die Mutter hatte ihn auf die Probe geſtellt, ſie hatte noch das Geſangbuch und den Confirmandenſpruch des Johannes und wer den nicht kennt und nicht anzugeben weiß, wer ſeine Pathen ſind, und was mit ihm geſchehen iſt an dem Tage, als des Broſi's Severin mit der Engländerin ankam und ſpäter als der neue Rathhausbrunnen gegraben wurde, wer dieſe und andere Merkzeichen nicht kennt, das iſt der Falſche. Dennoch beherbergte die Marann' immer den jungen Zigeuner ſo oft

er in das Dorf kam und die Kinder auf der Straße schrieen ihm: Johannes! nach.

Der Johannes wurde als militärpflichtig auch als Ausreißer ausgeschrieben und obgleich die Mutter sagte, daß er als „zu klein" unter dem Maaß durchgeschlüpft wäre, wußte sie doch, daß er bei der Heimkehr einer Strafe nicht entgehe und sie meinte, er käme nur deßwegen nicht wieder, und es war nun gar seltsam wie sie in einem Athem um das Wohl des Sohnes und um den Tod des Landesfürsten betete; denn man hatte ihr gesagt, daß wenn der regierende Fürst stürbe, der Thronfolger beim Regierungsantritt allgemeinen Straferlaß für alles Geschehene verkünden werde.

Jedes Jahr ließ sich die Marann' vom Schullehrer das Blatt schenken, in dem Johannes ausgeschrieben war, und sie legte es zu seinem Gesangbuch; aber dieses Jahr war es gut, daß die Marann' nicht lesen konnte, und der Lehrer schickte ihr ein anderes Blatt statt des gewünschten. Denn ein seltsames Gemurmel ging durch das ganze Dorf. Wo Zwei bei einander standen, sprach man davon und da hieß es: „Der schwarzen Marann' sagt man nichts. Das bringt sie um. Das macht sie närrisch." Es war nämlich ein Bericht des Gesandten aus Paris angekommen, der, laut einer Mittheilung aus Algier durch alle hohen und niederen Aemter bis zum Gemeinderath die Nachricht gab, daß Johannes Winkler von Haldenbrunn in Algier bei einem Vorpostengefechte gefallen sei.

Man sprach im Dorfe viel davon, wie wunderlich es sei, daß so viele hohe Aemter sich jetzt um den todten Johannes so viel bemühten. Aber am Schlusse des so

wohlgeleiteten Berichteſtroms hielt man ihn auf. In der Gemeinderaths-Sitzung wurde beſchloſſen, daß man der ſchwarzen Maraun' nichts davon ſage. Es wäre Unrecht, ihr noch die paar Jahre ihres Lebens zu verbittern, indem man ihr ihren letzten Troſt raube.

Statt aber die Nachricht geheim zu halten, hatten die Gemeinderäthe nichts Eiligeres zu thun als es daheim auszuplaudern und nun wußte das ganze Dorf davon bis auf die ſchwarze Marann' allein. Ein Jeder betrachtete ſie mit ſeltſamem Blick; man fürchtete ſich vor ihr, daß man ſich verrathe, man redete ſie nicht an, man dankte kaum ihrem Gruße. Es bedurfte der ganzen eigenthümlichen Art der ſchwarzen Marann', um dadurch nicht verwirrt zu werden. Und ſprach ja einmal Jemand mit ihr und ließ ſich verleiten vom Tode des Johannes zu reden, ſo geſchah es nur in jener vermuthlichen und beſchwichtigenden Weiſe, die ſchon ſeit Jahren gäng und gebe war und die Marann' glaubte jetzt eben ſo wenig daran als ehedem, denn von dem Todtenſcheine ſprach ja Niemand.

Es wäre wohl beſſer geweſen, auch Amrei hätte nichts davon gewußt; aber es lag ein eigener verführeriſcher Reiz darin, dem Unberührbaren ſo nahe als möglich zu kommen und darum ſprach Jedes mit Amrei von dem traurigen Ereigniſſe, warnte ſie, der ſchwarzen Marann' etwas davon zu ſagen und wollte wiſſen, ob die Mutter keine Ahnungen, keine Träume habe, ob es nicht umgehe im Hauſe. Amrei war immer innerlich voll Zittern und Beben. Sie allein war der ſchwarzen Marann' ſo nahe und hatte etwas, was ſie vor ihr verborgen halten mußte. Auch die Leute, bei denen die ſchwarze Marann' eine kleine Stube zur Miethe hatte, hielten es nicht mehr aus

in ihrer Nähe, und sie bekundeten ihr Mitleid zuerst damit, daß sie ihr die Miethe aufkündigten. Aber wie seltsam hängen die Dinge im Leben zusammen! Eben durch dieses Ereigniß erfuhr Amrei Leid und Lust, denn das elterliche Haus öffnete sich wieder; die schwarze Marann' zog in dasselbe und Amrei, die Anfangs voll Beben darin hin und herging, und wenn sie Feuer anmachte und wenn sie Wasser holte, immer glaubte: jetzt müsse die Mutter kommen und der Vater, fand sich doch nach und nach wieder ganz heimisch in demselben. Sie spann Tag und Nacht, bis sie so viel erübrigt hatte, um vom Kohlenmathes die Kuckuksuhr, die ihren Eltern gehört hatte, wieder zu kaufen. Jetzt hatte sie doch auch wieder ein Stück eigenen Hausrath. Aber der Kuckuk hatte Noth gelitten in der Fremde, er hatte die Hälfte seiner Stimme verloren, die andere Hälfte blieb ihm im Halse stecken, er rief nur noch „Kuck" und so oft er das that, setzte Amrei in der ersten Zeit immer das andere „Kuck!" hinzu fast unwillkürlich. Als Amrei darüber klagte, daß die Kuckuksuhr nur noch halb tönte und überhaupt nicht mehr so schön sei wie in ihrer frühen Kindheit, da sagte die Marann':

„Wer weiß, wenn man in späteren Jahren das wieder bekäme was einen in der Kindheit ganz glücklich gemacht hat, ich glaube, es hätte auch nur noch den halben Schlag wie deine Kuckuksuhr. Wenn ich's dir nur lehren könnte, Kind! es hat mir viel gekostet, bis ich's gelernt habe: Wünsch' dir nie was von gestern! Aber freilich, so etwas kann man nicht schenken; das kriegt man nur für einen halben Schoppen Schweiß und einen halben Schoppen Thränen gut durcheinander geschüttelt. Das

kauft man in keiner Apothek'. Häng' dich an nichts, an keinen Menſchen und an keine Sache, dann kannſt du fliegen."

Die Reden der Marann' waren wild und ſcheu zugleich und ſie kamen nur heraus in Dämmerzeit, wie das Wild im Walde.

Es gelang Amrei nur ſchwer, ſich an ſie zu gewöhnen.

Die ſchwarze Marann' konnte das Kuckrufen nicht leiden und hing das Schlaggewicht an der Uhr ganz aus, ſo daß die Uhr nur noch mit dem Pendelſchlag hin und herpickte, aber keine Stunde mehr laut angab. Der ſchwarzen Marann' war das Sprechen der Uhr zuwider, ja ſogar das Ticken ſtörte ſie und die Uhr blieb endlich ganz unaufgezogen, denn die Marann' ſagte, ſie habe allzeit die Uhr im Kopfe und es war in der That wunderbar wie das eintraf. Sie wußte zu jeder Minute anzugeben, wie viel es an der Zeit ſei, obgleich ihr das ſehr gleichgültig ſein konnte; aber es lag eine beſondere Geweckheit in der Harrenden und wie ſie immer hinaushorchte, um ihren Sohn kommen zu hören, ſo war ſie eigenthümlich wach, und obgleich ſie Niemand im Dorfe beſuchte und mit Niemanden ſprach, wußte ſie doch Alles, ſelbſt das Geheimſte was im Dorfe vorging. Sie errieth es aus der Art wie ſich die Menſchen begegneten, aus abgeriſſenen Worten. Und weil dies wunderbar erſchien, war ſie gefürchtet und gemieden. Sie bezeichnete ſich ſelbſt gern nach einem landläufigen Ausdruck als eine „alterlebte Frau," und doch war ſie äußerſt behend. Jahraus jahrein aß ſie täglich einige Wachholderbeeren und man ſagte: davon ſei ſie ſo munter und man ſehe ihr ihre 66 Jahre nicht an. Eben daß jetzt die beiden Sechſe bei ihr

bei einander ſtanden, ließ ſie auch nach einem alten Wortſpiele, obgleich man nicht recht daran glauben wollte, als Hexe betrachtet werden. Man ſagte: ſie melke ihre ſchwarze Ziege oft ſtundenlang und dieſe gebe immer gar viel Milch, aber die ſchwarze Marann' ziehe während ſie melke nur immer den Kühen deſſen, den ſie haſſe, die Milch aus dem Euter, beſonders auf des Rodelbauern Vieh habe ſie es abgeſehen, und die große Hühnerzucht, die die ſchwarze Marann' trieb, galt auch für Hexerei; denn woher nahm ſie das Futter für ſie, und woher konnte ſie immer Eier und Hühner verkaufen? Freilich ſah man ſie oft im Sommer Maikäfer, Heuſchrecken und allerlei Würmer ſammeln, und in mondloſen Nächten ſah man ſie wie ein Irrlicht durch die Gräben ſchleichen; ſie trug einen brennenden Spahn und ſammelte die Regenwürmer die da herausſchlichen und murmelte allerlei dabei. Ja, man ſagte, daß ſie in ſtillen Winternächten mit ihrer Ziege und ihren Hühnern, die ſie bei ſich in der Stube überwinterte, allerlei wunderliche Geſpräche hielte. Das ganze von der Schulbildung verſcheuchte wilde Heer der Hexen- und Zaubergeſchichten wachte wieder auf und wurde an die ſchwarze Marann' geheftet.

Amrei fürchtete ſich auch manchmal in langen ſtillen Winternächten, wenn ſie ſpinnend bei der Marann' ſaß und man nichts hörte als manchmal das verſchlafene Glukſen der Hühner und ein traumhaftes Meckern der Ziege und es erſchien in der That zauberiſch, wie ſchnell die Marann' immer ſpann. Ja, ſagte ſie einmal: „ich meine mein Johannes hilft mir ſpinnen," und doch klagte ſie wieder, daß ſie in dieſem Winter zum erſtenmal nicht mehr ſo ganz und immer an ihren Johannes denke.

Sie machte sich Vorwürfe darüber und sagte: sie sei eine schlechte Mutter und klagte, es sei ihr immer, als wenn ihr die Züge ihres Johannes nach und nach verschwinden, als ob sie vergesse, was er da und da gethan habe, wie er gelacht, gesungen und geweint und wie er auf den Baum geklettert und in den Graben gesprungen sei.

„Es wäre doch schrecklich," sagte sie, „wenn einem das nach und nach so verschwinden könnte, daß man nichts Rechtes mehr davon weiß," und sie erzählte dann Amrei mit sichtlichem Zwange Alles bis aufs Kleinste und Amrei war es tief unheimlich, so immer und immer wieder von einem Todten hören zu müssen, als ob er noch lebte. Und wieder klagte die Marann': „Es ist doch sündlich, daß ich gar nicht mehr weinen kann um meinen Johannes. Ich habe einmal gehört, daß man um einen Verlorenen weinen kann so lang er lebt und bis er verfault ist. Ist er wieder zur Erde geworden, so hört auch das Weinen auf. Nein, das kann nicht sein, das darf nicht sein, mein Johannes kann nicht todt sein; das darfst du mir nicht anthun, du dort oben, oder ich werf' dir den Bettel vor die Thüre. Da, da, vor meiner Thüre, da sitzt der Tod, da ist der Weiher und da kann ich mich ersäufen wie einen blinden Hund, und das geschieht, wenn du mir das anthust; aber nein, verzeih mir's guter Gott, daß ich so wider die Wand renne, aber mach' da einmal eine Thür auf, mach' auf und laß meinen Johannes hereinkommen. O die Freud! Komm, da setz dich her, Johannes. Erzähl' mir gar nichts, ich will gar nichts wissen, du bist da; und jetzt ist's gut. Die langen langen Jahre sind nur eine Minute gewesen. Was geht's mich an, wo du gewandert bist? Wo du gewesen bist, da bin

ich nicht gewesen, und jetzt bist du da. Und ich lasse dich nicht mehr von der Hand bis sie kalt ist. O Amrei, und mein Johannes muß warten bis du groß bist, ich sag' weiter nichts. Warum red'st du nichts?"

Amrei war die Kehle wie zugeschnürt. Es war ihr immer als ob der Todte daſtünde, gespensterhaft; auf ihren Lippen ruhte das Geheimniß und sie konnte es anrufen und die Decke fiel ein und Alles war begraben.

Manchmal aber war die Marann' auch gesprächsam in anderer Weise, obgleich Alles auf dem einen Grunde ruhte, auf dem Andenken an ihren Sohn. Und schwer stellte sich hier die Frage der Weltordnung heraus: „Warum hier ein Kind todt, auf das die Mutter wartet, so zitternd, mit ganzer Seele wartet, und ich und mein Dami wir sind verlorene Kinder, möchten so gerne die Hand der Mutter fassen und diese Hand ist Staub geworden?" . . .

Das war ein dumpfes nächtiges Gebiet, wohin das Denken des armen Kindes getrieben wurde und es wußte sich nicht anders aus dem Wirrsal zu helfen, als indem es leise das Einmaleins vor sich hin sagte.

Besonders an Samstagabenden erzählte die schwarze Marann' gern. Nach altem Aberglauben spann sie am Samstagabend nie, da strickte sie immer, und wenn sie eine Geschichte zu erzählen hatte, wickelte sie zuerst ein gut Theil von ihrem Garnknäuel ab, um nicht aufgehalten zu sein und dann erzählte sie am Faden fort ohne Unterbrechung.

„O Kind," schloß sie dann oft: „Merk dir etwas, in dir steckt ja auch ein Einsiedel: wer gut grad fort leben will, der sollte ganz allein sein, Niemand gern haben und von Niemand was mögen. Weißt du, wer

reich iſt? Wer nichts braucht als was er aus ſich hat. Und wer iſt arm? Wer auf Fremdes wartet, was ihm zukommt. Da ſitzt Einer und wartet auf ſeine Hände, die ein Anderer am Leib hat, und wartet auf ſeine Augen, die einem Andern im Kopf ſtecken. Bleib' allein für dich, dann haſt du deine Hände immer bei dir, dann brauchſt du keine anderen, kannſt dir ſelber helfen. Wer auf Etwas hofft, was ihm von einem Andern kommen ſoll, der iſt ein Bettler; hoffe nur etwas vom Glück, von einem Geſchwiſter, ja von Gott ſelbſt: du biſt ein Bettler, du ſtehſt da und hältſt die Hand auf bis dir etwas hineinfliegt. Bleib' allein, das iſt das Beſte, da haſt du Alles in Einem; allein, o wie gut iſt Allein! Schau, tief im Ameiſenhaufen liegt ein klein winziger funkelnder Stein, wer den findet kann ſich unſichtbar machen und kann ihm Niemand was anhaben; aber das kriecht durcheinander, wer findet ihn? und es giebt ein Geheimniß in der Welt, aber wer kann's faſſen? Nimm's auf, nimm's zu dir. Es giebt kein Glück und kein Unglück. Jeder kann ſich Alles ſelber machen, wenn er ſich recht kennt und die andern Menſchen auch, aber nur unter einem Beding: er muß allein bleiben. Allein! Allein! Sonſt hilft's nichts."

Aus dem Tiefſten heraus gab die Marann' dem Kinde noch halbverſchloſſene Worte; das Kind konnte ſie nicht faſſen; aber wer weiß, was auch von Halbverſtandenem in aufmerkſam offener Seele haften bleibt? Und nach wildem Umſchauen fuhr die ſchwarze Marann' fort: „O könnt' ich nur allein ſein! Aber ich habe mich vergeben, ein Stück von mir iſt unterm Boden und ein anderes läuft in der Welt herum, wer weiß wo? Ich wollt' ich wäre die ſchwarze Ziege da."

So freundlich und hell auch die schwarze Marann begann, immer ging der Schluß ihrer Rede wieder in dumpfes Hadern und Trauern über, und sie, die allein sein wollte, an nichts denken und nichts lieben, lebte doch nur im Denken an ihren Sohn und in der Liebe zu ihm.

Amrei ergriff ein entscheidendes Mittel, um aus diesem unheimlichen Alleinsein mit der schwarzen Marann' erlöst zu werden; sie verlangte, daß auch Dami ins Haus genommen werde, und so heftig sich auch die schwarze Marann' dagegen wehrte, Amrei drohte, daß sie selber das Haus verlasse und schmeichelte der schwarzen Marann' so kindlich und that ihr was sie an den Augen absehen konnte, bis sie endlich nachgab.

Dami, der vom Krappenzacher das Wollstricken gelernt hatte, saß nun mit in der elterlichen Stube und Nachts, wenn die Geschwister auf dem Speicher schliefen, weckte Eines das Andere, wenn sie die schwarze Marann' drunten murmeln und hin- und herlaufen hörten.

Durch die Uebersiedelung Dami's zur schwarzen Marann' kam indeß neues Ungemach. Dami war überaus unzufrieden, daß er dies elende Handwerk, das nur für einen Krüppel tauge, habe lernen müssen; er wollte auch Maurer werden, und obgleich Amrei sehr dagegen sprach, denn sie ahnte, daß ihr Bruder nicht dabei aushielte, bestärkte ihn die schwarze Marann' darin. Sie hätte gern alle jungen Burschе zu Maurern gemacht, um sie in die Fremde zu schicken, damit sie Kundschaft erhalte von ihrem Johannes.

Die schwarze Marann' ging selten in die Kirche, aber sie liebte es, wenn man ihr Gesangbuch entlehnte, um damit in die Kirche zu gehen, es schien ihr ein eigenes

Genügen, daß ihr Gesangbuch dort sei, und eine besondere Freude hatte sie, wenn ein fremder Handwerksbursch, der im Ort arbeitete, das zurückgebliebene Gesangbuch des Johannes zu gleichem Zwecke entlehnte; es schien ihr als ob ihr Johannes bete in der heimathlichen Kirche, weil aus seinem Gesangbuche die Worte gesprochen und gesungen wurden, und Dami mußte nun jeden Sonntag zweimal mit dem Gesangbuche des Johannes in die Kirche.

Ging aber die schwarze Marann' nicht zur Kirche, so war sie bei einer Feierlichkeit im Dorfe selbst und in den Nachbardörfern immer zu sehen. Es gab nämlich kein Leichenbegängniß, bei dem die schwarze Marann' nicht leidtragend mitging und bei Predigt und Einsegnung, selbst am Grabe eines kleinen Kindes, weinte sie so heftig, als wäre sie die nächste Angehörige, aber dann war sie auf dem Heimwege immer wieder ganz besonders aufgeräumt; dieses Weinen schien ihr eine wahre Erleichterung zu sein. Sie schluckte das ganze Jahr so viel stille Trauer hinunter, daß sie dankbar dafür war, wenn sie wirklich weinen konnte.

War es nun den Menschen zu verargen, daß sie sie für eine unheimliche Erscheinung hielten und zumal da sie noch dazu ein Geheimniß gegen sie auf den Lippen hatten? Auch auf Amrei ging ein Theil dieser Gemiedenheit über, und in manchen Häusern, wo sie sich helfend oder mittheilend auf Besuch einstellte, ließ man sie nicht undeutlich merken, daß man ihre Anwesenheit nicht wünsche, zumal da sie schon jetzt eine Seltsamkeit zeigte, die Allen im Dorfe wunderbar vorkam. Sie ging mit Ausnahme des höchsten Winters barfuß und man sagte, sie müsse ein Geheimmittel haben, daß sie nicht krank werde und sterbe.

Nur in des Rodelbauern Haus wurde sie noch gern geduldet, war ja der Rodelbauer ihr Vormund und die Rodelbäuerin, die sich immer ihrer angenommen hatte, und ihr versprach, daß sie sie einst zu sich nehme, wenn sie erwachsener sei, konnte diesen Plan nicht ausführen. Sie selber wurde von einem Andern angenommen; der Tod nahm sie zu sich. Während sonst erst im späteren Leben sich die Schwere des Daseins aufthut, wie da und dort ein Anhang abfällt und nur noch ein Gedenken daran verbleibt, erfuhr dies Amrei schon in der Jugendfrühe und heftiger als alle Angehörigen weinten die schwarze Marann' und Amrei bei dem Begräbniß der Rodelbäuerin.

Der Rodelbauer klagte immer fast nur, wie herb es sei, daß er jetzt schon das Gut abgeben müsse. Und noch war keines seiner drei Kinder verheirathet. Aber kaum war ein Jahr vorüber, der Dami arbeitete schon den zweiten Frühling im Steinbruche, als eine Doppelhochzeit im Dorfe gefeiert wurde, denn der Rodelbauer verheirathete seine älteste Tochter und zugleich seinen einzigen Sohn dem er am Tage der Hochzeit das Gut übergab; da wurde Amrei eben auf dieser Doppelhochzeit neu benamt und in ein anderes Leben übergeführt.

Auf dem Vorplatze des großen Tanzbodens waren die Kinder versammelt und während die Erwachsenen drinnen tanzten und jauchzten, ahmten die Kinder hier das Gleiche nach. Aber seltsam! mit Amrei wollte kein Knabe und kein Mädchen tanzen, und man wußte nicht, wer es zuerst gesagt, aber man hatte es gehört, daß eine Stimme rief: „Mit dir tanzt Keiner, du bist ja das Barfüßele“ und: „Barfüßele! Barfüßele! Barfüßele!“ schrie es nun von allen Seiten. Amrei stand das Weinen in den Augen,

aber hier übte sie schnell wieder jene Kraft, mit der sie Spott und Kränkung bezwang; sie drückte die Thränen hinab, faßte hüben und drüben ihre Schürze, tanzte mit sich allein herum und so zierlich, so biegsam, daß alle Kinder inne hielten. Und bald nickten die Erwachsenen unter der Thüre einander zu, und ein Kreis von Männern und Frauen bildete sich um Amrei und besonders der Rodelbauer, der sich an diesem Tage doppelt gütlich gethan hatte, schnalzte mit den Händen und pfiff lustig den Walzer, den die Musik drinnen aufspielte, und Amrei tanzte unaufhörlich fort und schien gar keine Müdigkeit zu kennen. Als endlich die Musik verstummte, faßte der Rodelbauer Amrei an der Hand und fragte: „Du Blitzmädle, wer hat dir denn das so schön gelehrt?"

„Niemand."

„Warum tanzest du denn mit Niemand?"

„Es ist besser man thut's allein, da braucht man auf Niemand zu warten und hat seinen Tänzer immer bei sich."

„Hast schon was von der Hochzeit bekommen?" fragte der Rodelbauer wohlgefällig schmunzelnd.

„Nein."

„Komm herein und iß," sagte der stolze Bauer und führte das arme Kind hinein und setzte es an den Hochzeitstisch, auf dem immerfort den ganzen Tag aufgetragen wurde. Amrei aß nicht viel und der Rodelbauer wollte sich den Spaß bereiten, das Kind trunken zu machen, es erwiederte aber keck:

„Wenn ich noch mehr trinke, muß man mich führen und da kann ich nicht mehr allein gehen und die Marann' sagt: Allein ist das beste Fuhrwerk, da ist immer eingespannt."

Alles staunte über die Weisheit des Kindes.

Der junge Rodelbauer kam mit seiner Frau und fragte das Kind neckisch: „Hast du uns auch ein Hochzeitgeschenk gebracht? Wenn man so ißt, muß man auch ein Hochzeitgeschenk bringen.“

Der Hochzeitsvater steckte in unbegreiflicher Großmuth dem Kinde bei dieser Frage heimlich einen Sechsbätzner zu. Amrei aber behielt den Sechsbätzner fest in der Hand, nickte gegen den Alten und sagte dann dem jungen Paare: „Ich hab' das Wort und ein Drangeld. Eure Mutter selig hat mir immer versprochen, daß ich bei ihr dienen und Niemand anders als ich Kindsmagd bei ihrem ersten Enkelchen sein soll.“

„Ja, das hat die Bäuerin selig immer gewollt,“ sagte der Alte und redete zu. Was er aus Furcht, daß er die Waise dann versorgen müßte, seiner Frau ihr Lebenlang versagt hatte, das that er jetzt, wo er ihr keine Freude mehr damit machen konnte, und gab sich vor den Leuten den Anschein, als ob er's zu ihrem Gedenken thue. Aber er that's auch jetzt noch nicht aus Güte, sondern in der richtigen Berechnung, daß die Waise ihm, dem entthronten Bauer, der ihr Pfleger war, dienstgefällig sein werde, und die Last ihrer Versorgung, die die bloße Ablohnung überstieg, fiel Anderen zu, nicht ihm selber.

Die jungen Brautleute sahen einander an, und der junge Rodelbauer sagte: „Bring' morgen dein Bündel in unser Haus. Du kannst bei uns einstehen.“

„Gut,“ sagte Amrei, „morgen bring' ich mein Bündel; aber jetzt möcht' ich mein Bündel mitnehmen. Gebet mir da ein Fläschchen Wein und das Fleisch will ich einwickeln und es der Marann' und meinem Dami bringen.“

Man willfahrte Amrei, aber der alte Rodelbauer

sagte ihr jetzt leise: „Gieb mir meinen Sechsbätzner wieder. Ich hab' gemeint, du willst ihn schenken."

„Ich will ihn als Drangeld von Euch behalten," erwiederte Amrei schlau „und ihr werdet sehen, ich will ihn euch schon wett machen."

Der Rodelbauer lachte halb ärgerlich in sich hinein und Amrei ging mit Geld, Wein, und Fleisch davon zu der schwarzen Marann'.

Das Haus war verschlossen, und es war ein großer Abstand zwischen dem lauten musikschallenden Lärmen und Schmausen in dem Hochzeithause und der stillen Oede hier. Amrei wußte, wo sie die Marann' erwarten konnte auf ihrem Heimwege; sie ging fast immer nach dem Steinbruch und saß dort eine Zeit lang hinter der Hecke und hörte zu wie Spitzhammer und Meißel arbeitete. Das war ihr wie eine Melodie, die aus den Zeiten klang, wo Johannes einst auch hier gearbeitet hatte und da saß sie oft lange und hörte es picken.

Amrei traf hier richtig die Marann' und noch eine halbe Stunde vor Feierabend rief sie auch den Dami aus dem Steinbruche und hier draußen bei den Felsen wurde ein Hochzeitmahl gehalten, fröhlicher als drinnen bei der rauschenden Musik. Besonders Dami jauchzte laut und die Marann' that auch heiter, nur trank sie keinen Tropfen Wein, sie wollte nicht eher einen Tropfen Wein über die Lippen bringen, als bis zur Hochzeit des Johannes. Als Amrei nun unter Heiterkeit erzählte, daß sie einen Dienst bei dem jungen Rodelbauer bekommen habe und morgen antrete, da erhob sich die schwarze Marann' in wildem Zorn und einen Stein aufhebend und ihn an die Brust drückend sagte sie: „Es wäre tausendmal besser, ich hätte

dich da drinnen, so einen Stein, als ein lebendig Herz. Warum kann ich nicht allein sein? Warum habe ich mich wieder verführen lassen, Jemand gern zu haben? Aber jetzt ist's vorbei, auf ewig! Wie ich den Stein da hinunterschleudere, so schleudere ich fort alle Anhänglichkeit an irgend einen Menschen. Du falsches treuloses Kind! Kaum kannst du die Flügel heben, fort fliegt's. Aber es ist gut so, ich bin allein und mein Johannes soll auch allein bleiben, wenn er kommt, und es ist Nichts was ich gewollt hab'."

Und fort rannte sie dem Dorfe zu.

„Es ist doch eine Hexe," sagte Dami hinter ihr drein, „ich will den Wein nicht mehr trinken, wer weiß ob sie ihn nicht verhext hat."

„Trink du ihn nur, sie ist eine strenge Eigenbrätlerin und hat ein schweres Kreuz auf sich; ich will sie schon wieder gut machen."

So tröstete Amrei.

7. Die barmherzige Schwester.

Das war nun ein volles Leben im Hause des Rodelbauern. Barfüßele, so hieß man nun fortan Amrei, war anstellig zu Allem und wußte sich gleich bei Allen beliebt zu machen; sie wußte der jungen Bäuerin, die fremd ins Dorf und ins Haus gekommen war, zu sagen, was hier der Brauch sei, sie lehrte sie die Eigenschaften ihrer nächsten Angehörigen kennen und sich danach richten, und dem alten Rodelbauer, der den ganzen Tag trotzte und sich nicht befriedigen konnte, weil er sich so frühe zur Ruhe begeben, wußte sie allerlei Gefälligkeiten zu erweisen und ihm zu erzählen, wie gar gut die Söhnerin sei, und es nur nicht von sich zu geben wisse; und als in der That kaum nach einem Jahre das erste Kind kam, zeigte sich Amrei darüber so glücklich und in allen Erfordernissen so geschickt, daß Jedes im Hause ihres Lobes voll war; aber nach Art dieser Leute so voll, daß man sie bei dem kleinsten Ungeschick eher dafür zankte, als daß daß man sie je in der That lobte.

Aber Amrei wartete auch nicht darauf; und namentlich dem Großvater wußte sie das erste Enkelchen immer so gut zuzutragen und zur geschickten Zeit wieder zu entziehen, daß man seine Freude daran haben mußte. Beim

erſten Zahne des Enkels, den ſie dem Rodelbauer zeigen konnte, ſagte dieſer: „Ich ſchenke dir einen Sechsbätzner, weil du mir die Freude machſt. Aber weißt du? den, den du mir geſtohlen haſt an der Hochzeit; jetzt darfſt du ihn ehrlich behalten.“

Dabei war aber die ſchwarze Marann' nicht vergeſſen. Es war allerdings ein ſchwer Stück Arbeit, mit ihr wieder ins Geleiſe zu kommen. Die Marann' wollte vom Barfüßele nichts mehr wiſſen, und ihre neue Herrſchaft wollte es nicht dulden, daß ſie zu ihr hinginge, beſonders nicht mit dem Kinde, da man noch immer fürchtete, daß ihm durch die Hexe ein Leid geſchehe. Es bedurfte großer Kunſt und Ausdauer, um dieſe Feindſeligkeit zu beſiegen; aber es gelang dennoch. Ja, Barfüßele wußte es dahin zu bringen, daß der Rodelbauer die ſchwarze Marann' mehrmals beſuchte. Das wurde als ein wahres Wunder im ganzen Dorfe berichtet. Aber die Beſuche wurden bald wieder eingeſtellt, denn die ſchwarze Marann' ſagte einmal: „Ich bin jetzt bald ſiebzig Jahre und ohne die Freundſchaft eines Großbauern ausgekommen; es iſt mir nicht der Mühe werth, das noch zu ändern.“

Auch Dami war natürlich oft bei ſeiner Schweſter, aber der junge Rodelbauer wollte das nicht dulden, denn er ſagte nicht mit Unrecht, er müſſe dadurch den großgewachſenen Burſchen auch ernähren; man könne in einem ſolchen Hauſe nicht aufpaſſen, ob ein Dienſtbote ihm nicht allerlei zuſtecke. Er verbot daher außer Sonntags Nachmittags Dami den Beſuch des Hauſes. Dami hatte indeß ſelbſt zu ſehr in das Behagen hineingeſchaut, in einem ſo reich erfüllten Bauernweſen zu ſtehen; ihm wäſſerte der Mund danach, auch ſo mitten drin zu ſein und ſei es

nur als Knecht. Das Steinmetzenleben war gar ſo hungrig. Barfüßele hatte viel zu widerſprechen; er ſolle bedenken, daß er nun ſchon das zweite Handwerk habe und dabei bleiben müſſe; das ſei nichts, daß man immer wieder anderes anfange und glaube, dabei ſei man glücklich, man müſſe auf dem Flecke, auf dem man ſteht, es ſein, ſonſt werde man es nie. Dami ließ ſich eine Zeitlang beſchwichtigen, und ſo groß war bereits die unwillkürliche Geltung Barfüßeles, und ſo natürlich die Annahme, daß ſie für ihren Bruder ſorge, daß man ihn immer nur „des Barfüßele's Dami" hieß, als wäre er nicht ihr Bruder, ſondern ihr Sohn, und doch war er um einen Kopf größer als ſie, und that nicht als ob er ihr unterthan ſei. Ja, er ſprach es oft aus, wie es ihn wurme, daß man ihn für geringer halte als ſie, weil er nicht ſolch Maulwerk habe. Die Unzufriedenheit mit ſich und ſeinem Beruf ließ er zuerſt und immer an der Schweſter aus. Sie trug es geduldig, und weil er nun vor der Welt zeigte, daß ſie ihm gehorchen müſſe, gewann ſie dadurch nur immermehr an Anſehen und Uebermacht in der Oeffentlichkeit; denn Jeder ſagte: es ſei brav von dem Barfüßele, was ſie an ihrem Bruder thäte, und ſie ſtieg dadurch noch, daß ſie ſich von ihm gewaltthätig behandeln ließ, während ſie für ihn ſorgte wie eine Mutter; denn in der That wuſch und nähte ſie ihm in den Nächten, daß er zu den Sauberſten im Dorfe gehörte, und bei zwei Paar Rahmenſchuhen, die ſie als Theil ihres Lohnes jedes halbe Jahr bekam, hatte ſie beim Schuhmacher noch draufbezahlt, damit er ſolche ihrem Dami mache, und ſie ſelber ging allzeit barfuß und nur ſelten ſah man ſie einmal des Sonntags in Schuhen in die Kirche gehen.

Barfüßele hatte viel Kummer davon, daß Dami, man wußte nicht wie, allgemeine Zielſcheibe des Spottes und der Neckerei im Dorfe geworden war. Sie ließ ihn ſcharf darum an, daß er das nicht dulden ſolle, er aber verlangte: ſie möge es den Leuten wehren und nicht ihm, er könne nicht dagegen aufkommen. Das war nun nicht thunlich, und innerlich war es dem Dami auch eigentlich gar nicht unlieb, daß er überall gehänſelt wurde; es kränkte ihn zwar manchmal wenn alles über ihn lachte und viel Jüngere ſich etwas gegen ihn herausnahmen, aber es wurmte ihn noch weit mehr, wenn man ihn gar nicht beachtete, und dann machte er ſich gewaltſam zum Narren und gab ſich der Neckerei preis.

Bei Barfüßele dagegen war allerdings die Gefahr, der Einſiedel zu werden, den die Marann' immer in ihr erkennen wollte. Sie hatte ſich an eine einzige Geſpielin angeſchloſſen, es war die Tochter des Kohlenmathes, die aber nun ſchon ſeit Jahren in einer Fabrik im Elſaß arbeitete und man hörte nichts mehr von ihr. Barfüßele lebte ſo für ſich, daß man ſie gar nicht zur Jugend im Dorfe zählte; ſie war mit ihren Altersgenoſſen freundlich und geſprächſam, aber ihre eigentliche Geſpielin war doch nur die ſchwarze Marann'. Und eben weil Barfüßele ſo abgeſchieden lebte, hatte ſie keinen Einfluß auf das Verhalten Dami's, der, wenn auch geneckt und gehänſelt, doch immer des Anſchluſſes bedürftig war und nie allein ſein konnte wie ſeine Schweſter.

Jetzt aber hatte ſich Dami plötzlich ganz frei gemacht und eines ſchönen Sonntags zeigte er ſeiner Schweſter die Drangabe, die er bekommen hatte, denn er hatte ſich als Knecht zum Scheckenmarr von Hirlingen verdungen.

„Hätteſt du mir das geſagt," ſagte Barfüßele, „ich hätte einen beſſern Dienſt für dich gewußt. Ich hätte dir einen Brief gegeben an die Landfriedbäuerin im Allgäu, und da hätteſt du's gehabt wie der Sohn vom Haus."

„O ſchweig' nur von der," ſagte Dami hart, „die iſt mir nun ſchon bald dreizehn Jahre ein paar lederne Hoſen ſchuldig, die ſie mir verſprochen hat. Weißt du noch? Damals, wie wir klein geweſen ſind und gemeint haben, wir könnten noch klopfen, daß Vater und Mutter aufmachen. Schweig' mir von der Landfriedbäuerin, wer weiß, ob die noch mit Einem Wort an uns denkt, wer weiß ob ſie gar noch lebt."

„Ja ſie lebt noch, ſie iſt ja eine Verwandte von meinem Haus und es wird oft von ihr geſprochen, und ſie hat alle ihre Kinder verheirathet bis auf einen einzigen Sohn, der den Hof kriegt."

„Jetzt willſt du mir nur meinen neuen Dienſt verleiden," klagte Dami, „und ſagſt mir, ich hätte einen beſſern kriegen können. Iſt das recht?" Seine Stimme zitterte.

„O, ſei nicht immer ſo weichmüthig," ſagte Barfüßele. „Schwätz' ich dir denn was von deinem Glück herunter? Du thuſt immer gleich, als ob dich die Gänſe beißen. Ich will dir nur noch ſagen: jetzt bleib einmal bei dem was du haſt, ſei darauf bedacht, daß du auf deinem Platz bleibſt. Das iſt nichts, ſo wie ein Kuckuk jede Nacht auf einem andern Baum ſchlafen. Ich könnte auch andere Plätze kriegen, aber ich will nicht, und ich hab's dahin gebracht, daß mir's hier gut geht. Schau, wer jede Minut' auf einen andern Platz ſpringt, den behandelt man auch wie einen Fremden; man weiß, daß er

morgen nicht mehr zum Haus gehören kann und da ist er schon heut nicht daheim drin."

„Ich brauch' deine Predigt nicht," sagte Dami, und wollte zornig davon gehen. „Gegen mich thust du immer kratzig und gegen die ganze Welt bist du geschmeidig."

„Weil du eben mein Bruder bist," sagte Barfüßele lachend und streichelte jetzt den Unwilligen.

In der That hatte sich eine seltsame Verschiedenheit der Geschwister herausgebildet. Dami hatte etwas Bettelhaftes und dann wieder plötzlich Stolzes, während Barfüßele immer gefällig und fügsam, dabei doch von einem inneren Stolze getragen war, den sie bei aller Dienstfertigkeit nicht ablegte.

Es gelang ihr jetzt den Bruder zu beschwichtigen und sie sagte: „Schau, mir fällt was ein, aber du mußt vorher gut sein, denn auf einem bösen Herzen darf der Rock nicht liegen. Der Rodelbauer hat ja noch die Kleider von unserm Vater selig; du bist ja groß, die sind dir jetzt grad recht und du giebst dir auch ein Ansehen, wenn du mit solchem rechtschaffenen Gewand auf den Hof kommst, da sehen deine Nebendiensten auch, wo du her bist und was du für ordentliche Eltern gehabt hast."

Das leuchtete Dami ein, und trotz vielem Widerspruch, denn er wollte die Kleider jetzt noch nicht hergeben, brachte Barfüßele den alten Rodelbauer dazu, daß er dieselben Dami einhändigte und dann führte Barfüßele den Dami hinauf in ihre Kammer und er mußte sogleich den Rock und die Weste des Vaters anziehen; er widerstrebte, aber was sie einmal wollte, das mußte doch geschehen. Nur den Hut ließ sich Dami nicht aufzwingen,

und als er den Rock anhatte, legte sie die Hand auf die Schulter und sagte:

„So, jetzt bist du mein Bruder und mein Vater, und jetzt geht der Rock zum erstenmale wieder über Feld und es ist ein neuer Mensch drin. Schau Dami, du hast das schönste Ehrenkleid, was es geben kann auf der Welt; halt' es in Ehren, sei drin so rechtschaffen wie unser Vater selig gewesen ist."

Sie konnte nicht mehr weiter sprechen und legte ihr Haupt auf die Schulter des Bruders und Thränen fielen auf das wieder ans Licht gezogene Kleid des Vaters.

„Du sagst, ich sei weichmüthig," tröstete sie Dami, „und du bist es weit eher."

In der That war Barfüßele von Allem schnell tief ergriffen, aber sie war dabei auch stark und leichtlebig wie ein Kind; es war wie damals die Marann' bei ihrem ersten Einschlafen bemerkt hatte, Wachen und Schlafen, Weinen und Lachen hart neben einander; sie ging in jedem Ereigniß und jeder Empfindung vollauf, kam aber auch rasch wieder darüber hinweg und ins Gleichgewicht.

Sie weinte noch immer.

„Du machst einem das Herz so schwer," jammerte Dami, „und es ist schon schwer genug, daß ich fort muß aus der Heimath unter fremde Menschen. Du hättest mich eher aufheitern sollen, als jetzt so, so —"

„Rechtschaffenes Denken ist die beste Aufheiterung," sagte Barfüßele, „das macht gar nicht schwer. Aber du hast Recht, du hast geladen genug, und da kann ein einziges Pfund, das man darauf thut, einen niederreißen. Ich bin halt doch dumm. Aber komm, ich will jetzt sehen, was die Sonne dazu sagt, wenn der Vater jetzt

zum erſtenmale wieder vor ſie kommt. Nein, das hab' ich ja nicht ſagen wollen. Komm, jetzt wirſt ſchon wiſſen, wo wir noch hingehen wollen, wo du noch Abſchied nehmen mußt; und wenn du nur eine Stunde weit fortgehſt, du gehſt doch aus dem Ort; und da muß man dort Abſchied nehmen. Iſt mir auch ſchwer genug, daß ich dich nicht mehr bei mir haben ſoll, nein, ich meine, daß ich nicht mehr bei dir ſein ſoll; ich will dich nicht regieren, wie die Leute ſagen. Ja, ja, die alte Maramn' hat doch Recht: allein, das iſt ein großes Wort, das lernt man nicht aus was da drin ſteckt. So lang du noch da drüben über der Gaſſe geweſen biſt, und wenn ich dich oft acht Tage nicht geſehen habe, was thuts? Ich kann dich jede Minute haben, das iſt ſo gut als wenn man bei einander iſt; aber jetzt? Nun, es iſt ja nicht aus der Welt. Aber ich bitt' dich, verhebe dich nicht, daß du keinen Schaden leideſt, und wenn du was zerriſſen haſt, ſchick' mir's nur; ich flick' und ſtrick' dir noch, und jetzt komm, jetzt wollen wir auf den Kirchhof."

Dami wehrte ſich dagegen und wiederum mit dem Vorhalte, daß es ihm ſchon ſchwer genug ſei, und daß er ſich's nicht noch ſchwerer machen wolle. Barfüßele willfahrte auch dieſem. Er zog die Kleider des Vaters wieder aus und Barfüßele packte ſie in den Sack, den ſie einſt beim Gänſehüten als Mantel getragen hatte und auf dem noch der Name des Vaters ſtand. Sie beſchwor aber Dami, daß er ihr den Sack mit nächſter Gelegenheit wieder zurückſchicke.

Die Geſchwiſter gingen mit einander fort. Ein Hirlinger Fuhrwerk fuhr durch das Dorf. Dami rief es an und packte ſchnell ſeine Habſeligkeiten auf. Dann ging er

Hand in Hand mit der Schweſter das Dorf hinaus und Barfüßele ſuchte ihn zu erheitern, indem ſie ſagte:

„Weißt du noch, was ich dir da beim Backofen für ein Räthſel aufgegeben habe?“

„Nein!“

„Beſinn' dich: was iſt das Beſte am Backofen? Weißt's nicht mehr?“

„Nein!“

„Das Beſte am Backofen iſt, daß er das Brod nicht ſelber frißt.“

„Ja, ja, du kannſt luſtig ſein, du bleibſt daheim.“

„Du haſt's ja gewollt, und du kannſt auch luſtig ſein; wolle du nur recht.“

Still geleitete ſie ihren Bruder bis auf den Holderwaſen, dort beim Holzbirnenbaum ſagte ſie:

„Hier wollen wir Abſchied nehmen. Behüt dich Gott und fürcht' dich vor keinem Teufel.“

Sie ſchüttelten ſich wacker die Hände und Dami ging Hirlingen zu, Barfüßele nach dem Dorfe. Erſt unten am Berge, wo Dami ſie nicht mehr ſehen konnte, wagte ſie es, die Schürze aufzuheben und ſich die Thränen abzutrocknen, die ihr die Wangen herabrollten, und laut vor ſich hin ſagte ſie:

„Verzeih mir's Gott, daß ich das von dem Allein auch geſagt hab'; ich danke dir, daß du mir einen Bruder gegeben haſt. Laß mir ihn nur, ſo lang ich lebe.“

Sie kehrte ins Dorf zurück, es kam ihr leer vor, und in der Dämmerung, als ſie die Kinder des Rodelbauern einwiegte, konnte ſie nicht ein einziges Lied über die Lippen bringen, während ſie ſonſt immer ſang wie eine Lerche. Sie mußte immer denken, wo jetzt ihr Bruder

ſei, was man mit ihm rede, wie man ihn empfange, und doch konnte ſie ſich das nicht vorſtellen. Sie wäre gern hingeeilt und hätte gern allen Menſchen geſagt, wie gut er ſei und daß ſie gegen ihn auch gut ſein mögen; aber ſie tröſtete ſich wieder, daß Niemand ganz und überall für den Andern ſorgen könne. Und ſie hoffte, es würde ihm gut thun, daß er ſich ſelber forthelfe.

Als es ſchon Nacht war, ging ſie in ihre Kammer, wuſch ſich auf's Neue, zöpfte ſich friſch und kleidete ſich nochmals an, als ob es Morgen wäre; und mit dieſer ſeltſamen Verdoppelung des neuen Tages begann ihr faſt nochmals ein neues Erwachen.

Als Alles ſchlief, ging ſie noch einmal hinüber zur ſchwarzen Marann' und ohne Licht ſaß ſie Stundenlang bei ihr an dem Bette in der dunklen Stube; ſie ſprachen davon wie das ſei, wenn man einen Menſchen draußen in der Welt habe, der doch ein Stück von einem ſei, und erſt als die Marann' eingeſchlafen war; ſchlich ſich Barfüßele davon. Sie nahm aber noch den Kübel und trug Waſſer für die Marann' und legte das Holz auf den Herd und ſo geſchichtet, daß es am andern Morgen nur angezündet zu werden brauchte. Dann erſt ging ſie nach Hauſe.

Was iſt Wohlthätigkeit, die in Geldſpenden beſteht? Eine in die Hand gelegte Kraft, die wiederum von ihr entäußert wird. Wie anders iſt es, die eingeborne Kraft ſelbſt einzuſetzen, ein Stück Leben hinzugeben und noch dazu das einzige das verblieben iſt. Die Stunden der Ruhe, die Sonntagsfreiheit, die Barfüßele gegeben war, opferte ſie alle der ſchwarzen Marann' und ſie ließ ſich dabei noch zanken und ſchelten, wenn ſie etwas gegen die

Gewohnheit der Eigenbrätlerin gethan hatte; und es fiel ihr nicht ein, dabei zu denken oder zu sagen: wie könnt' Ihr mich noch zanken und schelten über etwas was ich Euch schenke? Ja sie wußte kaum mehr daß sie dieses that. Nur wenn sie an Sonntagsabenden bei der Vereinsamten still vor dem Hause saß und zum tausendstenmale gehört hatte, welch ein schmucker Bursch der Johannes am Sonntage gewesen sei und wenn dann die jungen Burschen und Mädchen durch das Dorf zogen und allerlei Lieder sangen, da wurde sie etwas davon gewahr, daß sie hier saß und ihre Lustbarkeit opferte und sie sang leise vor sich hin die Lieder mit, die von den Wandelnden im Verein gesungen wurden; aber wenn sie die Marann' ansah, hielt sie inne und sie dachte darüber nach, wie es doch eigentlich gut wäre, daß der Dami nicht mehr im Dorfe sei. Er war nicht mehr die Zielscheibe allgemeiner Neckerei und wenn er zurückkam, war er gewiß ein Bursch vor dem Alle Respekt haben mußten.

An Winterabenden, wenn im Hause des Rodelbauern gesponnen und gesungen wurde, da allein durfte Barfüßele mitsingen, und obgleich sie einen hellen, lauten Ton hatte, ließ sie sich doch dazu herbei, fast immer die zweite Stimme zu singen. Die Rosel, des Rodelbauern noch ledige Schwester, die um ein Jahr älter als Barfüßele war, sang immer die erste Stimme, und es verstand sich von selbst, daß auch die Stimme Barfüßeles ihr dienen mußte, wie denn überhaupt die Rosel, eine stolze und schneidige Person, das Barfüßele durchaus als Lastthier im Hause betrachtete und behandelte; allerdings weniger vor den Leuten als im Geheimen. Und eben weil Barfüßele im ganzen Dorfe dafür angesehen war, daß sie im

Hausweſen des Rodelbauern wacker angriff und alles in Stand hielt, war es eine Hauptangelegenheit der Roſel, ſich bei den Leuten zu berühmen, wie viel Geduld man mit dem Barfüßele haben müſſe; wie ihm die Gänſehirtin in allen Stücken nachginge, und wie ſie es als ein Werk der Barmherzigkeit betrachte, das Barfüßele nicht ſo vor den Augen der Welt erſcheinen zu laſſen wie es eigentlich ſei.

Ein beſonderer Gegenſtand des Aufziehens und des nicht immer wähligen Spottes waren die Schuhe des Barfüßele. Es ging faſt immer barfuß, und höchſtens im Winter in abgeſchnittenen Stiefeln des Bauern, und dennoch ließ ſie ſich bei jedem halbjährigen Lohne die gebräuchlichen Rahmenſchuhe geben; ſie ſtanden aber oben in der Kammer unberührt und Barfüßele ging doch ſo ſtolz als hätte es alle die Schuhe auf Einmal an, ſie trug ſie im Bewußtſein.

Sechs Paar Schuhe ſtanden neben einander ſeitdem Dami beim Scheckennarren diente. Die Schuhe waren mit Heu ausgeſtopft und von Zeit zu Zeit tränkte ſie Barfüßele mit Fett, damit ſie geſchmeidig blieben. Barfüßele war vollauf herangewachſen, nicht ſehr hoch, aber ſtämmig unterſetzt. Sie kleidete ſich immer ärmlich, aber ſauber und anmuthig, und Anmuth iſt die Pracht der Armuth, die nichts koſtet und nicht zu kaufen iſt. Nur weil es der Rodelbauer der Ehre des Hauſes angemeſſen hielt, zog Barfüßele des Sonntags ein beſſeres Kleid an, um ſich vor den Leuten zu zeigen, dann aber kleidete ſie ſich raſch wieder um, und ſaß bei der ſchwarzen Marann' in ihrem Werktagskleide oder ſie ſtand auch bei ihren Blumen, die ſie vor ihrem Dachfenſter in alten Töpfen pflegte. Nelken, Gelbveigelein und Rosmarin gediehen hier

vortrefflich, und wenn sie auch manchen Ableger davon auf das Grab der Eltern gepflanzt hatte, es wucherte alles doppelt nach, und die Nelken hingen in windenartigen Büscheln fast hinab bis auf den Laubengang, der sich um das ganze Haus zog. Das weit vorgeneigte Strohdach des Hauses bildete aber auch einen vortrefflichen Schutz für die Blumen und wenn Barfüßele daheim war, fiel im Sommer kein warmer Regen, bei dem sie nicht die Blumenscherben in den Garten trug, um sie dort ganz nahe dem mütterlichen Boden vollregnen zu lassen. Besonders ein kleiner Rosmarinstock, der in dem Topfe war, den einst Barfüßele auf dem Holderwasen zum allgemeinen Gebrauch bei sich gehabt hatte, besonders dieser Rosmarinstock war äußerst zierlich gebaut wie ein kleiner Baum, und Barfüßele ballte oft die rechte Faust und schlug die andere Hand darüber, indem sie vor sich hin sagte:

„Wenn's eine Hochzeit gibt von meinen nächsten, ja von meinem Dami, dann steck' ich den an.“ Ein anderer Gedanke stieg in ihr auf, vor dem sie erröthete bis in die Schläfe hinein und sie beugte sich und roch an dem Rosmarin: wie einen Duft aus der Zukunft sog sie etwas aus ihm ein, sie wollte es nicht dulden und mit wilder Hast versteckte sie das Rosmarinstämmchen zwischen die andern großen Pflanzen, daß sie es nicht mehr sah und eben schloß sie das Fenster, da läutete es Sturm.

„Es brennt beim Scheckennarren in Hirlingen!“, hieß es bald. Die Spritze wurde herausgethan und Barfüßele fuhr auf derselben mit der Löschmannschaft davon.

„Mein Dami! mein Dami!“ jammerte sie immer in sich hinein, aber es war ja Tag und bei Tag konnten

Menſchen nicht in einem Brande verunglücken. Und richtig! als man bei Hirlingen ankam, war das Haus ſchon niedergebrannt, aber am Wege in einem Baumgarten ſtand Dami und band eben die beiden Schecken, ſchöne, ſtattliche Pferde an einen Baum, und rings herum lief Alles ſcheckig, Ochſen, Kühe und Rinder.

Man hielt an, Barfüßele durfte abſteigen, und mit einem: „Gottlob, daß dir nichts geſchehen iſt,“ eilte ſie auf den Bruder zu. Dieſer aber antwortete ihr nicht und hielt beide Hände auf den Hals des einen Gaules gelegt.

„Was iſt? Warum redeſt du nicht? haſt du dir Schaden gethan?“

„Ich nicht, aber das Feuer.“

„Was iſt denn?“

„All mein Sach' iſt verbrannt, meine Kleider und mein bischen Geld. Ich habe nichts als was ich auf dem Leib trage.“

„Und des Vaters Kleider ſind auch verbrannt?“

„Sind ſie denn feuerfeſt?“ ſagte Dami zornig. „Frage nicht ſo dumm.“

Barfüßele wollte weinen über dieſes harte Anlaſſen des Bruders, aber ſie fühlte raſch, wie durch einen Naturtrieb, daß Unglück ſehr oft im erſten Anprall unwirſch, hart und händelſüchtig macht; ſie ſagte daher nur:

„Dank' Gott, daß du dein Leben noch haſt, des Vaters Kleider, freilich, da iſt was mit verbrannt, was man ſich nicht mehr erwerben kann, aber ſie wären doch auch einmal zu Grunde gegangen, ſo oder ſo.“

„All dein Geſchwätz iſt für die Katz',“ ſagte Dami und ſtreichelte immer das Pferd. „Da ſteh' ich nun wie der Gott verlaß mich nicht. Da, wenn die Gäule reden

könnten, die würden anders reden, aber ich bin eben zum Unglück geboren. Was ich gut thue, ist nichts, und doch" —

Er konnte nicht mehr reden, es erstickte ihm die Stimme.

„Was ist denn geschehen?"

„Da die Gäule und die Kühe und Ochsen, ja es ist uns kein Stückle Vieh verbrannt außer den Schweinen, die haben wir nicht retten können. Schau, der Gaul da drüben, der hat mir da mein Hemd aufgerissen, wie ich ihn aus dem Stall ziehe, mein zuderhändiger Gaul der hat mir nichts gethan, der kennt mich. Gelt, du kennst mich, Humpele? Gelt wir kennen einander?" Der Gaul legte seinen Kopf über den Hals des andern und schaute Dami groß an, der jetzt fortfuhr:

„Und wie ich dem Bauer mit Freude berichte, daß ich das Vieh alles gerettet habe, da sagt er: das war nicht nöthig, ist alles versichert und gut, hätt' mir besser bezahlt werden müssen! Ja, denk' ich bei mir, aber daß das unschuldige Vieh sterben soll, ist denn das nichts? Ist's denn, wenn's bezahlt ist, Alles? Ist denn das Leben nichts? Der Bauer muß mir was angesehen haben von dem was ich denk', und da fragt er mich: du hast doch dein Gewand und dein Sach' gerettet? und da sag' ich: nein, nein, kein Fädele, ich bin gleich in den Stall gesprungen, und da sagt er: du bist ein Tralle! Wie? sag' ich, Ihr seid ja versichert, wenn das Vieh bezahlt worden wäre, da werden doch auch meine Kleider bezahlt und es sind auch noch Kleider von meinem Vater selig dabei und 14 Gulden, meine Taschenuhr und meine Pfeife. Und da sagt er: Rauch draus! Mein Sach' ist versichert und

nicht das von den Dienstboten! Ich sag: das wird sich zeigen, und ich laff' es auf einen Proceß ankommen, und da sagt er: So? Jetzt kannst du gleich gehen. Wer einen Proceß anfangen will, hat aufgekündigt. Ich hätte dir ein paar Gulden geschenkt, aber so kriegst du keinen Heller. Jetzt mach, daß du fortkommst!... Da bin ich nun, und ich mein', ich sollt' meinen zuverhändigen Gaul mitnehmen, ich hab' ihm das Leben gerettet, und er ging' gern mit mir. Gelt du? Aber ich habe das Stehlen nicht gelernt, und ich wüßt' mir auch nicht zu helfen, und es wäre am besten, ich spränge jetzt ins Wasser. Ich komme mein Lebtag zu nichts und ich hab' nichts."

„Aber ich hab' noch und will dir helfen."

„Nein, das thu' ich nicht mehr, daß ich dich aussauge; du mußt dir's auch sauer verdienen."

Es gelang Barfüßele ihren Bruder zu trösten und ihn so weit zu bringen, daß er mit ihr heimging; aber kaum waren sie hundert Schritte gegangen, als etwas hinter ihnen drein trabte. Der Gaul hatte sich losgerissen und war Dami gefolgt und dieser mußte das Thier, das er so sehr liebte, mit Steinwürfen zurückjagen.

Dami schämte sich seines Unglücks und ließ sich fast vor keinem Menschen sehen, denn es ist die Eigenheit schwacher Naturen, daß sie ihre Kraft nicht im Selbstgefühle empfinden, sondern gern durch äußerlich Erobertes zeigen was sie eigentlich vermögen, Mißgeschick sehen sie als Zeichen ihrer Schwäche an, und wenn sie solches nicht verbergen können, verstecken sie sich selber.

Nur an den ersten Häusern des Dorfes hielt sich Dami auf. Die schwarze Marann' schenkte ihm einen Rock ihres erschossenen Mannes. Dami hatte einen

unüberwindlichen Abſcheu davor, ihn anzuziehen, aber Barfüßele, die ehedem den Rock des Vaters als ein Heiligthum betrachtet und geprieſen hatte, fand jetzt eben ſo viel Gründe zu beweiſen, daß ein Rock doch eigentlich nichts ſei, daß gar nichts darauf ankäme, wer ihn einſt auf dem Leibe gehabt.

Der Kohlenmathes, der nicht weit von der ſchwarzen Maraun' wohnte, nahm Dami mit als Gehülfen beim Holzſchlagen und Kohlenbrennen. Dami war das abgeſchiedene Leben am willkommenſten; er wollte nur noch ausharren bis er Soldat werden mußte und dann wollte er als Einſteher eintreten und auf Lebenszeit Soldat bleiben; beim Soldatenleben iſt doch Gerechtigkeit und Ordnung und da hat Niemand Geſchwiſter und Niemand ein eigen Haus und man iſt in Kleidung und Speiſe und Trank verſorgt und wenn's Krieg gibt, iſt ein friſcher Soldatentod noch das Beſte.

Das war es was Dami am Sonntag im Moosbrunnenwalde ausſprach, wenn Barfüßele hinabkam zum Meiler, ihm Schmalz und Mehl und Rauchtabak brachte und ihn oft belehren wollte, wie er außer der gewöhnlichen Speiſe der Waldköhler, die in ſchmalzgebähtem Brod beſteht, auch die Knödel, die er ſich ſelbſt bereitete, ſchmackhafter machen könne; aber Dami wollte das nicht, gerade ſo wie ſie auskamen, war es ihm recht: er würgte gern Schlechtes hinab, obgleich er hätte Beſſeres eſſen können und überhaupt gefiel er ſich in einer Selbſtverwahrloſung, bis er einſt zum Soldaten herausgeputzt würde. Barfüßele kämpfte gegen dieſes ewige Hinausſchauen auf eine kommende Zeit und das Verlorengehenlaſſen der Gegenwart, ſie wollte den Dami, der ſich in innerer Schlaffheit wohlgefiel und ſich dabei ſelbſt bemitleidete, immer aufrichten;

aber dieſem ſchien in dem inneren Zerfallen faſt wohl zu ſein. Er konnte ſich eben dabei recht bemitleiden, und bedurfte keiner Kraftanſtrengung. Nur mit Mühe brachte es Barfüßele dahin, daß ſich Dami aus ſeinem Verdienſte wenigſtens eine eigene Axt erwarb und zwar die des Vaters, die der Kohlenmathes bei der Verſteigerung gekauft hatte.

Mit tiefer Verzweiflung kehrte oft Barfüßele aus dem Walde zurück, aber ſie hielt nicht lange an; die innere Zuverſicht und der frohe Muth der in ihr lebte, drängte ſich unwillkürlich als heller Geſang auf ihre Lippen, und wer es nicht wußte, hätte nie gemerkt, daß Barfüßele je einen Kummer gehabt oder je einen habe. Die Freudigkeit die aus der unbewußten Empfindung floß, daß ſie ſtraff und unverdroſſen ihre Pflicht that und Wohlthätigkeit übte an der ſchwarzen Marann' und an Dami, prägte ihrem Antlitz eine unvertilgbare Heiterkeit auf. Im ganzen Hauſe konnte Niemand ſo gut lachen als das Barfüßele, und der alte Rodelbauer ſagte: ihr Lachen töne juſt wie Wachtelſchlag, und weil ſie ihm allzeit dienſtfertig und ehrerbietig war, gab er ihr zu verſtehen, daß er ſie einſtmals in ſein Teſtament ſetze. Barfüßele kümmerte ſich nicht darum und baute nicht viel darauf, ſie erwartete nur den Lohn, den ſie mit Recht und Sicherheit anſprechen konnte, und was ſie that, that ſie aus einem innern Wohlwollen ohne auf Entgelt zu warten. War das nicht die echte barmherzige Schweſter?

8. Sack und Axt.

Das Haus des Scheckenmarren war wieder aufgebaut, ſtattlicher als je; der Winter kam herbei und die Looſung der Rekruten. Noch nie war mehr Betrübniß über ein glückliches Loos entſtanden als da Dami ſich freiſpielte. Er war verzweifelt und Barfüßele faſt mit ihm, denn auch ihr war das Soldatenweſen als ein treffliches Mittel erſchienen, um das läſſige Weſen Dami's aufzurichten; dennoch ſagte ſie ihm jetzt:

„Nimm das als Fingerzeig, du ſollſt jetzt für dich ſelber als Mann einſtehen. Aber du thuſt noch immer wie ein kleines Kind, das nicht allein eſſen kann und dem man zu eſſen geben muß.“

„Du wirfſt mir vor, daß ich dich ausfreſſe?“

„Nein, das mein' ich nicht. Sei nicht immer ſo leidmüthig, ſteh nicht immer da: Wer will mir was thun? Gutes oder Böſes? Schlag' ſelber um dich!“

„Und das will ich auch und ich hole weit aus!“ ſchloß Dami. Er gab lange nicht kund, was er eigentlich vorhatte, aber er ging ſeltſam aufrecht durch das Dorf und ſprach mit Jedem frei, er arbeitete fleißig im Walde bei den Holzſchlägern, er hatte die Axt des Vaters und mit ihr faſt die Kraft deſſen, der ſie ehedem ſo rüſtig gehandhabt.

Als ihm Barfüßele einmal im erſten Frühling bei der Heimkehr vom Moosbrunnenwalde begegnete, ſagte er, die Axt von der Schulter nehmend: „Was meinſt, wo die hingeht?“

„Ins Holz!“ antwortete Barfüßele. „Aber ſie geht nicht allein, man muß ſie hacken.“

„Haſt Recht, aber ſie geht zu ihrem Bruder, und der Eine hackt hüben und der Andere drüben und da krachen die Bäume wie geladene Kanonen und du hörſt nichts davon, oder wenn du willſt, ja, aber Keiner im Ort.“

„Ich verſtehe dich vom Simri kein Mäßle,“ antwortete Barfüßele. „Ich bin zu alt zum Räthſelaufgeben. Red' deutlich.“

„Ja, ich gehe zum Ohm nach Amerika.“

„So? Gleich heut?“ ſcherzte Barfüßele. „Weißt wie des Maurers Martin einmal ſeiner Mutter zum Fenſter hinaufgerufen hat: Mutter, wirf mir ein friſches Sacktuch 'raus, ich will nach Amerika ſpazieren? Die ſo leicht fliegen wollen, ſind Alle noch da.“

„Wirſt ſchon ſehen, wie lang ich noch da bin,“ ſagte Dami und ging ohne Weiteres fort in das Haus des Kohlenmathes. Barfüßele wollte über den lächerlichen Plan Dami's ſich luſtig machen, aber es gelang ihr nicht; ſie fühlte, daß etwas Ernſt dabei ſei, und noch in der Nacht, als Alles ſchon im Bett lag, eilte ſie nochmals zu ihrem Bruder und erklärte ihm ein für allemal, daß ſie nicht mitginge. Sie glaubte ihn dadurch plötzlich beſiegt zu haben, aber Dami ſagte kurzweg: „Ich bin dir nicht angewachſen.“ Sein Plan wurde immer feſter.

In Barfüßele war auf einmal wieder all das Wogen von Ueberlegungen, das ſie ſchon einmal in der Kindheit

befallen hatte; aber jetzt sprach sie nicht mehr mit dem Vogelbeerbaum, als ob er ihr Antwort geben könne, und aus allen Ueberlegungen heraus lautete der Schluß: „Er hat Recht, daß er geht; ich hab' aber auch Recht, daß ich da bleibe!" Sie freute sich eigentlich innerlich, daß Dami einen so kühnen Entschluß haben könne; das zeigte doch von männlicher Kraft, und that es ihr auch tief wehe, fortan vielleicht allein zu sein in der weiten Welt, so fand sie es doch recht, daß der Bruder mit gesundem Muth hinausgriff. Dennoch glaubte sie ihm noch nicht ganz. Am andern Abend paßte sie ihm ab und sagte ihm:

„Sprich nur mit keinem Menschen von deinem Auswanderungs-Plan, sonst wirst du ausgelacht, wenn du's nicht ausführst."

„Hast Recht!" sagte Dami, „aber nicht deßwegen; ich fürchte mich nichts davor, mich vor anderen Menschen zu binden; so gewiß als ich die fünf Finger da an der Hand habe, so gewiß gehe ich ehe hier die Kirschen zeitig sind; und wenn ich mich durchbetteln und wenn ich mich durchstehlen muß, daß ich fortkomme. Nur das Eine thut mir weh, daß ich fort muß und nicht dem Schreckennarren einen Tuck anthun kann, den er sein Lebenlang spürt."

„Das ist die rechte Großmännigkeit," eiferte Barfüßele, „das ist die echte Herzensliederlichkeit, einen Rachegedanken hinter sich zu lassen. Dort, dort drüben liegen unsere Eltern, komm' mit, komm' mit auf ihr Grab und sage das dort noch einmal, wenn du kannst. Weißt, wer der Nichtsnutzigste ist? Wer sich verderben läßt. Gieb die Art her, du bist nicht werth da die Hand zu haben, wo

der Vater seine Hand gehabt hat, wenn du das nicht gleich mit Stumpf und Stiel aus der Seele reißest! Die Art gieb her! Die soll kein Mensch haben, der von Stehlen und Morden spricht. Die Art gieb her! Oder ich weiß nicht was ich thue."

Kleinlaut sagte Dami: „Es ist nur so ein Gedanke gewesen. Glaub' mir, ich hab's nicht gewollt, ich kann ja das auch nicht; aber weil sie mich immer so den Kegelbuben heißen, da hab' ich gemeint, ich müsse auch einmal wettern und dreinfluchen und dreinhauen. Aber du hast Recht. Sieh, wenn du willst, gehe ich noch heut Nacht hin zum Scheckennarren und sage ihm, daß ich keine bösen Gedanken im Herzen gegen ihn hab'."

„Das brauchst du nicht, das ist zu viel; aber weil du so Einsicht annimmst, so will ich dir helfen was ich kann."

„Das Beste wäre, du gingst mit."

„Nein, das kann ich nicht, ich weiß nicht warum, aber ich kann nicht. Aber das habe ich nicht verschworen: wenn du mir schreibst, daß dir's beim Ohm gut geht, da komme ich nach. So in den Nebel hinein, wo man nichts weiß . . . ich ändere nicht gern, und ich hab's ja eigentlich gut hier. Aber jetzt laß uns überlegen, wie du fort kommst."

Es ist eine Eigenheit vieler Auswandernden, und giebt Zeugniß von einer finstern Seite der Menschennatur überhaupt und unserer vaterländischen Zustände insbesondere, daß die lebendig Scheidenden gern noch vor ihrem Abgange ungestraft Rache nehmen, und bei Vielen ist es das Erste was sie in der neuen Welt thun, daß sie nach der alten Welt an die Gerichte schreiben, und allerlei Angebereien über geheimgebliebene Verbrechen machen.

Es waren schreckliche Beispiele dieser Art in der Gegend vorgekommen, und Barfüßele flammte darum doppelt im Zorn auf, weil auch ihr Bruder sich zu den aus dem Verstecke Schießenden hatte gesellen wollen. Darum war sie jetzt doppelt freudig, als sie den bösen Willen Dami's besiegt hatte; denn tiefer als alle Wohlthat erquickt das innere Gefühl, einen Andern von Laster und Irrweg zurückgeführt zu haben.

Mit der ganzen sichern Klarheit ihres Wesens erwog sie nun alle Umstände. Die Frau des Ohms hatte an ihre Schwester geschrieben, daß es ihnen wohl gehe, und so wußte man den Aufenthaltsort des Ohms.

Die Ersparnisse Dami's waren sehr gering, und auch die Barfüßele's reichten nicht voll aus. Dami sprach davon, daß ihm die Gemeinde eine namhafte Beisteuer geben müsse; die Schwester wollte nichts davon wissen, und sie sagte: „Das soll das letzte sein, wenn alles Andere fehlgeschlagen hat.“ Sie erklärte nicht, was sie noch sonst versuchen könne. Ihr erster Gedanke war allerdings, sich an die Landfriedbäuerin in Zusmarshofen zu wenden; aber sie wußte, wie solch ein Bettelbrief einer reichen Bäuerin erscheinen müsse, die vielleicht auch nicht einmal baar Geld habe; dann dachte sie an den Rodelbauer, der ihr versprochen hatte, sie in sein Testament zu setzen, er sollte ihr jetzt das Zugedachte geben, und wenn es auch weniger sei. Dann fiel ihr wieder ein, daß man vielleicht den Scheckennarren, dem es jetzt wieder überaus wohl erging, zu einer Beisteuer bewegen könne. Sie sagte von alledem dem Dami nichts, aber wie sie sein Gewand musterte, wie sie mit vieler Mühe der schwarzen Maraun' von ihrer aufgespeicherten Leinwand ein Stück auf Borg

ablaufte, alsbald zuſchnitt und in der Nacht vernähte, alle dieſe geſetzten, feſten Vorbereitungen machten Dami faſt zittern. Er hatte freilich gethan, als ob der Auswanderungsplan bei ihm unerſchütterlich feſt ſei, und doch kam er ſich jetzt wie gebunden, wie gezwungen vor, als ob er durch den feſten Willen der Schweſter zur Ausführung gedrängt würde. Ja, die Schweſter erſchien ihm faſt hartherzig, als ob ſie ihn fortdränge, ihn los ſein wolle. Er wagte jedoch nicht, dieß deutlich zu ſagen, er wußte nur allerlei Quengeleien vorzubringen und Barfüßele deutete dieſe als das verdeckte Wehe des Abſchieds, das kleine Hinderniſſe gern als die Nöthigung davon abzulaſſen annimmt, um nur ſich wieder abbringen zu laſſen. Sie machte ſich nun vor Allem an den alten Rodelbauer und verlangte geradezu, daß er ihr das Erbſtück, welches er ſchon lange verſprochen, jetzt gebe.

Der alte Rodelbauer ſagte: „Was preſſirſt du ſo? Kannſt nicht warten? Was haſt?“

„Nichts hab' ich und kann nicht warten.“ Sie erzählte, daß ſie ihren Bruder ausſteuern wolle, der nach Amerika auswandere. Das war ein glücklicher Griff für den alten Rodelbauer; er konnte ſeine Zähigkeit noch als Gutmüthigkeit, als weiſe Fürſorge hinſtellen, und bedeutete Barfüßele, daß er ihr jetzt keinen rothen Heller gäbe, er wolle nicht ſchuld ſein, daß ſie ſich ganz ausziehe für ihren Bruder. Nun bat Barfüßele, daß er der Fürſprech ſei beim Scheckennarren; dazu ließ er ſich endlich herbei, und that groß damit, daß er ſich zum Betteln hergebe bei einem fremden Mann für einen fremden Menſchen; aber er verſchob die Ausführung von Tag zu Tag, und erſt als Barfüßele nicht abließ, machte er ſich endlich auf

den Weg. Er kam, wie vorauszusehen war, mit leerer Hand zurück, denn des Scheckennarren erste Frage war natürlich: was denn der Rodelbauer gebe, und als dieser geradezu sagte, daß er sich vor der Hand zu nichts verstehe, war das der gewiesene Weg und der Scheckennarr blieb auch auf demselben. Als Barfüßele der schwarzen Marann' ihren Kummer über diese Hartherzigkeit klagte, traf die Alte die Spitze der Empfindung, indem sie sagte: „Ja, so sind die Menschen! Wenn morgen Einer ins Wasser springt, und man zieht ihn todt heraus, da sagt ein Jedes: hätt' er mir's nur gesagt, was ihm fehlt, ich hätt's ihm ja gern gegeben und ihm in Allem geholfen. Was gäb' ich nicht drum, wenn ich ihn wieder ins Leben bringen könnte! — Aber ihn beim Leben erhalten, dazu wollte sich keine Hand aufthun."

Und seltsam, eben dadurch, daß sich Barfüßele die ganze Schwere der Dinge immer voll auf that, lernte sie sie leicht ertragen. „Drum muß man sich nur auf sich selbst verlassen," war ihr innerer Wahlspruch, und statt sich niederdrücken zu lassen von Hindernissen, wurde sie dadurch immer nur schnellkräftiger. Sie raffte zusammen und machte zu Gelde, was sich nur thun ließ, und der reiche Anhenker, den sie einst von der Landfriedbäuerin erhalten, wanderte zur Wittwe des alten Heiligenpflegers, die sich in ihrem Wittwenstande an einem ergiebigen Wucher auf Faustpfänder erfreute. Auch der Dukaten, den sie einst dem Oberbaurath auf dem Kirchhofe nachgeworfen hatte, wurde jetzt wieder gefordert und seltsamer Weise erbot sich jetzt der Rodelbauer, beim Gemeinderath in dem er saß, eine namhafte Unterstützung für den auswandernden Dami zu erwirken. Mit öffentlichen

Geldern war er gern großmüthig und tugendhaft. Dennoch erſchrak Barfüßele, als er ihr nach wenigen Tagen verkündete, es ſei beim Gemeinderath Alles bewilligt, aber nur auf die Bedingung hin, daß Dami jedes Heimathsrecht im Dorfe aufgebe. Das hatte ſich von ſelbſt verſtanden, man hatte gar nicht anders gedacht; aber jetzt, da es eine Bedingung war, erſchien es als ein Schreckbild: nirgends mehr daheim zu ſein. Dem Dami ſagte Barfüßele nichts von dieſen ihren Gedanken und Dami ſchien wiederum froh und wohlgemuth. Beſonders die ſchwarze Marann' redete ihm viel zu, denn ſie hätte gern das ganze Dorf in die Fremde geſchickt, um endlich Kunde von ihrem Johannes zu bekommen, und jetzt glaubte ſie ſteif und feſt, daß ihr Johannes über dem Meer ſei. Der Krappenzacher hatte ihr geſagt, das Meer, die ſalzige Fluth, verhindere die Thränen, die man um Einen weinen wolle, der am andern Ufer ſei.

Barfüßele erhielt die Erlaubniß von ihrer Dienſtherrſchaft, den Bruder zu begleiten, als er ſeinen Ueberfahrtsvertrag mit dem Agenten in der Stadt abſchließen wollte. Wie erſtaunten ſie aber, als ſie hier hörten, daß dies bereits geſchehen ſei. Der Gemeinderath hatte es ſchon bewerkſtelligt, und Dami genoß des Armenrechtes und der entſprechenden Verpflichtungen. Er mußte vom Schiff aus, bevor daſſelbe ins weite Meer ſegelte, eine Beſcheinigung ſeiner Abfahrt unterzeichnen und erſt dann wurde das Geld ausgezahlt.

Die Geſchwiſter kehrten traurig heim ins Dorf, ſchweigend gingen ſie dahin. Dami war von ſeiner Verdroſſenheit überfallen, daß nun Etwas geſchehen müſſe, weil er's einmal geſagt, und Barfüßele empfand ein tiefes

Wehe, daß doch ihr Bruder eigentlich wie auf dem Schub fortgeschafft würde. An der Gemarkung sagte Dami laut zu dem Stock, worauf der Ortsname und Amtsbezirk stand:

„Du da! Behüt dich Gott! Ich bin nicht mehr bei dir daheim, und alle Menschen da drin die sind mir jetzt grad so viel wie du."

Barfüßele weinte, aber sie nahm sich vor, daß dies das letztemal sein solle bis zur Abreise Dami's und auch bei dieser selbst. Sie hielt Wort. Die Leute im Dorfe sagten: Das Barfüßele müsse kein Herz im Leibe haben, denn es waren ihr nicht die Augen naß geworden als ihr Bruder schied und die Leute wollen gerne selbst die Thränen sehen. Was gehen sie die heimlich geweinten an? Barfüßele aber hielt sich wach und straff. Nur in den letzten Tagen vor der Abreise Dami's versäumte sie zum erstenmale ihre Pflicht, denn sie vernachlässigte ihre Arbeit und war immer beim Dami; sie ließ sich von der Rosel darüber ausschelten und sagte nur: „Du hast Recht." Sie lief aber doch ihrem Bruder überall nach, sie wollte keine Minute verlieren da er noch da war, sie meinte, sie könne ihm in jedem Augenblick noch etwas Besonderes erweisen, noch etwas Besonderes sagen für Lebenlang, und quälte sich wieder, daß sie ganz gewöhnliche Sachen sprach, ja, daß sie sogar manchmal mit ihm stritt.

O diese Abschiedsstunden, wie pressen sie das Herz, wie preßt sich alle Vergangenheit und Zukunft in einen Augenblick zusammen und man weiß nirgends anzufassen und nur ein Blick, eine Berührung muß Alles sagen!

Amrei gewann indeß doch noch Worte. Als sie ihrem

aber diesem schien in dem inneren Zerfallen fast wohl zu sein. Er konnte sich eben dabei recht bemitleiden, und bedurfte keiner Kraftanstrengung. Nur mit Mühe brachte es Barfüßele dahin, daß sich Dami aus seinem Verdienste wenigstens eine eigene Axt erwarb und zwar die des Vaters, die der Kohlenmathes bei der Versteigerung gekauft hatte.

Mit tiefer Verzweiflung kehrte oft Barfüßele aus dem Walde zurück, aber sie hielt nicht lange an; die innere Zuversicht und der frohe Muth der in ihr lebte, drängte sich unwillkürlich als heller Gesang auf ihre Lippen, und wer es nicht wußte, hätte nie gemerkt, daß Barfüßele je einen Kummer gehabt oder je einen habe. Die Freudigkeit die aus der unbewußten Empfindung floß, daß sie straff und unverdrossen ihre Pflicht that und Wohlthätigkeit übte an der schwarzen Maraun' und an Dami, prägte ihrem Antlitz eine unvertilgbare Heiterkeit auf. Im ganzen Hause konnte Niemand so gut lachen als das Barfüßele, und der alte Rodelbauer sagte: ihr Lachen töne just wie Wachtelschlag, und weil sie ihm allzeit dienstfertig und ehrerbietig war, gab er ihr zu verstehen, daß er sie einstmals in sein Testament setze. Barfüßele kümmerte sich nicht darum und baute nicht viel darauf, sie erwartete nur den Lohn, den sie mit Recht und Sicherheit ansprechen konnte, und was sie that, that sie aus einem innern Wohlwollen ohne auf Entgelt zu warten. War das nicht die echte barmherzige Schwester?

8. Sack und Axt.

Das Haus des Scheckennarren war wieder aufgebaut, stattlicher als je; der Winter kam herbei und die Loosung der Rekruten. Noch nie war mehr Betrübniß über ein glückliches Loos entstanden als da Dami sich freispielte. Er war verzweifelt und Barfüßele fast mit ihm, denn auch ihr war das Soldatenwesen als ein treffliches Mittel erschienen, um das lässige Wesen Dami's aufzurichten; dennoch sagte sie ihm jetzt:

„Nimm das als Fingerzeig, du sollst jetzt für dich selber als Mann einstehen. Aber du thust noch immer wie ein kleines Kind, das nicht allein essen kann und dem man zu essen geben muß."

„Du wirfst mir vor, daß ich dich ausfresse?"

„Nein, das mein' ich nicht. Sei nicht immer so leidmüthig, steh nicht immer da: Wer will mir was thun? Gutes oder Böses? Schlag' selber um dich!"

„Und das will ich auch und ich hole weit aus!" schloß Dami. Er gab lange nicht kund, was er eigentlich vorhatte, aber er ging seltsam aufrecht durch das Dorf und sprach mit Jedem frei, er arbeitete fleißig im Walde bei den Holzschlägern, er hatte die Axt des Vaters und mit ihr fast die Kraft dessen, der sie ehedem so rüstig gehandhabt.

Als ihm Barfüßele einmal im ersten Frühling bei der Heimkehr vom Moosbrunnenwalde begegnete, sagte er, die Axt von der Schulter nehmend: „Was meinst, wo die hingeht?“

„Ins Holz!“ antwortete Barfüßele. „Aber sie geht nicht allein, man muß sie hacken.“

„Hast Recht, aber sie geht zu ihrem Bruder, und der Eine hackt hüben und der Andere drüben und da krachen die Bäume wie geladene Kanonen und du hörst nichts davon, oder wenn du willst, ja, aber Keiner im Ort.“

„Ich verstehe dich vom Simri kein Mäßle,“ antwortete Barfüßele. „Ich bin zu alt zum Räthselaufgeben. Red' deutlich.“

„Ja, ich gehe zum Ohm nach Amerika.“

„So? Gleich heut?“ scherzte Barfüßele. „Weißt wie des Maurers Martin einmal seiner Mutter zum Fenster hinaufgerufen hat: Mutter, wirf mir ein frisches Sacktuch 'raus, ich will nach Amerika spazieren? Die so leicht fliegen wollen, sind Alle noch da.“

„Wirst schon sehen, wie lang ich noch da bin,“ sagte Dami und ging ohne Weiteres fort in das Haus des Kohlenmathes. Barfüßele wollte über den lächerlichen Plan Dami's sich lustig machen, aber es gelang ihr nicht; sie fühlte, daß etwas Ernst dabei sei, und noch in der Nacht, als Alles schon im Bett lag, eilte sie nochmals zu ihrem Bruder und erklärte ihm ein für allemal, daß sie nicht mitginge. Sie glaubte ihn dadurch plötzlich besiegt zu haben, aber Dami sagte kurzweg: „Ich bin dir nicht angewachsen.“ Sein Plan wurde immer fester.

In Barfüßele war auf einmal wieder all das Wogen von Ueberlegungen, das sie schon einmal in der Kindheit

befallen hatte; aber jetzt sprach sie nicht mehr mit dem Vogelbeerbaum, als ob er ihr Antwort geben könne, und aus allen Ueberlegungen heraus lautete der Schluß: „Er hat Recht, daß er geht; ich hab' aber auch Recht, daß ich da bleibe!“ Sie freute sich eigentlich innerlich, daß Dami einen so kühnen Entschluß haben könne; das zeigte doch von männlicher Kraft, und that es ihr auch tief wehe, fortan vielleicht allein zu sein in der weiten Welt, so fand sie es doch recht, daß der Bruder mit gesundem Muth hinausgriff. Dennoch glaubte sie ihm noch nicht ganz. Am andern Abend paßte sie ihm ab und sagte ihm:

„Sprich nur mit keinem Menschen von deinem Auswanderungs-Plan, sonst wirst du ausgelacht, wenn du's nicht ausführst.“

„Hast Recht!“ sagte Dami, „aber nicht deßwegen; ich fürchte mich nichts davor, mich vor anderen Menschen zu binden; so gewiß als ich die fünf Finger da an der Hand habe, so gewiß gehe ich ehe hier die Kirschen zeitig sind; und wenn ich mich durchbetteln und wenn ich mich durchstehlen muß, daß ich fortkomme. Nur das Eine thut mir weh, daß ich fort muß und nicht dem Schreckennarren einen Tuck anthun kann, den er sein Lebenlang spürt.“

„Das ist die rechte Großmännigkeit,“ eiferte Barfüßele, „das ist die echte Herzensliederlichkeit, einen Rachegedanken hinter sich zu lassen. Dort, dort drüben liegen unsere Eltern, komm' mit, komm' mit auf ihr Grab und sage das dort noch einmal, wenn du kannst. Weißt, wer der Nichtsnutzigste ist? Wer sich verderben läßt. Gieb die Axt her, du bist nicht werth da die Hand zu haben, wo

der Vater seine Hand gehabt hat, wenn du das nicht gleich mit Stumpf und Stiel aus der Seele reißest! Die Axt gieb her! Die soll kein Mensch haben, der von Stehlen und Morden spricht. Die Axt gieb her! Oder ich weiß nicht was ich thue."

Kleinlaut sagte Dami: „Es ist nur so ein Gedanke gewesen. Glaub' mir, ich hab's nicht gewollt, ich kann ja das auch nicht; aber weil sie mich immer so den Kegelbuben heißen, da hab' ich gemeint, ich müsse auch einmal wettern und dreinfluchen und dreinhauen. Aber du hast Recht. Sieh, wenn du willst, gehe ich noch heut Nacht hin zum Scheckennarren und sage ihm, daß ich keine bösen Gedanken im Herzen gegen ihn hab'."

„Das brauchst du nicht, das ist zu viel; aber weil du so Einsicht annimmst, so will ich dir helfen was ich kann."

„Das Beste wäre, du gingst mit."

„Nein, das kann ich nicht, ich weiß nicht warum, aber ich kann nicht. Aber das habe ich nicht verschworen: wenn du mir schreibst, daß dir's beim Ohm gut geht, da komme ich nach. So in den Nebel hinein, wo man nichts weiß . . . ich ändere nicht gern, und ich hab's ja eigentlich gut hier. Aber jetzt laß uns überlegen, wie du fort kommst."

Es ist eine Eigenheit vieler Auswandernden, und giebt Zeugniß von einer finstern Seite der Menschennatur überhaupt und unserer vaterländischen Zustände insbesondere, daß die lebendig Scheidenden gern noch vor ihrem Abgange ungestraft Rache nehmen, und bei Vielen ist es das Erste was sie in der neuen Welt thun, daß sie nach der alten Welt an die Gerichte schreiben, und allerlei Angebereien über geheimgebliebene Verbrechen machen.

Es waren schreckliche Beispiele dieser Art in der Gegend vorgekommen, und Barfüßele flammte darum doppelt im Zorn auf, weil auch ihr Bruder sich zu den aus dem Verstecke Schießenden hatte gesellen wollen. Darum war sie jetzt doppelt freudig, als sie den bösen Willen Dami's besiegt hatte; denn tiefer als alle Wohlthat erquickt das innere Gefühl, einen Andern von Laster und Irrweg zurückgeführt zu haben.

Mit der ganzen sichern Klarheit ihres Wesens erwog sie nun alle Umstände. Die Frau des Ohms hatte an ihre Schwester geschrieben, daß es ihnen wohl gehe, und so wußte man den Aufenthaltsort des Ohms.

Die Ersparnisse Dami's waren sehr gering, und auch die Barfüßele's reichten nicht voll aus. Dami sprach davon, daß ihm die Gemeinde eine namhafte Beisteuer geben müsse; die Schwester wollte nichts davon wissen, und sie sagte: „Das soll das letzte sein, wenn alles Andere fehlgeschlagen hat.“ Sie erklärte nicht, was sie noch sonst versuchen könne. Ihr erster Gedanke war allerdings, sich an die Landfriedbäuerin in Zusmarshofen zu wenden; aber sie wußte, wie solch ein Bettelbrief einer reichen Bäuerin erscheinen müsse, die vielleicht auch nicht einmal baar Geld habe; dann dachte sie an den Rodelbauer, der ihr versprochen hatte, sie in sein Testament zu setzen, er sollte ihr jetzt das Zugedachte geben, und wenn es auch weniger sei. Dann fiel ihr wieder ein, daß man vielleicht den Scheckennarren, dem es jetzt wieder überaus wohl erging, zu einer Beisteuer bewegen könne. Sie sagte von alledem dem Dami nichts, aber wie sie sein Gewand musterte, wie sie mit vieler Mühe der schwarzen Maraun' von ihrer aufgespeicherten Leinwand ein Stück auf Borg

ablaufte, alsbald zuſchnitt und in der Nacht vernähte, alle dieſe geſetzten, feſten Vorbereitungen machten Dami faſt zittern. Er hatte freilich gethan, als ob der Auswanderungsplan bei ihm unerſchütterlich feſt ſei, und doch kam er ſich jetzt wie gebunden, wie gezwungen vor, als ob er durch den feſten Willen der Schweſter zur Ausführung gedrängt würde. Ja, die Schweſter erſchien ihm faſt hartherzig, als ob ſie ihn fortdränge, ihn los ſein wolle. Er wagte jedoch nicht, dieß deutlich zu ſagen, er wußte nur allerlei Quengeleien vorzubringen und Barfüßele deutete dieſe als das verdeckte Wehe des Abſchieds, das kleine Hinderniſſe gern als die Nöthigung davon abzulaſſen annimmt, um nur ſich wieder abbringen zu laſſen. Sie machte ſich nun vor Allem an den alten Rodelbauer und verlangte geradezu, daß er ihr das Erbſtück, welches er ſchon lange verſprochen, jetzt gebe.

Der alte Rodelbauer ſagte: „Was preſſirſt du ſo? Kannſt nicht warten? Was haſt?“

„Nichts hab' ich und kann nicht warten.“ Sie erzählte, daß ſie ihren Bruder ausſteuern wolle, der nach Amerika auswandere. Das war ein glücklicher Griff für den alten Rodelbauer; er konnte ſeine Zähigkeit noch als Gutmüthigkeit, als weiſe Fürſorge hinſtellen, und bedeutete Barfüßele, daß er ihr jetzt keinen rothen Heller gäbe, er wolle nicht ſchuld ſein, daß ſie ſich ganz ausziehe für ihren Bruder. Nun bat Barfüßele, daß er der Fürſprech ſei beim Scheckennarren; dazu ließ er ſich endlich herbei, und that groß damit, daß er ſich zum Betteln hergebe bei einem fremden Mann für einen fremden Menſchen; aber er verſchob die Ausführung von Tag zu Tag, und erſt als Barfüßele nicht abließ, machte er ſich endlich auf

den Weg. Er kam, wie vorauszusehen war, mit leerer Hand zurück, denn des Scheckennarren erste Frage war natürlich: was denn der Rodelbauer gebe, und als dieser geradezu sagte, daß er sich vor der Hand zu nichts verstehe, war das der gewiesene Weg und der Scheckennarr blieb auch auf demselben. Als Barfüßele der schwarzen Marann' ihren Kummer über diese Hartherzigkeit klagte, traf die Alte die Spitze der Empfindung, indem sie sagte: „Ja, so sind die Menschen! Wenn morgen Einer ins Wasser springt, und man zieht ihn todt heraus, da sagt ein Jedes: hätt' er mir's nur gesagt, was ihm fehlt, ich hätt's ihm ja gern gegeben und ihm in Allem geholfen. Was gäb' ich nicht drum, wenn ich ihn wieder ins Leben bringen könnte! — Aber ihn beim Leben erhalten, dazu wollte sich keine Hand aufthun."

Und seltsam, eben dadurch, daß sich Barfüßele die ganze Schwere der Dinge immer voll auf that, lernte sie sie leicht ertragen. „Drum muß man sich nur auf sich selbst verlassen," war ihr innerer Wahlspruch, und statt sich niederdrücken zu lassen von Hindernissen, wurde sie dadurch immer nur schnellkräftiger. Sie raffte zusammen und machte zu Gelde, was sich nur thun ließ, und der reiche Anhenker, den sie einst von der Landfriedbäuerin erhalten, wanderte zur Wittwe des alten Heiligenpflegers, die sich in ihrem Wittwenstande an einem ergiebigen Wucher auf Faustpfänder erfreute. Auch der Dukaten, den sie einst dem Oberbaurath auf dem Kirchhofe nachgeworfen hatte, wurde jetzt wieder gefordert und seltsamer Weise erbot sich jetzt der Rodelbauer, beim Gemeinderath in dem er saß, eine namhafte Unterstützung für den auswandernden Dami zu erwirken. Mit öffentlichen

Geldern war er gern großmüthig und tugendhaft. Dennoch erschrak Barfüßele, als er ihr nach wenigen Tagen verkündete, es sei beim Gemeinderath Alles bewilligt, aber nur auf die Bedingung hin, daß Dami jedes Heimathsrecht im Dorfe aufgebe. Das hatte sich von selbst verstanden, man hatte gar nicht anders gedacht; aber jetzt, da es eine Bedingung war, erschien es als ein Schreckbild: nirgends mehr daheim zu sein. Dem Dami sagte Barfüßele nichts von diesen ihren Gedanken und Dami schien wiederum froh und wohlgemuth. Besonders die schwarze Marann' redete ihm viel zu, denn sie hätte gern das ganze Dorf in die Fremde geschickt, um endlich Kunde von ihrem Johannes zu bekommen, und jetzt glaubte sie steif und fest, daß ihr Johannes über dem Meer sei. Der Krappenzacher hatte ihr gesagt, das Meer, die salzige Fluth, verhindere die Thränen, die man um Einen weinen wolle, der am andern Ufer sei.

Barfüßele erhielt die Erlaubniß von ihrer Dienstherrschaft, den Bruder zu begleiten, als er seinen Ueberfahrtsvertrag mit dem Agenten in der Stadt abschließen wollte. Wie erstaunten sie aber, als sie hier hörten, daß dies bereits geschehen sei. Der Gemeinderath hatte es schon bewerkstelligt, und Dami genoß des Armenrechtes und der entsprechenden Verpflichtungen. Er mußte vom Schiff aus, bevor dasselbe ins weite Meer segelte, eine Bescheinigung seiner Abfahrt unterzeichnen und erst dann wurde das Geld ausgezahlt.

Die Geschwister kehrten traurig heim ins Dorf, schweigend gingen sie dahin. Dami war von seiner Verdrossenheit überfallen, daß nun Etwas geschehen müsse, weil er's einmal gesagt, und Barfüßele empfand ein tiefes

Wehe, daß doch ihr Bruder eigentlich wie auf dem Schub fortgeschafft würde. An der Gemarkung sagte Dami laut zu dem Stock, worauf der Ortsname und Amtsbezirk stand:

„Du da! Behüt dich Gott! Ich bin nicht mehr bei dir daheim, und alle Menschen da drin die sind mir jetzt grad so viel wie du."

Barfüßele weinte, aber sie nahm sich vor, daß dies das letztemal sein solle bis zur Abreise Dami's und auch bei dieser selbst. Sie hielt Wort. Die Leute im Dorfe sagten: Das Barfüßele müsse kein Herz im Leibe haben, denn es waren ihr nicht die Augen naß geworden als ihr Bruder schied und die Leute wollen gerne selbst die Thränen sehen. Was gehen sie die heimlich geweinten an? Barfüßele aber hielt sich wach und straff. Nur in den letzten Tagen vor der Abreise Dami's versäumte sie zum erstenmale ihre Pflicht, denn sie vernachläßigte ihre Arbeit und war immer beim Dami; sie ließ sich von der Rosel darüber ausschelten und sagte nur: „Du hast Recht." Sie lief aber doch ihrem Bruder überall nach, sie wollte keine Minute verlieren da er noch da war, sie meinte, sie könne ihm in jedem Augenblick noch etwas Besonderes erweisen, noch etwas Besonderes sagen für Lebenlang, und quälte sich wieder, daß sie ganz gewöhnliche Sachen sprach, ja, daß sie sogar manchmal mit ihm stritt.

O diese Abschiedsstunden, wie pressen sie das Herz, wie preßt sich alle Vergangenheit und Zukunft in einen Augenblick zusammen und man weiß nirgends anzufassen und nur ein Blick, eine Berührung muß Alles sagen!

Amrei gewann indeß doch noch Worte. Als sie ihrem

Bruder das Leinenzeug vorzählte, sagte sie: „Das sind gute saubere Hemden, halt' dich gut und sauber drin." Und als sie Alles in den großen Sack packte auf dem noch der Name des Vaters stand, sagte sie: „Bring' den wieder mit, voll lauter Gingold. Wirst sehen, wie gern du dann hier wieder die Bürgerannahme bekommst, und des Rodelbauern Rosel, wenn sie bis dahin noch ledig ist, springt dir über sieben Häuser nach." Und als sie die Axt des Vaters in die große Kiste legte, sagte sie: „O wie glatt ist der Stiel! Wie oft ist er durch des Vaters Hand gegangen und ich mein', ich spür' noch seine Hand da drauf. So, jetzt hab' ich das Wahrzeichen: Sack und Axt. Arbeiten und Einsammeln das ist das Beste und da bleibt man lustig und gesund und glücklich. Behüt' dich Gott! und sag' auch recht oft vor dich hin: Sack und Axt. Ich will's auch oft thun und das soll unser Gedenken sein, unser Zuruf, wenn wir weit, weit von einander sind, bis du mir schreibst oder mich holst oder wie du's kannst, wie's eben Gott will. Sack und Axt! da drin steckt Alles. Da kann man Alles hineinthun, alle Gedanken und Alles was man erworben hat."

Und noch als Dami auf dem Wagen saß und sie ihm zum letztenmal die Hand reichte, die sie lange nicht lassen wollte, bis er endlich davon fuhr, da rief sie ihm noch mit heller Stimme nach: „Sack und Axt! Vergiß das nicht." Er schaute zurück und winkte, und verschwunden war er.

9. Ein ungebetener Gast.

Gelobt sei Amerika! rief der Nachtwächter zum Ergötzen Aller mehrere Nächte beim Stundenanrufen aus, statt des üblichen Dankspruches gegen Gott. Und der Krappenzacher, der, weil er selber nichts galt, gern bei den „rechten" Leuten auf die Armen schimpfte, sagte beim Ausgang aus der Kirche am Sonntag und Nachmittags auf der langen Bank vor dem Auerhahn. „Der Columbus ist ein wahrer Heiland gewesen. Von was kann der einen nicht alles erlösen! Ja, das Amerika ist der Saukübel von der alten Welt, da schüttet man hinein was man in der Küche nicht mehr brauchen kann: Kraut und Rüben und Alles durcheinander und für die wo im Schloß hinterm Haus wohnen und Französisch verstehen oui! oui! ist es noch ein gutes Fressen."

Bei der Armuth an Gesprächstoffen war natürlich der ausgewanderte Dami geraume Zeit der Gegenstand der Unterhaltung, und wer zum Gemeinderath gehörte, pries seine Weisheit, daß er sich von einem Menschen befreit habe, der gewiß einmal der Gemeinde zur Last gefallen wäre. Denn wer in allerlei Gewerben herumkutschirt, fährt ins Elend.

Natürlich gab es viele gutmüthige Menschen, die

Barfüßele Alles berichteten, was man über ihren Bruder sagte und wie man über ihn spottete. Aber Barfüßele lachte darüber und als von Bremen aus ein schöner Brief von Dami kam — man hätte es gar nicht geglaubt, daß er Alles so ordentlich setzen kann — da triumphirte sie vor den Augen der Menschen und las den Brief mehrmals vor. Innerlich aber war sie traurig, einen solchen Bruder wohl auf ewig verloren zu haben. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihn nicht genug habe aufkommen lassen, daß sie ihn nicht genug vorn hin gestellt habe; denn das zeigte sich jetzt, welch ein geweckter Bursch der Dami war und dabei so gut. Er, der von Allem im Dorfe hatte Abschied nehmen wollen wie von dem Stock an der Gemarkung, füllte jetzt fast eine ganze Seite mit lauter Grüßen an Einzelne und Jeder hieß der „Liebe" und der „Gute" und der „Brave" und Barfüßele erntete vieles Lob, überall wo sie die Grüße ausrichtete und dabei immer genau zeigte: „Seht, da steht's!"

Barfüßele war eine Zeitlang still und in sich gekehrt, es schien sie zu gereuen, daß sie den Bruder fortgelassen oder nicht mit ihm gegangen war. Sonst hörte man sie in Stall und Scheune und Küche und Kammer und beim Ausgang, mit der Sense über der Schulter und dem Grastuch unterm Arm, immer singen; jetzt war sie still. Sie schien das gewaltsam zurückzuhalten. Aber es gab ein gutes Mittel, die Lieder wieder hinaustönen zu lassen. Am Abend schläferte sie die Kinder des Rodelbauern ein und dabei sang sie unaufhörlich, wenn die Kinder auch schon lange schliefen. Dann eilte sie noch zur schwarzen Maramn' und versorgte sie mit Holz und Wasser und Allem was sie bedurfte.

An Sonntag-Nachmittagen, wenn Alles sich vergnügte, stand Barfüßele oft still und unbewegt an der Thürpfoste ihres Hauses und schaute hinein in die Welt und den Himmel und sah wie die Vögel flogen und träumte so vor sich hin, bald hinaus ins Weite, wo der Dami jetzt sei und wie es ihm ergehe, und dann konnte sie wieder unverwandten Blickes lange Zeit einen umgelegten Pflug vor ihr betrachten und einem Huhn, das sich in den Sand eingrub, zuschauen. Wenn ein Fuhrwerk durch's Dorf fuhr, schaute sie auf und sagte fast laut: „Die fahren zu Jemand! Auf allen Straßen der Welt geht kein Mensch zu mir, denkt kein Mensch zu mir; und gehör' ich denn nicht auch her?" Und dann war's ihr immer als erwarte sie Etwas, ihr Herz pochte schneller wie einem Ankommenden. Und unwillkürlich tönte es von ihren Lippen:

Alle Wässerlein auf Erden
Die haben ihren Lauf;
Kein Mensch ist ja auf Erden,
Der mir mein Herz macht auf.

„Ich wollte, ich wäre so alt wie Ihr," sagte sie einmal als sie aus solchen Träumen heraus bei der schwarzen Maraun' ankam.

„Sei froh, daß der Wunsch kein Wahr ist," erwiederte die schwarze Maraun'. „Wie ich so alt war wie du, da war ich lustig und hab' drunten in der Gipsmühle 132 Pfund gewogen."

„Ihr seid doch einmal wie das andermal und ich bin gar nicht gleich."

„Wenn man gleich fein will, muß man sich die Nase

abſchneiden, da iſt man im ganzen Geſicht gleich. Du Närrle, gräm' dir deine jungen Jahre nicht ab, es giebt ſie dir Keiner wieder heraus. Die alten kommen ſchon von ſelber."

Es gelang der ſchwarzen Marann' leicht, Barfüßele zu tröſten. Nur wenn ſie allein war, lag noch ein ſeltſames Bangen auf ihr. Was ſoll das werden?

Ein wunderliches Rumoren ging durch das Dorf. Man ſprach ſeit vielen Tagen davon, daß es in Enzbringen eine Nachhochzeit gebe, wie ſeit Menſchengedenken keine in der Gegend geweſen ſei. Die älteſte Tochter des Dominik und des Ameile — die wir noch vom Lehnhold her kennen — heirathete einen reichen Holzhändler im Murgthal und man ſagte, das gäbe eine Luſtbarkeit wie man ſie noch nie erfahren.

Der Tag rückte immer näher heran. Wo ſich zwei Mädchen begegnen ziehen ſie ſich hinter eine Hecke, eine Heuflur und können gar kein Ende finden und behaupten doch ſtets, daß ſie gewaltig Eile hätten. Man ſagt, es käme Alles aus dem Oberlande und aus dem ganzen Murgthal und dreißig Stunden Wegs her, denn das ſei eine große Familie. Am Rathhausbrunnen, da war erſt das rechte Leben, da wollte kein Mädchen ein neues Kleidungsſtück haben, um ſich andern Tages umſomehr an der Ueberraſchung und dem Staunen zu erfreuen. Vor lauter Fragen und Hin- und Herreden vergaß man das Waſſerſchöpfen, und Barfüßele, die am ſpäteſten gekommen war, ging am früheſten mit vollem Kübel wieder heim. Was ging ſie der Tanz an! Und doch war's ihr immer als hörte ſie überall Muſik.

Am andern Tage hatte Barfüßele viel im Hauſe hin

und her zu rennen, denn sie sollte die Rosel aufputzen. Sie erhielt manchen heimlichen Knuff beim Zöpfen, aber sie ertrug es still.

Die Rosel hatte ein gewaltiges Haar und das sollte auch gewaltig prangen. Sie wollte heute etwas Neues damit probiren. Sie wollte einen Maria-Theresienzopf haben, wie man hier zu Lande ein kunstreiches Geflechte aus vierzehn Strängen nennt, das sollte als neu Aufsehen erregen. Es gelang Barfüßele das schwere Kunstwerk zu Stande zu bringen, aber kaum war es fertig, als die Rosel es im Unmuth wieder aufriß und sie sah wild aus wie ihr die Stränge über den ganzen Kopf und über das Gesicht hingen, dabei war sie aber doch schön und stattlich und gewaltig im Umfang, und ihr ganzes Gebahren sprach es aus: minder als vier Rosse können nicht in dem Hause sein, in das ich einmal heirathe! Und in der That warben viele Hofsöhne um sie, aber sie schien noch keine Lust zu haben, sich für irgend einen zu bestimmen. Sie blieb nun bei den landesüblichen zwei Zöpfen, die den Rücken hinabhingen, mit eingeflochtenen rothen Bändern die fast bis an den Boden hinabreichten. Sie stand fertig geschmückt da und nun verlangte sie einen Blumenstrauß. Sie selbst hatte die ihr zugehörigen Blumen verwildern lassen, und trotz aller Einsprache mußte Barfüßele doch endlich nachgeben und ihre schöngehegten Blumen vor dem Fenster fast aller Blüthen berauben. Auch das kleine Rosmarinstöckchen verlangte Rosel zu haben, aber Barfüßele wollte sich eher zerreißen lassen, ehe sie das hergab, und die Rosel spottete und lachte, schimpfte und schalt über die einfältige Gansbirtin, die so eigenwillig thue und die man doch um Gotteswillen im Hause habe.

Barfüßele antwortete nicht und ſie ſah Roſel nur an mit einem Blick, vor dem Roſel die Augen niederſchlug. Jetzt hatte ſich eine rothe Wollroſe auf dem linken Schuh verſchoben und Barfüßele war eben niedergekniet, um ſie behutſam feſtzunähen, da ſagte die Roſel halb in Reue über ihr Benehmen halb doch noch im Spott:

„Barfüßele, heut' thu' ich's nicht anders, heut' mußt du mit zum Tanz."

„Spotte nicht ſo, was willſt du denn von mir?"

„Ich ſpotte nicht," betheuerte die Roſel noch halb neckiſch, „Du ſollteſt auch einmal tanzen, biſt ja auch ein junges Mädle, und es wird auch deinesgleichen auf dem Tanz ſein; unſer Roßbub geht ja auch und es kann auch ein Bauernſohn mit dir tanzen, ich will ſchon einen überzähligen ſchicken."

„Laß mich in Frieden oder ich ſteche dich," mahnte Barfüßele am Boden, zitternd vor Freude und Trauer.

„Die Schwägerin hat Recht," nahm die junge Bäuerin jetzt das Wort, die bis jetzt zu Allem geſchwiegen hatte, „und ich gebe dir kein gutes Wort mehr, wenn du heute nicht mit zum Tanz gehſt. Komm, da ſetz' dich hin, ich will dich auch einmal bedienen."

Und einmal über das andere übergoß Barfüßele eine Flammenröthe, wie ſie ſo da ſaß und ihre Meiſterin ſie bediente, und als ſie ihr die Haare aus dem Geſichte that und ſie alle nach hinten wendete, wollte Barfüßele faſt vom Stuhle ſinken, da die Bäuerin ſagte: „Ich zöpf' dich, wie die Allgäuerinnen gehen. Das wird dich ganz gut herausputzen, und du ſiehſt auch ſo aus wie eine Allgäuerin; ſo unterſetzt und ſo braun und ſo kugelig; du ſiehſt aus wie die Tochter von der Landfriedbäuerin in Zusmarshofen."

„Was die? warum wie die?“ fragte Barfüßele und zitterte am ganzen Leibe. Was war's, warum sie jetzt gerade an die Bäuerin erinnert wurde, die ihr von Kind auf im Sinne lag und die ihr damals erschienen war wie eine wohlthätige Fee aus dem Märchen? Aber sie hatte keinen Ring den sie drehen konnte, damit sie erscheinen müsse; nur innerlich konnte sie sie herbannen, und das geschah oft fast unwillkürlich.

„Halt' dich ruhig, sonst rupf' ich dich,“ befahl die Bäuerin, und Barfüßele hielt still und athmete kaum. Und wie ihr die Haare so mitten durch getheilt wurden, und wie sie so da saß, die Hände zusammengepreßt und alles mit sich machen lassen mußte, und die hochschwangere Frau sie bald warm anhauchte, bald an ihr herumbosselte, da kam sie sich vor als würde sie plötzlich verzaubert, und sie redete kein Wort, als dürfe sie den Zauber nicht verscheuchen, und senkte demüthig den Blick.

„Ich wollt', ich könnte dich zu deiner Hochzeit so einkleiden!“ sagte die Bäuerin, die heute von lauter Güte überfloß. „Ich möchte dir einen rechtschaffenen Hof gönnen und es wäre Keiner mit dir angeführt; aber heutigen Tages geschieht das nicht mehr. Da springt das Geld nach dem Geld. Nun sei du nur zufrieden. So lang mir ein Auge offen steht, soll dir bei mir nichts fehlen, und wenn ich sterbe — ich weiß nicht, es ist mir dießmal so bang um die schwere Stunde — gelt, du verläß'st meine Kinder nicht und vertrittst an ihnen Mutterstelle?“

„O Gott im Himmel, wie könnt Ihr nur so etwas denken!“ rief Barfüßele und Thränen rannen ihr aus den Augen. „Das ist eine Sünde, und man kann auch

ſündigen, daß man Gedanken über ſich kommen läßt, die nicht recht ſind."

„Ja, ja, du haſt Recht," ſagte die Bäuerin, „aber wart' noch, ſitz' noch ſtill, ich will dir meinen Anhenker holen und den will ich dir um den Hals thun."

„Nein, um Gotteswillen nicht; ich trage nichts was nicht mein iſt. Ich thät' mich in den Boden hinein ſchämen vor mir ſelber."

„Ja, aber ſo kannſt du nicht gehen. Oder haſt du vielleicht noch ſelber Etwas?"

Barfüßele erzählte, daß ſie allerdings einen Anhenker habe, den ſie als Kind von der Landfriedbäuerin erhalten, der aber wegen Dami's Auswanderung verpfändet ſei bei der Wittwe des Heiligenpflegers.

Barfüßele mußte nun ſtillſitzen und verſprechen, ſich nicht im Spiegel zu ſehen, bis die Bäuerin wieder käme, die nun forteilte, um das Kleinod zu holen und ſelber für das Darlehen zu bürgen.

Welche Schauer floſſen nun durch die Seele Barfüßele's wie ſie nun ſo da ſaß, ſie, die allzeit Dienende nun bedient, und in der That faſt wie verzaubert. Sie fürchtete ſich faſt vor dem Tanze, ſie war jetzt ſo gut und ſo freundlich behandelt — wer weiß wie ſie herumgeſtoßen wird und Keiner ſieht nach ihr um, und all ihr äußerer Schmuck und ihre innere Luſt iſt vergebens! „Nein," ſagte ſie vor ſich hin, „und wenn ich weiter nichts habe als daß ich mich gefreut habe, das iſt auch genug; und wenn ich mich gleich wiederum ausziehen und daheim bleiben müßte, ich wäre ſchon glückſelig."

Die Bäuerin kam mit dem Schmucke und das Lob des Schmuckes und Schimpfen auf die Heiligenpflegerin,

die einem armen Mädchen ſolche Blutzinſen abnehme, ging ſeltſam durcheinander. Sie verſprach, noch heute das Darlehen zu bezahlen und es Barfüßele allmälig am Lohne abzuziehen.

Jetzt endlich durfte ſich Barfüßele betrachten. Die Frau hielt ihr ſelber den Spiegel vor und aus den Mienen Beider glänzte es und ſprach es wie ein jauchzender Wechſelgeſang der Freude.

„Ich kenn' mich gar nicht! ich kenn' mich gar nicht!“ ſagte Barfüßele immer und betaſtete ſich auf und nieder mit beiden Händen im Geſicht. „Ach Gott, wenn nur mein' Mutter mich ſo ſehen könnte! Aber ſie wird Euch gewiß vom Himmel herab ſegnen, daß Ihr ſo gut zu mir ſeyd, und ſie wird Euch beiſtehen in der ſchweren Stunde; brauchet nichts zu fürchten.“

„Jetzt mach' aber ein ander Geſicht,“ ſagte die Bäuerin, „nicht ſo ein Gotteserbarm; aber es wird ſchon kommen, wenn du die Muſik hörſt.“

„Ich mein', ich höre ſie ſchon,“ ſagte Barfüßele. „Ja, horchet, da iſt ſie.“ In der That fuhr eben ein großer Leiterwagen mit grünen Reifern beſteckt durch das Dorf und darauf ſaß die ganze Muſik, und der Krappenzacher ſtand mitten zwiſchen den Muſikanten und blies die Trompete, daß es ſchmetterte.

Nun war kein Halt mehr im Dorfe, Alles machte ſich eilig davon. Die Bernerwägelein, einſpännig und zweiſpännig, aus dem Dorfe ſelber und aus den benachbarten, die hier durch mußten, jagten faſt einander wie im Wettrennen. Roſel ſtieg zu ihrem Bruder auf den Vorderſitz und Barfüßele ſaß hinten im Korbe. Es ſchaute immer vor ſich nieder, ſo lange man durch das Dorf

fuhr, so schämte es sich. Nur beim Elternhause wagte es aufzublicken: die schwarze Maramm' grüßte heraus, der rothe Gockelhahn krähte auf der Holzbeige und der Vogelbeerbaum nickte: „Glück auf den Weg!"

Jetzt fuhr man durch das Thal wo der Manz die Steine klopfte, jetzt über den Holderwasen, wo eine alte Frau die Gänse hütete. Barfüßele nickte ihr freundlich. Ach Gott, wie komm' denn ich dazu, daß ich hier so stolz und geschmückt vorbeifahre, und ist's denn nicht eine gute Stunde bis Endringen und man meint doch, man wäre kaum eingesessen und jetzt heißt's schon: absteigen! und die Rosel ist schon begrüßt und umstanden von allerlei Gefreundeten und: „ist das eine Schwester deiner Schwägerin, die du da bei dir hast?" heißt es vielfach.

„Nein, es ist nur unsere Magd," antwortete Rosel. Mehrere Bettler aus Haldenbrunn die hier waren, betrachteten Barfüßele staunend, sie kannten sie offenbar nicht und erst als sie sie lange angesehen hatten riefen sie: „Ei, das ist ja das Barfüßele."

„Das ist nur unsere Magd." Dieses Wörtchen „nur" war Barfüßele tief in's Herz gedrungen, aber sie faßte sich schnell und lächelte, denn in ihr sprach es: „Laß dir nicht von einem Wörtchen deine Freude verderben. Wenn du das anfängst, da trittst du überall auf Dornen." Die Rosel nahm Barfüßele bei Seite und sagte:

„Geh' du nur einstweilen auf den Tanzboden, oder anderswohin wenn du sonst Bekannte im Ort hast. Bei der Musik sehe ich dich hernach schon wieder."

Ja, da stand Barfüßele wie verlassen und sie kam sich vor als hätte sie ihre Kleider gestohlen und gehöre gar nicht daher, sie war ein Eindringling. „Wie kommst

du dazu, daß du zu so einer Hochzeit gehst?“ fragte sie sich und sie wäre am liebsten wieder heimgekehrt. Sie ging durch das Dorf aus und ein, dort an dem schönen Hause vorbei, das für den Brosi erbaut worden war und worin auch heute viel Leben sich zeigte, denn die Oberbauräthin hielt mit ihren Söhnen und Töchtern hier ihre Sommerfrische. Barfüßele ging wieder das Dorf hinein und schaute sich nicht um und doch wünschte sie, daß Jemand sie anrufe, damit sie sich zu ihm geselle.

Am Ende des Dorfes begegnete ihr ein schmucker Reiter auf einem Schimmel, der das Dorf hereinritt. Er trug eine fremde Bauerntracht und sah stolz drein; jetzt hielt er an, stemmte die Rechte mit der Reitgerte in die Seite, mit der Linken klatschte er den Hals seines Pferdes und sagte: „Guten Morgen, schönes Jungferle! Schon müde vom Tanz?“

„Für unnöthige Fragen bin ich schon müde,“ lautete die Antwort.

Der Reiter ritt davon und Barfüßele saß lange Zeit hinter einer Haselhecke und mußte Allerlei in sich hineindenken und ihre Wangen glühten von einer Röthe, die der Zorn über sich selbst, über die spitze Antwort auf eine harmlose Frage, die Betroffenheit und ein unbegreifliches inneres Wogen anfachte und unwillkürlich drängte sich ihr das Lied auf die Lippen:

„Es waren zwei Liebchen im Allgäu,
Die hatten einander so lieb.“

So zu Jubel gespannt hatte sie den Tag begonnen und jetzt wünschte sie sich den Tod. „Hier hinter der Hecke einschlafen und nicht mehr sein, o wie herrlich wäre

das! Du ſollſt keine Freude haben, warum noch ſo lange herumlaufen? Wie zirpen die Heimchen im Graſe und ein warmer Dampf ſteigt auf von der Erde und eine Grasmücke zwitſchert immer fort und es iſt als ob ſie mit ihrer Stimme immer in ſich hinein lange und friſche noch innigere Töne heraushole und ſich gar nicht genug thun könne, das ſo recht von ganzem Herzen zu ſagen was ſie zu ſagen hat, und droben ſingen die Lerchen und jeder Vogel ſingt für ſich und Keiner hört auf den Andern und Keiner ſtimmt dem Andern bei und doch iſt Alles . . .

Noch nie in ihrem Leben war Amrei am hellen Tage und nun gar des Morgens eingeſchlafen und jetzt, ſie hatte ihr Kopftuch über die Augen gezogen, und jetzt küßte der Sonnenſtrahl ihre geſchloſſenen Lippen, die im Schlafe noch immer wie trotzig gepreßt waren und die Röthe auf ihrem Kinn färbte ſich röther. Sie ſchlief wohl eine Stunde, da wachte ſie zuckend plötzlich auf. Der Reiter auf dem Schimmel war auf ſie zugeritten und jetzt eben hob das Pferd ſeine beiden Vorderfüße, um ſie auf ihre Bruſt zu ſtellen. Es war nur ein Traum geweſen und Amrei ſchaute ſich um, als wäre ſie plötzlich vom Himmel gefallen; ſie ſah ſtaunend wo ſie war, betrachtete verwundert ſich ſelbſt; aber Muſikklang aus dem Dorfe weckte ſchnell Alles und ſie ging neu gekräftigt ins Dorf zurück, wo bereits Alles noch lebendiger geworden war. Sie ſpürte es, ſie hatte ſich ausgeruht von dem Allerlei was heute ſchon mit ihr vorgegangen war. Jetzt ſollten ſie nur kommen die Tänzer! Sie wollte tanzen bis zum andern Morgen und nicht ausruhen und nicht müde werden.

Die frische Röthe eines Kinderschlafes lag auf ihrem Angesichte und Alles sah sie staunend an. Sie ging nach dem Tanzboden; da tönte die Musik, aber in den leeren Raum, es waren keine Tänzer da. Nur die Mädchen, die heute zur Bedienung der Gäste gedungen waren, tanzten miteinander herum. Der Krappenzacher betrachtete Barfüßele lange und schüttelte den Kopf. Er schien sie offenbar nicht zu kennen. Amrei drückte sich an den Wänden hin und wieder hinaus. Sie begegnete Dominik dem Furchenbauer, der heut in voller Freude strahlte.

„Mit Verlaub," sagte er, „gehört die Jungfer zu den Hochzeitsgästen?"

„Nein, ich bin nur eine Magd, und bin mit meiner Haustochter, des Rodelbauern Rosel gekommen."

„Gut, so geh' hinauf auf den Hof zur Bäuerin, und sag' ihr, ich schick' dich, du wolltest ihr helfen; man kann heute nicht Hände genug in unserm Hause haben."

„Weil Ihr es seid, recht gern," sagte Amrei und machte sich auf den Weg. Unterwegs mußte sie viel daran denken, daß der Dominik auch Knecht gewesen sei und ... „ja, so etwas kommt nur alle hundert Jahr' Einmal vor. Und es hat viel Blut gekostet ehe er zu dem Hof gekommen ist, das ist doch arg."

Die Furchenbäuerin Ameile hieß die Ankommende, die im Anerbieten ihrer Dienste zugleich die Jacke abzog und sich eine große Schürze mit Brustlatz ausbat, freundlich willkommen; aber die Bäuerin that es nicht anders, Amrei mußte vorher selber sattsam Hunger und Durst stillen bevor sie Andere bediente. Amrei willfahrte ohne viel Umstände und schon mit den ersten Worten gewann sie die Furchenbäuerin, denn sie sagte: „Ich will nur

gleich zugreifen, ich muß gestehen, ich bin hungrig und ich will Euch nicht viel Mühe machen mit Zureden."

Amrei blieb nun in der Küche und gab den Auftragenden Alles so geschickt in die Hand und wußte bald Alles so zu stellen und zu greifen, daß die Bäuerin sagte: „Ihr beiden Amrei's, du da und meine Bruderstochter, Ihr könntet jetzt schon Alles machen und ich will bei den Gästen bleiben."

Die Amrei von Siebenhöfen, die sogenannte Schmalzgräfin, die weit und breit als stolz und trotzig bekannt war, benahm sich ausnehmend freundlich gegen Barfüßele und die Furchenbäuerin sagte einmal zu Barfüßele: „Es ist schad, daß du kein Bursch bist; ich glaub', die Amrei thät' dich auf dem Fleck heirathen und dich nicht heimschicken wie alle anderen Freier."

„Ich hab' einen Bruder, der ist noch zu haben, aber er ist in Amerika," scherzte Barfüßele.

„Laß ihn drüben," sagte die Schmalzgräfin, „am besten wär's, man könnte alle Mannsleute hinüberschicken und wir blieben allein da."

Amrei verließ den Hof nicht bis wieder Alles an Platz gestellt war und als sie ihre Schürze auszog, war sie noch so weiß und unzerknittert wie beim Anziehen.

„Du wirst müd sein und nimmer tanzen können," sagte die Bäurin als Amrei endlich mit einem Geschenke Abschied nahm und diese sagte:

„Was müd sein? Das ist ja nur gespielt. Und glaubet mir, es ist mir jetzt wohler, daß ich heut schon etwas geschafft habe. So einen ganzen Tag bloß zur Lustbarkeit, ich wüßt' ihn nicht herumzubringen, und das ist's gewiß auch gewesen, warum ich heute Morgen so

traurig war, es hat mir was gefehlt; aber jetzt bin ich vollauf zum Feiertag aufgelegt, ganz aus dem Geschirr, jetzt wäre ich erst recht aufgelegt zum Tanzen — wenn ich nur Tänzer kriege."

Ameile wußte Barfüßele keine bessere Ehre anzuthun, als indem sie sie wie eine vornehme Bäuerin im Hause herumführte und in der Brautstube zeigte sie die große Kiste mit den Kunkelschenken (Hochzeitsgeschenken) und öffnete die hohen, blaugemalten Schränke drauf Name und Jahrzahl geschrieben war und darin vollgestopft die Aussteuer und zahlreiches Linnenzeug, alles mit bunten Bändern gebunden und mit künstlichen Nelken besteckt. Im Kleiderschranke mindestens dreißig Kleider, daneben die hohen Betten, die Wiege, die Kunkel mit den schönen Spindeln um und um mit Kinderzeug behangen, das die Gespielen geschenkt hatten.

„O lieber Gott!" sagte Barfüßele, „wie glücklich ist doch so ein Kind aus so einem Haus."

„Bist du neidisch?" fragte die Bäuerin und im Andenken, daß sie das Alles einer Armen zeige, setzte sie hinzu: „Glaub' mir, das viele Sach' macht es nicht aus; es sind viele glücklicher, die keinen Strumpf von den Eltern bekommen."

„Ja wohl, das weiß ich, und bin auch nicht neidisch um das viele Gut, weit eher darum, daß Euer Kind Euch und so vielen Menschen danken kann für das Gute, was es von ihnen hat. Solche Gewänder von der Mutter müssen doppelt warm halten."

Die Bäuerin zeigt ihr Wohlgefallen an Barfüßele dadurch, daß sie ihr das Geleite gab bis vor den Hof, ebensogut als einer die acht Roßköpfe im Stall hatte.

Es tummelte sich schon Alles wild durcheinander als Amrei auf den Tanzboden kam. Sie blieb zuerst schüchtern auf der Flur stehen. Wo ist denn die Kinderschaar, die sonst sich hier tummelte und die Vorfreude des künftigen Lebens im Vorhof genoß? Ach freilich, das ist ja jetzt von der hohen Staatsregierung verboten, das Kirchen- und Schulamt hat die Kinder verbannt, daß sie nicht zusehen dürfen oder gar sich selbst nach den Tanzweisen drehen wie einst noch in der Kinderzeit Amrei's.

Es ist das auch einer jener stillen Mordschläge vom grünen Tisch.

Auf der leeren Flur, über die nur manchmal Einer hin und her eilt, wandelt der Landjäger einsam auf und ab.

Als der Landjäger Amrei so daher kommen sah, wie lauter Licht im Angesichte, ging er auf sie zu und sagte:

„Guten Abend, Amrei! So? kommst auch?"

Amrei schauderte zusammen und stand leichenblaß: hatte sie etwas Straffälliges gethan? War sie mit dem bloßen Licht in den Stall gegangen? — Sie durchforschte ihr ganzes Leben und wußte nichts und er that doch so vertraut als ob er sie schon einmal transportirt hätte. In diesen Gedanken stand sie schaudernd da als müßte sie eine Verbrecherin sein und erwiederte endlich: „Dank' schön, ich weiß nichts davon, daß wir uns butzen. Wollt Ihr was?"

„Oho wie stolz, ich freß' dich nicht, darfst mir ordentlich Antwort geben. Warum bist denn so bös? Was?"

„Ich bin nicht bös, ich will Niemand was zu leid thun, ich bin halt ein dummes Mädle."

„Stell' dich nicht so duckmäuserig."

„Woher wisset Ihr denn was ich bin?"

„Weil du so mit dem Licht flankirst."

„Was? Wo? Wo hab' ich mit dem Licht flankirt? Ich nehm' immer eine Laterne wenn ich in den Stall gehe."

Der Landjäger lachte und sagte: „Da, da, mit deinen braunen Guckerle, da flankirst du mit dem Licht, deine Augen, die sind ja wie zwei Feuerkugeln."

„Gehet aus dem Weg, daß Ihr nicht anbrennet, Ihr könntet in die Luft fahren mit Eurem Pulver da in der Patrontasche."

„Es ist nichts drin," sagte der Landjäger in Verlegenheit, um doch Etwas zu sagen. „Aber mich hast du schon versengt."

„Ich sehe nichts davon, es ist Alles noch ganz. Es ist genug, lasset mich gehen."

„Ich halt' dich nicht, du Krippenbeißerle, du könntest einem das Leben sauer machen, der dich gern hat."

„Braucht mich Niemand gern zu haben," sagte Amrei und riß sich los als wäre sie plötzlich von Ketten befreit. Sie stellte sich unter die Thüre wo noch viele Zuschauer sich zusammendrängten. Eben begann wieder ein neuer Tanz, sie wiegte sich auf dem Platze nach dem Takte hin und her; das Gefühl, Einen abgetrumpft zu haben, machte sie neu lustig, sie hätte es mit der ganzen Welt aufgenommen und nicht nur mit einem einzigen Landjäger. Dieser war aber auch bald wieder da, und stellte sich hinter Amrei und redete Allerlei zu ihr; sie gab keine Antwort und that als ob sie gar nichts höre, sie nickte den Vorübertanzenden zu, als ob sie von ihnen begrüßt worden wäre. Nur als der Landjäger sagte: „Wenn ich heirathen dürfte, dich thät' ich nehmen," da sagte sie:

„Was nehmen? Ich geb' mich aber nicht her.“

Der Landjäger war froh, wenigſtens wieder eine Antwort zu haben, und er fuhr fort:

„Wenn ich nur einmal tanzen dürfte, ich thät' gleich Einen mit dir machen.“

„Ich kann nicht tanzen,“ ſagte Amrei.

Eben ſchwieg die Muſik und Amrei ſtieß die Vordern mächtig an, drängte ſich hinein, um ein verborgnes Plätzchen zu ſuchen; ſie hörte nur noch hinter ſich ſagen: „die kann tanzen, beſſer als eine landauf und landab.“

10. Nur ein einziger Tanz.

Der Krappenzacher reichte Barfüßele von der Musikbühne herab das Glas. Sie nippte und gab es zurück und der Krappenzacher sagte: „Wenn du tanzest, Amrei, da spiele ich alle meine Instrumente durch, daß die Engel vom Himmel herunter kämen und mitthäten.“

„Ja, wenn kein Engel vom Himmel herunter kommt, und mich auffordert, werde ich keinen Tänzer kriegen,“ sagte Amrei halb spöttisch, halb schwermüthig, und jetzt dachte sie darüber nach, warum denn ein Landjäger beim Tanze sein müsse. Sie hielt sich aber bei diesem Gedanken nicht auf und dachte gleich weiter: er ist doch auch ein Mensch wie andere, wenn er auch einen Säbel um hat, und bevor er Landjäger worden ist, war er doch auch ein Bursch wie Andere, und es ist doch eine Plag' für ihn, daß er nicht mittanzen darf. Aber was geht das mich an? Ich muß auch zugucken und ich krieg' kein Geld dafür.“

Eine kurze Weile ging Alles viel stiller und gemäßigter auf dem Tanzboden her, denn „die englische Frau,“ so hieß im Dorfe in der ganzen Umgegend noch immer Agy, die Frau des Oberbauraths Severin, war mit ihren Kindern auf den Tanz gekommen. Die vornehmen

Holzhändler ließen Champagner knallen und brachten der Engländerin ein Glas, sie trank auf das Wohl des jungen Paares und wußte dann Jeden durch ein huldvolles Wort zu beglücken. In den Mienen aller Anwesenden stand ein stetiges wohlgefälliges Lächeln. Agy that manchem Burschen, der ihr im blumenbekränzen Glase zutrank, mit Nippen Bescheid, und die alten Weiber in der Nähe Barfüßele's wußten viel Lob von der englischen Frau zu sagen und waren schon lange aufgestanden, ehe sie sich ihnen nahte und ein paar Worte mit ihnen sprach. Und als Agy weggegangen war brach der Jubel, Singen, Tanzen und Stampfen und Jauchzen mit neuer Macht los.

Der Oberknecht des Rodelbauern kam auf Amrei zu und sie schauerte schon in sich zusammen, voller Erwartung, aber der Oberknecht sagte:

„Da Barfüßele, heb' mir meine Pfeif' auf bis ich getanzt habe." Und viele junge Mädchen aus dem Orte kamen und von der einen erhielt sie eine Jacke, von der andern eine Haube, ein Halstuch, einen Hausschlüssel, Alles ließ sie sich aufhalsen und sie stand immer mehr bepackt da je mehr ein Tanz nach dem andern vorüberging. Sie lächelte immer vor sich hin, aber es kam Niemand. Jetzt wurde ein Walzer aufgespielt, so weich, das geht ja wie wenn man drauf schwimmen könnte, und jetzt ein Hopser, so wild rasend, hei! wie da Alles hüpft und stampft und springt, wie sie Alle in Lust hoch aufathmen, wie die Augen glänzen und die alten Weiber die in der Ecke sitzen, wo Amrei steht, klagen über Staub und Hitze, gehen aber doch nicht heim. Da ... Amrei zuckt zusammen, ihr Blick ist auf einen schönen Burschen geheftet, der jetzt stolz in dem Getümmel hin- und hergeht.

Das ist ja der Reiter, der ihr heute Morgen begegnete, und den sie so schnippisch abgefertigt. Alle Blicke sind auf ihn gerichtet, wie er die linke Hand auf dem Rücken, mit der rechten die silberbeschlagene Pfeife hält, sein silbernes Uhrbehänge tanzt hin und her, und wie schön ist die schwarzsammtne Jacke und die schwarzsammtnen weiten Beinkleider und die rothe Weste. Aber schöner ist noch sein runder Kopf, mit gerolltem braunem Haare, die Stirne ist schneeweiß, von den Augen an aber das Antlitz tief gebräunt und ein leichter voller Bart bedeckt Kinn und Wange.

„Das ist ein Staatsmensch," sagte eine der alten Frauen.

„Und was hat der für himmelblaue Augen!" ergänzte eine andere, „die sind so schelmisch und so gutherzig zugleich."

„Woher der nur sein mag? Aus der hiesigen Gegend ist er nicht," sprach eine dritte, und ein vierte fügte hinzu:

„Das ist gewiß wieder ein Freier für die Amrei."

Barfüßele zuckte zusammen. Was soll das sein? Was soll das heißen? Sie wird bald belehrt was damit gemeint ist, denn die erste sagte wieder:

„Da dauert er mich, die Schmalzgräfin führt alle Mannsleut' am Narrenseil herum."

Ja, auch die Schmalzgräfin heißt Amrei.

Der Bursche war mehrmals durch den Saal gegangen und ließ die Augen um und um schweifen, da plötzlich bleibt er stehen, nicht weit von Barfüßele, er winkt ihr, es überläuft sie siedend heiß, aber sie ist wie festgebannt, sie regt sich nicht. Und nein, er hat gewiß

Jemand hinter dir gewinkt, dich meint er gewiß nicht. Er drängt vor, Amrei macht Platz. Er ſucht gewiß eine Andere.

„Nein, dich will ich," ſagt der Burſche ihre Hand faſſend. „Willſt du?"

Amrei kann nicht reden, aber was braucht's deſſen auch? Sie wirft ſchnell Alles was ſie in der Hand hat in einen Winkel: Jacken, Halstücher, Hauben, Tabakspfeifen und Hausſchlüſſel. Sie ſteht flügge da und der Burſche wirft einen Thaler zu den Muſikanten hinauf und kaum ſieht der Krappenzacher Amrei an der Hand des fremden Tänzers, als er in die Trompete ſtößt, daß die Wände zittern, und fröhlicher kann es den Seligen nicht erklingen beim jüngſten Gerichte als jetzt Amrei; ſie drehte ſich, ſie wußte nicht wie, ſie war wie getragen von der Berührung des Fremden und ſchwebte von ſelbſt, und es war ja gar Niemand ſonſt da. Freilich, die beiden tanzten ſo ſchön, daß Alle unwillkürlich anhielten und ihnen zuſchauten.

„Wir ſind allein," ſagte Amrei während des Tanzes und gleich darauf ſpürte ſie den heißen Athem des Tänzers, der ihr erwiederte:

„O wären wir allein, allein auf der Welt! Warum kann man nicht ſo fort tanzen bis in den Tod hinein?"

„Es iſt mir jetzt grad," ſagte Amrei, „wie wenn wir zwei Tauben wären, die in der Luft fliegen. Juhu! fort, in den Himmel hinein" und „Juhu!" jauchzte der Burſche laut, daß es aufſchoß, wie eine feurige Rakete, die zum Himmel auffſpringt und Juhu! jauchzte Amrei mit und immer ſeliger ſchwangen ſie ſich und Amrei ſagte: „Sag', iſt denn auch noch Muſik? Spielen denn die Muſikanten noch? Ich höre ſie gar nicht mehr."

„Freilich spielen sie noch, hörst du denn nichts?“

„Ja, jetzt, ja,“ sagte Amrei und sie hielten inne, ihr Tänzer mochte fühlen, daß es ihr vor Glückseligkeit fast schwindelig zu Muthe werden wollte.

Der Fremde führte Amrei an den Tisch und gab ihr zu trinken, er ließ dabei ihre Hand nicht los. Er faßte den Schweden-Dukaten an ihrem Halsgeschmeide und sagte: „Der hat einen guten Platz.“

„Es ist auch von guter Hand,“ erwiederte Barfüßele, „ich hab' den Anhenker geschenkt gekriegt als kleines Kind.“

„Von einem Verwandten?“

„Nein, die Bäuerin ist nicht mit mir verwandt.“

„Das Tanzen thut dir wohl, wie es scheint?“

„O wie wohl! Denk' nur, man muß das ganze Jahr so viel springen und es spielt einem Niemand auf dazu. Jetzt thut das doppelt wohl.“

„Du siehst kugelig rund aus,“ sagte der Fremde scherzend, „du mußt gut im Futter stehen.“

Rasch erwiederte Amrei: „das Futter macht's nicht aus, aber wie's einem schmeckt.“

Der Fremde nickte und nach einer Weile sagte er wieder halb fragend: „Du bist des Bauern Tochter von...?“

„Nein, ich dien',“ sagte Amrei und schaute ihm fest in's Auge, er aber wollte das seine niederschlagen, die Wimper zuckte, und er hielt das Auge gewaltsam auf, und dieser Kampf und Sieg des leiblichen Auges schien das Abbild dessen was in ihm vorging; er wollte fast das Mädchen stehen lassen, doch wie im Selbsttrotze sich zwingend sagte er:

„Komm', wir wollen noch einen tanzen.“

Er hielt ihre Hand fest und nun begann von neuem

Jubel und Luſt, aber dieſesmal ruhiger und ſtetiger. Die Beiden fühlten, daß die Gehobenheit in den Himmel nun wol zu Ende ſei, und wie aus dieſem Gedanken heraus ſagte Amrei:

„Wir ſind doch glückſelig mit einander geweſen, wenn wir uns auch unſer Lebtag nimmer wieder ſehen und Keines weiß wie das Andere heißt.“

Der Burſche nickte und ſagte: „Ja wohl.“

Amrei nahm in Verlegenheit ihren linken Zopf in den Mund und ſagte wieder nach einer Weile:

„Was man einmal gehabt hat, das kann man einem nicht mehr nehmen, und ſei du auch wer du biſt, laß dich's nicht gereuen, du haſt einem armen Mädchen für ſein Lebenlang ein Gutes geſchenkt.“

„Es reut mich nicht,“ ſagte der Burſche, „aber dich hat's gereut, wie du mich heute Morgen ſo abgetrumpft haſt.“

„O ja, da haſt du Gottes Recht!“ ſagte Amrei, und der Burſche fragte:

„Getrauſt du dir mit mir ins Feld zu gehen?“

„Ja.“

„Und trauſt du mir?“

„Ja.“

„Was werden aber die Deinigen dazu ſagen?“

„Ich hab' mich vor Niemand zu verantworten als vor mir ſelber, ich bin ein Waiſenkind.“

Hand in Hand verließen die beiden den Tanzſaal. Barfüßele hörte verſchiedentlich hinter ſich flüſtern und piſpern und ſie hielt die Augen auf den Boden geheftet. Sie hatte ſich doch wol zu viel zugetraut.

Draußen zwiſchen den Kornfeldern, wo eben kaum die

erſten Aehren aufſchoſſen und noch halb verhüllt in den Deckblättern lagen, da ſchauten die beiden einander ſtumm an. Sie redeten lange kein Wort und der Burſche fragte zuerſt wiederum halb für ſich:

„Ich möcht' nur wiſſen: woher es kommt, daß man einem Menſchen beim erſten Anblick gleich, ich weiß nicht wie, gleich ſo . . . gleich ſo . . . vertraulich ſein kann. Woher weiß man denn, was in dem Geſicht geſchrieben ſteht?"

„Da haben wir eine arme Seele erlöst," rief Amrei, „denn du weißt ja, wenn Zwei in derſelben Minute das Gleiche denken, erlöſen ſie eine arme Seele, und juſt auf das Wort hin hab' ich daſſelbe was du ſagſt, bei mir gedacht."

„So? und weißt du nun warum?"

„Ja."

„Willſt du mir's ſagen?"

„Warum nicht? Schau, ich bin Ganshirtin geweſen..."

Bei dieſen Worten zuckte der Burſche wieder zuſammen, aber er that als ob ihm was ins Auge geflogen wäre und rieb ſich die Augen und Barfüßele fuhr unverzagt fort:

„Schau, wenn man ſo allein draußen ſitzt und liegt im Feld, da ſinnt man über Hunderterlei und da kommen einem wunderliche Gedanken und da hab' ich ganz deutlich geſehen: — gieb nur acht darauf, und du wirſt es auch finden — jeder Fruchtbaum ſieht, wenn man ihn ſo überhaupt und im Ganzen betrachtet, juſt aus wie die Frucht die er trägt. Schau den Apfelbaum, ſieht er nicht aus, ſo ins Breite gelegt; ſo mit Schrundenſchnitten, wie ein Apfel ſelber? Und ſo der Birnenbaum und

ſo der Kirſchenbaum. Sieh ſie nur einmal drauf an; ſchau, was der Kirſchenbaum einen langen Stiel hat, wie die Kirſche ſelber. Und ſo mein' ich auch" ...

„Ja, was meinſt du?"

„Lach' mich nicht aus. Wie die Fruchtbäume ausſehen wie die Früchte die ſie tragen, ſo wäre es auch bei den Menſchen, und man ſieht es ihnen gleich an. Aber freilich, die Bäume haben ihr ehrlich Geſicht und die Menſchen können ſich verſtellen. Aber gelt, ich ſchwätz' dummes Zeug?"

„Nein, du haſt nicht umſonſt die Gänſe gehütet," ſagte der Burſche in ſeltſam gemiſchter Empfindung, „mit dir läßt ſich gut reden. Ich möchte dir gern einen Kuß geben, wenn ich mich nicht einer Sünde fürchten thät'."

Barfüßele zitterte am ganzen Leibe; ſie bückte ſich um eine Blume zu brechen, ließ aber wieder ab. Es entſtand eine lange Pauſe und der Burſche fuhr fort:

„Wir ſehen uns wol niemals wieder, drum iſt's beſſer ſo."

Hand in Hand gingen die Beiden wiederum zurück in den Tanzſaal. Und nun tanzten ſie noch einmal ohne ein Wort zu reden und als der Tanz zu Ende war, führte ſie der Burſche wiederum an den Tiſch und ſprach: „Jetzt ſag' ich dir Lebewohl! Aber verſchnaufe nur und dann trink noch einmal."

Er reichte ihr das Glas und als ſie es abſetzte ſagte er:

„Du mußt austrinken, mir zu lieb, ganz bis auf den Grund."

Amrei trank fort und fort und als ſie endlich das leere Glas in der Hand hatte und ſich umſchaute, war

der fremde Burſche verſchwunden. Sie ging hinab vor das Haus und da ſah ſie ihn noch nicht weit entfernt auf ſeinem Schimmel davon reiten; aber er wendete ſich nicht mehr um.

Die Nebel zogen wie Schleierwolken auf dem Wieſenthal dahin, die Sonne war ſchon hinab, Barfüßele ſagte faſt laut vor ſich hin:

„Ich wollt' es ſollte gar nicht wieder morgen werden, immer heut, immer heut'" und ſie ſtand in Träumen verloren. Die Nacht kam raſch herbei. Der Mond wie eine dünne Sichel ſtand ſchon auf den dunkeln Bergen und nicht weit von ihm, Haldenbrunn zu, der Abendſtern. — Ein Bernerwägelchen nach dem andern fuhr wiederum davon. Barfüßele hielt ſich zum Gefährte ihres Meiſters, das eben auch angeſpannt wurde. Da kam Roſel und ſagte ihrem Bruder, daß ſie den Burſchen und Mädchen aus dem Dorfe verſprochen habe: heute gemeinſam mit ihnen heimzugehen, und es verſtand ſich nun von ſelbſt, daß der Bauer nicht allein mit der Magd fuhr. Das Bernerwägelchen raſſelte heim. Die Roſel mußte Barfüßele geſehen haben, aber ſie that als ob ſie nicht da wäre und Barfüßele ging noch einmal hinaus, den Weg, den der fremde Reiter dahin geritten war. Wohin iſt er nur geritten? Wie viel hundert Dörfer und Weiler liegen hier nach dieſem Wege hinaus, wer kann ſagen, wo er ſich hingewendet? Barfüßele fand die Stelle, wo er ſie heute früh zum erſtenmale begrüßt; ſie wiederholte laut Anrede und Antwort vor ſich hin. Sie ſaß noch einmal dort hinter der Haſelhecke, wo ſie heute Morgen geſchlafen und geträumt. Eine Goldammer ſaß auf einer ſchlanken Spitze und ihre ſechs Töne lauteten gerade: Was thuſt

denn du noch da? Was thuſt denn du noch da? Barfüßele hatte heute eine ganze Lebensgeſchichte erlebt. War denn das nur ein einziger Tag? Sie kehrte wiederum zurück zum Tanze, aber ſie ging nicht mehr hinauf, ſie ging allein heimwärts nach Haldenbrunn, wohl den halben Weg, aber plötzlich kehrte ſie wieder um, ſie ſchien nicht fortzukönnen von dem Ort, wo ſie ſo glückſelig geweſen war, und ſie ſagte ſich nur, es ſchicke ſich nicht, daß ſie allein heimkehre. Sie wollte gemeinſam mit den Burſchen und Mädchen ihres Dorfes gehen. Als ſie wieder vor dem Wirthshauſe in Endringen ankam, waren bereits Mehrere aus ihrem Orte verſammelt. Und: So? Biſt auch da, Barfüßele? das war der einzige Gruß, der ihr ward. Nun gab es ein Hin- und Herlaufen, denn Manche, die gedrängt hatten, daß man heimkehre, tanzten noch oben, und jetzt kamen noch fremde Burſche und baten und bettelten und drängten, daß man nur noch dieſen Tanz dableibe. Und in der That willfahrte man und Barfüßele ging mit hinauf, aber ſie ſah nur zu. Endlich hieß es: Wer jetzt noch tanzt, den laſſen wir da! Und mit vieler Mühe, mit Hin- und Herrennen war endlich die ganze Haldenbrunner Truppe beiſammen vor dem Hauſe. Ein Theil der Muſik gab ihnen das Geleite bis vor das Dorf und mancher verſchlafene Hausvater ſah noch heraus, und da und dort kam eine hier verheirathete Geſpielin, die nicht mehr zum Tanze ging, an das Fenſter und rief: Glück auf den Weg!

Die Nacht war dunkel. Man hatte lange Kieferſpäne als Fackeln mitgenommen, und die Burſchen, die ſie trugen, tanzten damit auf und nieder und jauchzten. Kaum aber war die Muſik zurückgekehrt, kaum war man eine

Strecke vor Endringen hinausgekommen, als es hieß: „die Fackeln blenden nur!“ und besonders zwei beurlaubte Soldaten, die in ganzer Uniform unter dem Trupp waren, spotteten im Bewußtsein ihrer angehängten Säbel über die Fackeln. Man verlöschte sie in einem Graben. Nun fehlte noch Dieser und Jener und Diese und Jene. Man rief ihnen zu und sie antworteten aus der Ferne. Die Rosel wurde von des Kappelbauern Sohn von Lauterbach begleitet, aber kaum war er fort und war sie bei ihren Ortsangehörigen, als sie laut sagte: „Ich will Nichts von Dem.“ Einige Bursche stimmten ein Lied an und Einzelne sangen mit, aber es war kein rechter Zusammenhalt mehr, denn die Soldaten wollten neue Lieder zum Besten geben. Es wurde nur manchmal laut gelacht, denn einer der Soldaten war ein Enkel des lustigen Brosi, der Sohn der Gipsmüllerin Monika, und der brachte allerlei Witze vor, denen besonders der Schneiderjörg, der mit ging, zum Stichblatt dienen mußte. Und wieder wurde gesungen und jetzt schien man sich geeinigt zu haben, denn es tönte voll und hell.

Barfüßele ging immer hinter drein, eine gute Strecke von ihren Ortsangehörigen entfernt. Man ließ sie gewähren und das war das Beste, was man ihr anthun konnte. Sie war bei ihren Ortsangehörigen und doch allein und sie schaute sich oft um nach den Feldern und Wäldern: wie war das wunderlich jetzt in der Nacht, so fremd, und doch wieder so vertraut. Die ganze Welt war ihr so wunderlich wie sie sich selbst geworden war. Und wie sie ging, einen Schritt nach dem andern, wie fortgeschoben und gezogen, und nicht wußte, daß sie sich bewegte; so bewegten sich die Gedanken in ihr von selbst,

hin und her; das ſchwirrte von ſelbſt ſo fort, ſie konnte es nicht faſſen, nicht leiten; ſie wußte nicht was es war. Ihre Wangen erglühten als ob jeder Stern am Himmelszelt eine heißſtrahlende Sonne wäre und in ihr entflammte das Herz. Und jetzt, ja als hätte ſie's ſelbſt angegeben, als hätte ſie's ſelbſt angeſtimmt, ſangen ihre vorausgehenden Ortsgenoſſen das Lied, das ihr am Morgen auf die Lippen gekommen war.

Es waren zwei Liebchen im Allgäu,
Und die hatten einander ſo lieb.

Und der junge Knab zog in Kriege:
„Und wann kommſt Du wiederum heim?

„Das kann ich Dir ja nicht ſagen
Welches Jahr, welchen Tag, welche Stund" . . .

Und jetzt wurde das Nachtlied geſungen und Amrei ſang mit aus der Ferne:

Zur ſchönen guten Nacht, Schatz lebe wohl!
Wenn alle Leute ſchlafen
So muß ich wachen,
Muß traurig ſein.

Zur ſchönen guten Nacht, Schatz lebe wohl!
Leb immer in Freuden
Und ich muß Dich meiden
Bis ich wiederum komm.

Wenn ich wiederum komm, komm ich recht zu Dir,
Und dann thu ich Dich küſſen
Und das ſchmeckt ſo ſüße,
Schatz, Du biſt mein.

Schatz Du bist mein und ich bin Dein!
Und das thut mich erfreuen
Und Du wirst's nicht bereuen,
Schatz, lebe wohl!

Man kam endlich am Dorfe an und eine Gruppe nach der andern fiel ab. Barfüßele blieb an ihrer Elternhause bei dem Vogelbeerbaum noch lange sinnend und träumend stehen. Sie wollte hinein und der Marann' Alles sagen, gab es jedoch auf. Warum heute noch die Nachtruhe stören und wozu solls? Sie ging still heimwärts, Alles lag in festem Schlaf.

Als sie endlich in das Haus eintrat, kam ihr Alles noch viel seltsamer vor als draußen: so fremd, so gar nicht dazugehörig. „Warum kommst du denn wieder heim? Was willst du denn eigentlich da? Es war ein wundersames Fragen das in jedem Tone für sie lag, wie der Hund bellte und wie die Treppe knackte, wie die Kühe im Stalle brummten, das Alles war ein Fragen: „Wer kommt denn da heim? Wer ist denn das?" Und als sie endlich in ihrer Kammer war, da saß sie still nieder und starrte ins Licht und plötzlich stand sie auf, faßte die Ampel und leuchtete damit in den Spiegel und sah darin ihr Antlitz und sie selber fragte fast immer: „wer ist denn das? ... Und so hat er mich gesehen, so siehst du aus," setzte ein zweiter Gedanke hinzu. „Es muß ihm doch was an dir gefallen haben, warum hätt' er dich sonst so angesehen?" Ein stilles Gefühl der Befriedigung stieg in ihr auf, das noch gesteigert wurde durch den Gedanken: „Du bist doch jetzt auch einmal als eine Person angesehen worden, du bist bis daher immer nur zum Dienen und Helfen für Andere dagewesen. Gut Nacht, Amrei, das

war einmal ein Tag!“ Aber es mußte doch endlich dieſer Tag ein Ende haben. Mitternacht war vorüber und Barfüßele legte ein Stück nach dem andern von ihrer Kleidung gar ſorglich wieder zuſammen. „Ei, das iſt ja noch die Muſik, horch, wie der wiegende Walzer tönt!“ Sie öffnete das Fenſter. Es tönt keine Muſik, ſie liegt ihr nur in den Ohren. Drunten bei der ſchwarzen Marann' kräht ſchon der Hahn, die Fröſche quaken, es nahen Schritte von Männern die des Weges kommen, das ſind wol ſpäte Heimgänger von der Hochzeit, die Schritte tönen ſo laut in der Nacht. Die jungen Gänſe im Hauſe ſchnattern in der Steige. Ja, die Gänſe ſchlafen nur ſtundenweiſe, ſo bei Tag, ſo bei Nacht. Die Bäume ſtehen ſtill, unbewegt. Wie iſt doch ſo ein Baum ganz anders in der Nacht als am Tage! Solch eine geſchloſſene dunkle Maſſe, wie ein Rieſe in ſeinem Mantel. Wie muß das ſich regen in dem unbewegt ſtehenden Baume. Was iſt das für eine Welt, in der ſolches iſt! — Kein Windhauch regt ſich, und doch iſt es wieder wie ein Tropfen von den Bäumen; das ſind wol Raupen und Käfer die niederfallen. Eine Wachtel ſchlägt, das kann keine andere ſein, als die beim Auerhahnwirth eingeſperrte. Sie weiß nicht, daß es Nacht iſt. Und ſchau, der Abendſtern der bei Sonnenuntergang entfernt und tief unter dem Monde ſtand, ſteht jetzt nahe und über ihm, und je mehr man ihn anſieht, je mehr glänzt er. Spürt er wol den Blick eines Menſchen? Jetzt ſtill, horch, wie die Nachtigall ſchlägt, das iſt ein Geſang, ſo tief, ſo weit; iſt es denn nur ein einziger Vogel? Und jetzt, — Amrei ſchaudert zuſammen — mit dem Glockenſchlag Ein Uhr rutſcht ein Ziegel von dem Dache

und fällt klatschend auf den Boden. Amrei zittert, wie von Gespensterfurcht gepackt, sie zwingt sich, noch eine Weile der Nachtigall zuzuhorchen, dann aber schließt sie das Fenster. Ein Nachtfalter, der wie eine große fliegende Raupe mit vielen Flügeln aussieht, hat sich mit in das Dachstübchen gewagt und fliegt um das Licht, angezogen und abgestoßen, so grau und grauenhaft. Amrei faßt ihn endlich und wirft ihn hinaus in die Nacht.

Indem sie nun Haube, Goller und Jacke in eine Truhe legte, ergriff sie unwillkürlich ihr altes Schreibebuch von der Schule her, das sie noch aufbewahrt hatte, und sie las darin, sie wußte selbst nicht warum, allerlei Sittensprüche. Wie steif und sorglich waren die dahin gezeichnet. Ja, es mochte sie aus diesen Blättern etwas anmuthen, daß sie doch einmal eine Vergangenheit gehabt, denn es schien, daß das Alles verschwunden war.

„Jetzt hurtig ins Bett!" rief sie sich zu; aber mit der ganzen Bedachtsamkeit ihres Wesens knüpfte sie die Bänder alle leise und ruhig auf, und verknotete sich einmal eine Schlinge, sie ließ nicht ab bis sie mit Fingern, Zähnen und Nadeln auseinander gebracht war. Noch nie in ihrem Leben hatte sie einen Knoten entzwei geschnitten, und noch jetzt in ihrer hohen Erregung verließ sie nicht ihr bedachtsamer Ordnungssinn, und es gelang ihr das anscheinend Unentwirrbarste zu lösen. Endlich löschte sie ruhig und behutsam die Ampel und lag im Bett; aber sie fand keine Ruhe, rasch sprang sie wieder heraus und legte sich unter das offene Fenster, hineinstarrend in die dunkle Nacht und in das Sternengeflimmer, und in keuscher Schamhaftigkeit vor sich selber bedeckte sie Busen und Hals mit beiden Händen.

Das war ein Schauen und Sinnen, ſo ſchrankenlos, ſo wortlos, ſo nichtswollend und doch alles faſſend, eine Minute Geſtorbenſein und Leben im All, in der Ewigkeit.

In der Seele dieſer armen Magd in der Dachkammer hatte ſich aufgethan alles unendliche Leben, alle Hoheit und alle Seligkeit, die der Menſch in ſich ſchließt, und dieſe Hoheit fragt nicht, wer iſt es, aus dem ich erſtehe, und die ewigen Sterne erglänzen über der niederſten Hütte. . . .

Ein Windzug der das Fenſter klappend zuſchlug, weckte Amrei auf, ſie wußte nicht, wie ſie ins Bett gekommen war, und jetzt war Tag.

11. Wie's im Liede steht.

„Kein Feuer, keine Kohle
Kann brennen so heiß,
Als heimlich stille Liebe,
Von der Niemand nichts weiß."

So sang Amrei Morgens am Herdfeuer stehend, während Alles im Hause noch schlief.

Der Roßbub, der den Pferden zum erstenmale Futter aufsteckte, kam in die Küche und holte sich eine Kohle für seine Pfeife.

„Was thust denn du schon so früh auf, wenn die Spatzen murren?" fragte er Barfüßele.

„Ich mache eine Tränke für die Kälberkuh," antwortete Barfüßele, Mehl und Kleie einrührend, ohne sich umzuschauen.

„Ich und der Oberknecht wir haben dich gestern Abend beim Tanz noch gesucht, aber du bist nirgends zu finden gewesen," sagte der Roßbub. „Freilich, du hast nimmer tanzen wollen; du bist zufrieden, daß dich der fremde Prinz zum Narren gehalten hat."

„Es ist kein Prinz und er hat mich nicht zum Narren gehabt. Und wäre das auch, ich möcht' lieber von so einem zum Narren als von dir und dem Oberknecht zum Gescheiten gehabt sein."

„Warum hat er dir aber nicht gesagt, wer er ist?"

„Weil ich ihn nicht gefragt habe," erwiederte Barfüßele.

Der Roßbub machte einen derben Witz und lachte selber darüber; denn es giebt Gebiete, in denen der Einfältigste noch witzig ist. Das Antlitz Barfüßeles flammte auf in doppelter Röthe, angeglüht vom Herdfeuer und von innerer Flamme, sie knirschte die Zähne über einander und jetzt sagte sie:

„Ich will dir was sagen: du mußt selber wissen was du werth bist und ich kann dir's nicht verbieten, daß du vor dir selber keinen Respect hast; aber das kann ich dir verbieten, daß du vor mir keinen Respect hast. Das sag' ich dir. Und jetzt gehst du hinaus aus der Küche, du hast hier nichts zu thun, und wenn du nicht gleich gehst, will ich dir zeigen, wie man hinauskommt."

„Willst du die Meistersleute wecken?"

„Ich brauch' sie nicht," rief Barfüßele und hob ein brennendes Scheit vom Herde, das knatternd Funken sprühte. „Fort, oder ich zeichne dich."

Der Roßbub schlich mit gezwungenem Lachen davon. Barfüßele aber schürzte sich hoch auf und ging schwer aufathmend mit der dampfenden Tränke hinab in den Stall.

Die Kälberkuh schien es mit Dank zu empfinden, daß sie schon in so früher Stunde bedacht wurde, sie brummte, setzte mehrmals ab im Saufen und schaute Barfüßele mit großen Augen an.

„Ja, jetzt werd' ich viel gefragt und gehänselt werden," sagte Barfüßele vor sich hin, „aber was thuts?"

Mit dem Melkkübel auf eine andere Kuh losgehend sang sie:

„Dreh dich um und dreh dich um
Rothg'scheckete Kuh,
Wer wird dich denn melken
Wenn ich heirathen thu?"

„Dummes Zeug!" setzte sie dann, wie sich selbst ausscheltend hinzu. Sie vollführte ihre Arbeit nun still; und allmälig erwachte das Leben im Hause, und kaum war Rosel erwacht, als sie Barfüßele nachlief und sie ausschalt, denn Rosel hatte ein schönes Halstuch verloren. Sie behauptete, sie habe es Barfüßele zum Aufbewahren gegeben, diese aber habe in ihrer Mannstollheit Alles weggeworfen als der Fremde sie aufforderte, und wer weiß ob's nicht ein Dieb war, der den Gaul und die Kleider gestohlen hat und den man morgen in Ketten einbringt, und es sei eine Schande gewesen, wie Barfüßele laut beim Tanze gejauchzt habe, und sie solle sich in Acht nehmen, denn der Enzian-Valentin habe gesagt: wenn eine Henne kräht wie ein Hahn, schlägt das Wetter ein und gibt's Unglück. Sie habe sie zum ersten und letztenmale mit zum Tanz genommen; sie habe sich fast die Augen aus dem Kopfe geschämt, daß sie sich überall habe müssen sagen lassen: so Eine dient bei Euch. Wenn ihr die Schwägerin nicht die Stange hielte und es ihr nachginge, müßte die Gänshirtin sogleich fort aus dem Haus.

Barfüßele ließ Alles ruhig über sich ergehen, sie hatte heute schon die beiden Endpunkte dessen wahrgenommen, was sie nun erfahren müsse, und sie hatte darauf von selbst gethan, wie sie es nun immer halten wollte: wer sie ausschimpfte, den schüttelte sie mit Schweigen von sich, wer sie ausspottete, den trumpfte sie ab. Hatte sie auch nicht immer ein brennendes Scheit bei der Hand wie beim

Roßbuben; sie hatte Blicke und Worte, die den gleichen Dienst thaten.

Barfüßele konnte der schwarzen Marann' nicht genug erzählen, was ihr die Rosel anthat im Hause, und da sie es zu Hause nicht thun konnte, ließ Barfüßele hier ihre Zunge los und schalt auf die Rosel mit den heftigsten Worten. Schnell aber besann sie sich wieder und sagte: „Ach Gott, das ist nicht recht, die macht mich jetzt auch so schlecht, daß ich solche Worte in den Mund nehme."

Die Marann' aber tröstete: „Daß du so schimpfest, das ist brav. Schau, wenn man etwas Ekelhaftes sieht, muß man ausspeien, sonst wird man krank, und wenn man etwas Schlechtes sieht und hört und erfährt, da muß man schimpfen, da muß die Seele auch ausspeien, sonst wird sie schlecht."

Barfüßele mußte lachen über die wunderlichen Tröstungen der schwarzen Marann'.

Tag um Tag verging in alter Weise und man vergaß bald Hochzeit und Tanz und Alles was dabei geschehen war. Barfüßele aber spürte ein ewiges Hinausdenken, das sie gar nicht bewältigen konnte.

Es war gut, daß sie der schwarzen Marann' Alles anvertrauen konnte. „Ich meine, ich habe mich versündigt, daß ich damals so über Alles hinaus lustig war," klagte sie einmal.

„An wem hast dich versündigt?"

„Ich meine, Gott straft mich dafür."

„O Kind, was machst du da? Gott liebt die Menschen wie seine Kinder. Giebt es für Eltern eine größere Freude als ihre Kinder lustig zu sehen? Ein Vater, eine Mutter, die ihre Kinder fröhlich tanzen sehen, sind doppelt

glücklich, und ſo denk' auch: Gott hat dir zugeſehen wie du getanzt haſt und hat ſich recht gefreut und deine Eltern haben dich auch tanzen ſehen und haben ſich auch gefreut. Laß du die ungeſtorbenen Menſchen reden was ſie wollen. Wenn mein Johannes kommt, hei, der kann tanzen! Aber ich ſage nichts. Du haſt an mir einen Menſchen, der dir Recht giebt; was brauchſt du denn mehr?"

Freilich, Wort und Beiſtand der ſchwarzen Marann' war tröſtlich, aber Barfüßele hatte ihr doch nicht Alles geſagt; es war ihr nicht bloß um das Gerede der Menſchen zu thun, und es war nicht mehr wahr, daß ſie ſich genügen ließ: nur Einmal vollauf glücklich geweſen zu ſein. Sie ſehnte ſich doch wieder nach dem Manne, der ihr wie eine erlöſende Erſcheinung gekommen war, der ſie ſo ganz verändert hatte, und nun nichts mehr von ihr wußte.

Ja, Barfüßele war ſehr verändert. Sie ließ es an keiner Arbeit fehlen, man konnte ihr nichts nachreden; aber eine tiefe Schwermuth ſetzte ſich in ihr feſt. Jetzt kam noch ein andrer Grund dazu, der ſich vor der Welt offen geltend machen durfte. Dami hatte von Amerika aus noch kein Wort geſchrieben und ſie vergaß ſich ſo weit, daß ſie einmal zur ſchwarzen Marann' ſagte:

„Es heißt nicht umſonſt im Sprichwort, wenn man Feuer unter einem leeren Topf hat, verbrennt eine arme Seel'. Unter meinem Herzen brennt ein Feuer und meine arme Seele verbrennt."

„Was iſt denn?"

„Daß der Dami auch nicht ſchreibt! Das Warten, das iſt die ſchrecklichſt gemordete Zeit, es giebt keine, die man ärger umbringen kann als mit dem Warten; da iſt

man ja in keiner Stunde, in keiner Minute mehr daheim, auf keinem Boden mehr feſt, und immer mit einem Fuß in der Luft.“

„O Kind! Sag' das nicht,“ jammerte die Marann'. „Was willſt denn du vom Warten reden? Denk' an mich und ich warte geduldig und ich warte bis zu meiner letzten Stunde und geb's nicht auf.“

In der Erkenntniß fremden Kummers löste ſich der Schmerz Barfüßele's in Thränen auf und ſie klagte: „Mir iſt ſo ſchwer, ich denk' jetzt immer an's Sterben. Wie viel tauſend Kübel Waſſer muß ich noch holen und wie viel Sonntage giebt's noch? Man ſollte ſich eigentlich gar nicht ſo viel grämen, das Leben hat ja ſo bald ein Ende, und wenn die Roſel zankt, denk' ich: ja zank' du nur, wir ſterben beide bald, dann hat's ein End'; und dann überfällt mich wieder eine Angſt, daß ich mich ſo arg vor dem Sterben fürchte. Wenn ich ſo liege und will mir denken, wie es iſt, wenn ich todt bin: ich höre nichts, ich ſehe nichts, dieſes Auge, dieſes Ohr iſt todt, Alles da um mich her iſt nicht mehr da, es wird Tag und ich weiß nichts mehr davon; man mäht, man erntet, ich bin nicht mehr dabei. O warum iſt denn das Sterben! .. Was willſt du machen? Haben Andere auch ſterben müſſen und die waren noch mehr als du. Man muß es ruhig ertragen. — Horch, der Schütz ſchellt aus,“ ſo unterbrach ſich Barfüßele in der ſeltſamen Klage, und ſie, die eben ſterben wollte und wieder nicht ſterben wollte, hätte doch gern erfahren, was der Dorfſchütze noch ausſchellt.

„Laß ihn ſchellen, er bringt dir doch nichts,“ ſagte die Alte wehmüthig lächelnd. „O was iſt der Menſch! Wie muß Jeder wieder die harte Nuß aufzuknacken ſuchen und

sie doch endlich ungeöffnet bei Seite legen! Ich will dir sagen, Amrei, was mit dir ist: Du bist jetzt sterbensverliebt. Sei froh, so gut wird es wenigen Menschen, es wird wenigen Menschen so wohl, daß sie eine rechte Liebe in sich spüren; aber nimm dir ein Beispiel an mir, laß die Hoffnung nicht fahren. Weißt, wer schon bei lebendigem Leibe gestorben ist? Wer nicht von jedem Tag, absonderlich wer nicht von jedem Frühling meint: Jetzt fängt das Leben erst recht an, jetzt kommt etwas was noch gar nie dagewesen ist. Dir muß es noch gut gehen, du thust ja lauter Gottesthaten. Was hast du an deinem Bruder gethan, was an mir, was am alten Rodelbauer, was an allen Menschen! Aber es ist gut, daß du nicht weißt, was du thust. Wer Gutes thut und betet und immer daran denkt und sich was drauf einbildet, der betet sich durch den Himmel durch und muß auf der andern Seite die Gänse hüten."

„Das hab' ich schon hier gethan, davon bin ich erlöst," lachte Barfüßele und die Alte fuhr fort:

„Mir sagt eine Stimme, daß der, der mit dir getanzt hat, mein Johannes gewesen ist, kein anderer Mensch. Und ich will dir's nur sagen: wenn er nicht verheirathet ist, dich muß er nehmen. Sammetkleider hat mein Johannes immer gern gehabt und ich denk' jetzt so: er läuft jetzt um die Grenze herum, bis unser König stirbt, dann kommt er herein ins Land: aber Unrecht ist's, daß er mir nichts sagen läßt und es thut mir so and (sehnsüchtig) nach ihm."

Barfüßele schauderte vor der unverwüstlichen Hoffnungskraft der schwarzen Murann' und wie sie sich immer und immer an ihr festhielt.

Sie erwähnte fortan ſelten den Fremden, nur wenn ſie von der Hoffnung auf Wiederkehr ſprach und dabei Dami nannte, konnte ſie ſich nicht enthalten, dabei auch innerlich an den Fremden zu denken. Er war ja nicht über dem Meer und konnte doch auch wiederkommen und ſchreiben; aber freilich, er hat dich ja nicht gefragt: wo du her biſt. Wieviel tauſend Städte und Dörfer und Einſiedelhöfe giebt's in der Welt, vielleicht ſucht er dich und findet dich nimmer wieder. Aber nein, er kann ja in Endringen fragen. Er kann nur den Dominik fragen und das Ameile und die werden ihm gut Beſcheid geben. Aber ich weiß nicht, wo er iſt, ich kann nichts thun."

Es war wiederum Frühling geworden und Amrei ſtand bei ihren Blumen am Fenſter, da kam eine Biene dahergeflogen und ſaugte ſich feſt an dem offenen Kelche. Ja ſo iſt's, dachte Barfüßele, ſo ein Mädchen iſt wie eine Pflanze feſtgewachſen an den Ort, das kann nicht herumgehen und ſuchen, das muß warten bis das da zufliegt.

„Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flügelein hätt,
Flög ich zu dir;
Weil's aber nicht kann ſein,
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Traum bei dir
Und red mit dir;
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

Es vergeht kein' Stund in der Nacht,
Daß nicht mein Herz erwacht
Und an dich denkt —

So ſang Barfüßele.

Es war wunderbar, wie jetzt alle Lieder auf Barfüßele geſetzt waren, und wie viel Tauſend haben ſich dieſe ſchon aus der Seele geſungen und wie viel Tauſende werden ſie ſich noch aus der Seele ſingen. Ihr, die ihr euch ſehnt und endlich ein Herz umſchlungen haltet, ihr haltet damit umſchlungen das Lieben aller derer, die je waren und ſein werden.

12. Er iſt gekommen.

Barfüßele ſtand eines Sonntags Nachmittags nach ihrer Gewohnheit an die Thürpfoſte des Hauſes gelehnt und ſchaute träumend vor ſich hin, da kam der Enkel des Kohlenmathes das Dorf heraufgeſprungen und winkte ſchon von ferne und rief:

„Er iſt gekommen! Barfüßele, er iſt gekommen!“

Barfüßele zitterten die Kniee und mit bebender Stimme rief ſie: „Wo iſt er? wo?“

„Bei meinem Großvater im Moosbrunnenwald.“

„Wo? Wer? Wer ſchickt dich?“

„Dein Dami. Er iſt drunten im Wald.“

Barfüßele mußte ſich auf die Steinbank vor dem Hauſe ſetzen, aber nur eine Minute, dann bezwang ſie ſich ſelbſt, richtete ſich ſtraff auf mit den Worten: „Mein Dami? Mein Bruder?“

„Ja, des Barfüßele's Dami,“ ſagte der Knabe treuherzig, „und er hat mir verſprochen, du gäbeſt mir einen Kreuzer, wenn ich zu dir Boten gehe und es dir ſage; jetzt gieb mir einen Kreuzer.“

„Mein Dami wird dir ſchon drei dafür geben.“

„O nein,“ ſagte der Knabe, „er hat ja zu meinem Großvater geheult, weil er keinen Kreuzer mehr habe.“

„Ich habe jetzt auch keinen," ſagte Barfüßele, „aber ich bleib' dir gut dafür."

Sie ging ſchnell zurück ins Haus, bat die Nebenmagd, an ihrer Statt des Abends die Kühe zu melken, wenn ſie zum Abend nicht wieder da ſei; ſie müſſe ſchnell einen Gang machen. Mit Herzklopfen, bald im Zorn auf Dami, bald in Wehmuth über ihn und ſein Ungeſchick, bald in Aerger, daß er wieder da ſei und dann wieder in Vorwürfen, daß ſie ihrem einzigen Bruder ſo begegne, ging Barfüßele das Feld hinaus, das Thal hinab nach dem Moosbrunnenwald. Der Weg zum Kohlenmathes war nicht zu verfehlen, ob man gleich von dem Fußweg abſeits gehen mußte. Der Geruch des Meilers führte unfehlbar zu ihm — Wie ſingen die Vögel in den Bäumen und ein jammerndes Menſchenkind wandelt drunter hin, und wie traurig muß es Dami ſein, der das Alles wiederſieht, und es muß ihm hart gegangen ſein, wenn er keinen andern Ausweg mehr weiß, als heim und ſich an dich hängen und dich ausſaugen. Andre Schweſtern haben von den Brüdern eine Hülfe und ich . . . Aber ich will dir jetzt ſchon zeigen, Dami, du mußt bleiben wo ich dich hinſtelle und darfſt nicht zucken.

In ſolcherlei Gedanken ging Barfüßele dahin und war endlich beim Kohlenmathes angekommen. Aber ſie ſah hier keinen Menſchen außer dem Kohlenmathes, der vor ſeiner Blockhütte beim Meiler ſaß und ſeine Holzpfeife mit beiden Händen hielt und rauchte, denn ein Köhler thut es ſeinem Meiler nach und raucht immer.

„Hat mich Jemand zum Narren gehabt?" fragte ſich Barfüßele. „O das wäre ſchändlich! Was thue ich denn den Menſchen, daß ſie mich zum Narren haben? Aber ich

krieg's schon heraus, wer das angestellt hat, der soll mir's büßen."

Mit geballter Faust und flammenrothem Gesicht stand sie jetzt vor dem Kohlenmathes. Dieser hob kaum das Antlitz nach ihr, viel weniger daß er ein Wort redete; er war, so lang die Sonne schien, fast immer wortlos und nur des Nachts, wenn ihm Niemand ins Auge sehen konnte, sprach er viel und gern.

Barfüßele starrte eine Minute in das schwarze Antlitz des Köhlers und dann fragte sie zornig: „wo ist mein Dami?"

Der Alte schüttelte mit dem Kopfe verneinend. Da fragte Barfüßele nochmals mit dem Fuße aufstampfend: „Ist mein Dami bei Euch?"

Der Alte legte die Hände aus einander und zeigte rechts und links, daß er nicht da sei.

„Wer hat denn zu mir geschickt?" fragte Barfüßele immer heftiger: „So redet doch!"

Der Köhler wies mit dem rechten Daumen nach der Seite, wo ein Fußweg sich um den Berg hinzog.

„Um Gotteswillen, saget doch ein Wort," drängte Barfüßele vor Zorn weinend, „nur ein einziges Wort. Ist mein Dami da oder wo ist er?"

Endlich sagte der Alte: „Er ist da, dir entgegengegangen, den Fußweg," und gleich als hätte er viel zu viel gesprochen, preßte er rasch die Lippen zusammen und ging um den Meiler.

Da stand nun Barfüßele und lachte höhnisch und wehmüthig über den einfältigen Bruder. „Er schickt nach mir und bleibt doch nicht an einer Stelle, wo man ihn finden kann; und wenn ich jetzt den Weg hinauf gehe —

wie konnte er nur glauben, daß ich den Fußweg gehe? das ist ihm jetzt gewiß auch eingefallen und er geht einen andern und ist nicht mehr zu finden und wir laufen um einander herum wie im Nebel.

Barfüßele setzte sich still auf einen Baumstumpf und in ihr brannte es wie in dem Meiler, die Flamme konnte nicht ausschlagen, sie mußte still in sich verkohlen. Die Vögel sangen, der Wald rauschte, ach, was ist das Alles, wenn kein heller Ton im Herzen klingt . . . Wie aus einem Traume erinnerte sich jetzt Barfüßele, wie sie einst Liebesgedanken nachgehangen. Wie kommst du dazu, solches in dir aufkommen zu lassen? Hast du nicht Elend genug an dir und an deinem Bruder? Und der Gedanke dieser Liebe war ihr jetzt wie mitten im Winter die Erinnerung an einen hellen Sommertag. Man kann's nur glauben, daß es einst so sonnig warm gewesen, aber man weiß nichts mehr davon. Jetzt mußte sie lernen was „Warten" heißt: hoch oben auf einer Spitze, wo kaum eine Hand breit Boden; und wenn du erst weißt wie es ist, bist du im alten Elend und in noch größerem . . .

Sie ging hinein in die Blockhütte des Köhlers, da lag ein Sack locker und kaum halb voll, und auf dem Sacke stand der Name des Vaters.

„O wie bist du herumgeschleppt!" sagte sie fast laut. Sie ging aber schnell über die Erregung des Gemüthes hinweg und wollte sehen was denn Dami wieder mit zurückgebracht. „Er hat doch mindestens die guten Hemden noch, die du ihm von der Leinwand der schwarzen Marann' hast machen lassen? Und vielleicht ist auch ein Geschenk von dem Ohm aus Amerika darin. Aber wenn er noch etwas Ordentliches hätte, wäre er dann zuerst

zum Kohlenmathes im Walde? Hätte er ſich nicht gleich im Dorfe gezeigt?“

Barfüßele hatte Zeit dieſen Gedanken nachzuhängen, denn das Sackbändel war wahrhaft kunſtmäßig verknotet, und nur ihrer gewohnten Geſchicklichkeit und Unabläſſigkeit gelang es, ihn endlich zu entwirren. Sie that Alles heraus was in dem Sacke war und mit zornigem Blicke ſagte ſie vor ſich hin: „O du Garnichts! da iſt ja kein heiles Hemd mehr. Du haſt jetzt die Wahl, ob du Bettellump oder Lumpenbettler heißen willſt.“

Das war keine gute Stimmung, in der ſie den Bruder zum erſtenmale wieder begrüßen konnte, und dieſer mochte es fühlen, denn er ſtand lauernd am Eingange der Blockhütte, bis Barfüßele wieder Alles in den Sack gethan hatte. Dann trat er auf ſie zu und ſagte: „Grüß Gott Amrei! Ich bringe dir nichts als ſchwarze Wäſche, aber du biſt ſauber und wirſt mich auch wieder . . . .“

„O lieber Dami, wie ſiehſt du aus!“ ſchrie Barfüßele und lag an ſeinem Halſe, aber ſchnell riß ſie ſich wieder los und ſagte:

„Um Gotteswillen, du riechſt ja nach Branntwein. Biſt du ſchon ſo weit?“

„Nein, der Kohlenmathes hat mir nur ein bischen Wachholdergeiſt gegeben, ich hab' auf keinem Bein mehr ſtehen können; es iſt mir ſchlecht gegangen, aber ſchlecht bin ich drum nicht geworden, das glaub' mir, ich kann dir's freilich nicht beweiſen.“

„Ich glaub' dir. Du wirſt doch das Einzige was du auf der Welt haſt, nicht betrügen? O wie verwildert und elend ſiehſt du aus! Du haſt ja einen großen Bart wie ein Scheerenſchleifer. Das leid' ich nicht, den mußt

du herumtermachen. Du bist doch sonst gesund? Es fehlt dir doch nichts?"

„Gesund bin ich und will Soldat werden."

„Was du bist und was du wirst, das wollen wir schon noch überlegen; jetzt sag', wie es dir ergangen ist."

Dami stieß ein Scheit halbverbranntes Holz, von den sogenannten unbrauchbaren Bränden, mit dem Fuße weg und sagte: „Siehst du? Grad so bin ich; nicht ganz Kohle geworden und doch auch kein frisch Holz mehr."

Barfüßele ermahnte ihn, er solle ohne Klagen erzählen, und nun berichtete Dami eine lange, lange Geschichte wie er es beim Ohm nicht ausgehalten, wie hartherzig und eigennützig der sei, besonders aber, wie ihm die Frau jeden Bissen mißgönnt habe, den er im Hause genoß, wie er dann da und dort gearbeitet, aber immer mehr die Hartherzigkeit der Menschen erfahren habe; in Amerika da könnten die Menschen einen Andern im Elend verkommen sehen und schauen nicht nach ihm um. Barfüßele mußte fast lachen als in der Erzählung immer und immer wieder der Endreim vorkam: „Und da haben sie mich auf die Straße geworfen." Sie konnte nicht umhin einzuschalten: „Ja, so bist du, du läßt dich immer werfen. Bist schon als Kind so gewesen: wenn du einmal gestolpert bist, da hast du dich fallen lassen wie ein Stück Holz. Man muß aus dem Stolper auch einen Hopser machen, drum sagt man ja im Sprichwort: von Stolpe nach Danzig (tanz ich). Sei lustig. Weißt, was man thun muß, wenn einem die Menschen weh thun wollen?"

„Man muß ihnen aus dem Weg gehen."

„Nein, man muß ihnen weh thun, wenn man kann, und am wehesten thut man ihnen, wenn man sich

aufrecht erhält und was vor ſich bringt. Aber du ſtellſt dich immer hin und ſagſt zur Welt: Thu' mir gut, thu' mir bös, küſſ' mich, ſchlag' mich, wie du willſt. — Das iſt leicht. Du läſſeſt dir Alles geſchehen und dann haſt Erbarmen mit dir ſelbſt. Wär' mir auch recht, wenn mich ein Anderes da und dort hinſtellte, wenn ich's nicht ſelbſt zu thun hätte; aber du mußt jetzt ſelbſt Einſteher für dich ſein, haſt dich genug in der Welt herumſtoßen laſſen, jetzt zeig' einmal den Meiſter."

Vorwürfe und Lehren werden einem Unglücklichen gegenüber oft zu ungerechten Härten und auch Dami nahm die Worte der Schweſter als ſolche. Es war fürchterlich, daß ſie es nicht einſah, wie er der unglücklichſte Menſch auf der Welt ſei. Sie konnte ihm ſtreng vorhalten, daß er das nicht glauben möge und wenn er es nicht glaube, ſo ſei es auch nicht. Aber das Schwierigſte von Allem iſt: einem Menſchen den Glauben an ſich beizubringen; die Meiſten gewinnen ihn erſt, nachdem ihnen etwas gelungen iſt.

Dami wollte der herzloſen Schweſter kein Wort weiter erzählen und erſt ſpäter gelang es ihr, daß er ausführlich von ſeinen Fahrten und Schickſalen berichtete und wie er zuletzt als Heizer auf einem Dampfſchiff nach der alten Welt zurückgekehrt ſei. Indem ſie ihm jetzt ſeine ſelbſtquäleriſche Weichmüthigkeit vorhielt, ward ſie inne, daß auch ſie nicht frei davon war.

Durch den faſt ausſchließlichen Verkehr mit der ſchwarzen Marann' hatte ſie ſich gewöhnt, immer ſo viel von ſich zu reden und an ſich zu denken, und ſie war in ein ſchweres Weſen gerathen. Jetzt, indem ſie den Bruder aufrichtete, that ſie es auch unwillkürlich mit ſich ſelbſt;

denn das ist die geheimnißvolle Macht des Menschenzusammenhanges, daß wir immer, indem wir Anderen helfen, uns selbst mit helfen.

„Wir haben vier gesunde Hände," schloß sie, „und da wollen wir sehen, ob wir uns nicht durch die Welt durchschlagen, und durchschlagen ist tausendmal besser als sich durchbetteln. Jetzt komm', Dami, jetzt komm' mit heim."

Dami wollte sich im Orte gar nicht zeigen, er fürchtete sich vor dem Gespötte, das von allen Seiten auf ihn losbreche, er wollte vor der Hand noch versteckt bleiben; aber Barfüßele sagte ihm: „Jetzt gehst mit, am hellen Sonntag, und mitten durch das Dorf und läßst dich ausspotten. Laß sie nur reden und deuten und lachen, dann bist du fertig und bist's los, hast den bittern Kolben auf einmal verschluckt und nicht tropfenweis."

Erst nach vielem und heftigem Widerstreben und erst nachdem der schweigsame Kohlenmathes auch sein Wort und Barfüßele Recht gegeben hatte, ließ sich Dami führen. Und in der That hagelte und regnete es von allen Seiten bald grob bald spitz auf des Barfüßele's Dami los, der auf Gemeindekosten eine Vergnügungsreise nach Amerika gemacht habe. Nur die schwarze Marann' nahm ihn freundlich auf und ihr zweites Wort war: „Hast Du nichts von meinem Johannes gehört?"

Dami konnte keine Kunde geben. Und in doppelter Weise mußte Dami heute Haare lassen, denn noch am Abend brachte Barfüßele den Bader, der ihm den wilden Vollbart abnehmen und ihm das landesübliche glatte Gesicht geben mußte.

Schon am andern Morgen wurde Dami aufs Rathhaus

beſchieden und da er davor zitterte, er wußte nicht warum, verſprach Barfüßele ihn zu begleiten und das war gut, wenn es gleich nicht viel half.

Der Gemeinderath verkündete Dami, daß er aus dem Orte ausgewieſen ſei; er habe kein Recht hier zu bleiben, um vielleicht der Gemeinde wiederum zur Laſt zu fallen.

Alle Gemeinderäthe ſtaunten, da Barfüßele hierauf erwiederte:

„Ja wohl, Ihr könnet ihn ausweiſen; aber wiſſet Ihr wann? Wenn ihr hinausgehen könnt auf den Kirchhof, dort wo unſer Vater und unſere Mutter liegt und wenn ihr zu den Begrabenen ſagen könnt: Auf! geht fort mit Eurem Kind! — Dann könnt Ihr ihn ausweiſen. Man kann Niemand ausweiſen aus dem Ort, wo ſeine Eltern begraben ſind, da iſt er mehr als daheim; und wenn's tauſend und tauſend mal da in den Büchern ſteht (ſie deutete auf die gebundenen Regierungsblätter) und anders ſtehen mag, es geht doch nicht und Ihr könnet nicht."

Ein Gemeinderath ſagte dem Schullehrer ins Ohr: „dieſe Reden hat das Barfüßele von Niemand anders gelernt als von der ſchwarzen Marann'!". Und der Heiligenpfleger neigte ſich zum Schultheiß und ſagte: „Warum duldeſt du, daß das Aſchenbuttel ſo ſchreit? Klingle dem Schütz, er ſoll ſie ins Narrenhäusle ſtecken."

Der Schultheiß aber lächelte und erklärte Barfüßele, daß ſich die Gemeinde von allen Ueberlaſten, die ihr durch den Dami werden könnten, losgekauft habe, indem ſie den größten Theil des Ueberfahrtsgeldes für ihn auslegte.

„Ja, wo iſt er denn jetzt daheim?" fragte Barfüßele.

„Wo man ihn annimmt, aber hier nicht und vor der Hand nirgends."

„Ja, ich bin nirgends daheim," sagte Dami, dem es fast wohl that, immer noch mehr unglücklich zu sein. Jetzt konnte es doch Niemand läugnen, daß es keinem Menschen auf der Welt schlechter ginge als ihm.

Barfüßele kämpfte noch dagegen, aber sie sah bald, hier half nichts, das Gesetz war wider sie und nun betheuerte sie, daß ihr eher das Blut unter den Nägeln hervorfließen solle, ehe sie je wieder etwas für sich und ihren Bruder von der Gemeinde annehme und sie versprach alles Erhaltene zurückzuerstatten.

„Soll ich das auch ins Protokoll nehmen?" fragte der Gemeindeschreiber die Umsitzenden und Barfüßele antwortete: „Ja, schreibet's nur, bei euch gilt ja doch nur das Geschriebene." Barfüßele unterzeichnete das Protokoll, aber als dieß geschehen war, wurde dennoch Dami verkündet, daß er als Fremder die Erlaubniß habe: drei Tage im Dorfe zu bleiben, wenn er bis dahin kein Unterkommen gefunden, werde er ausgewiesen und nöthigenfalls mit Zwangsmitteln über die Grenze gebracht.

Ohne weiter ein Wort zu sagen verließ Barfüßele mit Dami das Rathhaus und Dami weinte darüber, daß sie ihn unnöthig gezwungen habe, ins Dorf zurückzukehren; er wäre besser im Walde geblieben und hätte sich dadurch den Spott und jetzt den Kummer erspart, zu wissen, daß er aus seinem Heimathsorte als Fremder ausgewiesen sei. Barfüßele wollte ihm erwiedern, daß es besser sei, wenn man Alles klar wisse und sei es auch das Herbste, aber sie verschluckte das, sie selber fühlte, daß sie alle Kraft brauche, um sich aufrecht zu erhalten; sie fühlte sich auch ausgewiesen mit ihrem Bruder und sie empfand es, daß sie einer Welt gegenüber stand, die sich auf Macht und

Gesetze stützte und sie selber hatte nur die leere Hand; aber sie hielt sich jetzt aufrechter als je.

Das Ungeschick und Mißgeschick Dami's drückte sie nicht nieder, denn so ist der Mensch: hat er ein Schmerzen das ihn ganz erfüllt, trägt er ein anderes, und sei es noch so schwer, oft leichter, als wenn es allein gekommen wäre. Und weil Barfüßele ein unnennbares Wehe empfand, gegen das sie nichts thun konnte, trug sie das nennbare, gegen das sie wirken konnte, um so williger und freier. Sie gönnte sich keine Minute der Träumerei mehr und ging immer mit straffen Armen und mit geballter Faust hin und her, als wollte sie sagen: wo ist denn die Arbeit und sei es auch die schwerste, ich nehme sie über mich, wenn ich nur mich und meinen Bruder aus der Abhängigkeit und Verlassenheit herausbringe. Sie dachte jetzt selber daran mit Dami ins Elsaß zu wandern und dort in einer Fabrik zu arbeiten. Es kam ihr schrecklich vor, daß sie das sollte; aber sie wollte sich dazu zwingen. Wenn nur der Sommer vorüber war, dann sollte es fortgehen, und Lebewohl Heimath! Wir sind ja auch Daheim in der Fremde.

Der nächste Annehmer, den die beiden Waisen in der Ortsregierung gehabt hatten, war jetzt machtlos. Der alte Rodelbauer lag schwer krank danieder und in der Nacht nach der stürmischen Gemeinderathssitzung verschied er.

Barfüßele und die schwarze Maraun' waren diejenigen, die am meisten bei seiner Beerdigung auf dem Kirchhofe weinten. Ja, die schwarze Maraun' sagte auf dem Heimwege noch als besonderen Grund: „Der Rodelbauer ist der letzte noch Lebende gewesen, mit dem ich einstmals in meinen jungen Jahren getanzt habe. Mein letzter Tänzer ist nun gestorben."

Bald aber hielt ſie ihm eine andere Nachrede, denn es zeigte ſich, daß der Rodelbauer, der Barfüßele ſo jahrelang darauf vertröſtet hatte, ſie in ſeinem Teſtamente gar nicht erwähnte, viel weniger ihr etwas vererbte. Als die ſchwarze Marann' gar nicht aufhören wollte mit Klagen und Schelten, ſagte Barfüßele: „Das geht jetzt in Einem hin, es iſt jetzt einmal ſo, es hagelt jetzt von allen Seiten auf mich los, aber die Sonne wird ſchon wieder ſcheinen."

Die Hinterlaſſenen des Rodelbauern ſchenkten indeß Barfüßele einige Kleider des Alten; ſie hätte ſie gern zurückgewieſen, aber durfte ſie es wagen, jetzt noch mehr Trotz kund zu geben? Auch Dami wollte die Kleider nicht annehmen, aber er mußte nachgeben. Es ſchien einmal ſein Loos, in den Kleidern allerlei Abgeſchiedener ſein Leben zu verbringen.

Der Kohlenmathes nahm Dami zu ſich in den Wald zum Meiler, und Zuträger ſagten dem Dami, er ſolle nur einen Proceß anfangen, man könne ihn nicht ausweiſen, weil er noch an keinem andern Orte angenommen ſei, das ſei ſtillſchweigende Vorausſetzung beim Aufgeben des Heimathsrechtes.

Die Leute ſchienen ſich faſt daran zu erluſtigen, daß die armen Waiſen weder Zeit noch Geld hatten, einen Rechtsſtreit anzufangen.

Dami ſchien ſich wohlzugefallen in der Einſamkeit des Waldes. Es war ſo nach ſeiner Art, daß man ſich nicht an- und auszuziehen brauchte, und jedesmal am Sonntag Nachmittag koſtete es Barfüßele einen Kampf, bis ſich Dami nur ein bischen reinigte; dann ſaß ſie bei ihm und dem Mathes, und man ſprach wenig, und Barfüßele konnte ihre Gedanken nicht abhalten, daß ſie in der Irre

umhergingen in der Welt und Den ſuchten, der ſie einſt einen ganzen Tag ſo glücklich gemacht und in den Himmel gehoben hatte. Wußte er nichts mehr von ihr und dachte er nicht mehr an ſie? Kann denn der Menſch den andern vergeſſen, mit dem er einmal ſo glücklich war?

Es war am Sonntag Morgen gegen Ende Mai, Alles war in der Kirche. Es hatte am Tage vorher geregnet. Ein friſcher erquickender Athem hauchte von Berg und Thal, denn die Sonne ſchien hell hernieder. Auch Barfüßele hatte in die Kirche gehen wollen, aber ſie lag wie feſtgebannt unter dem Fenſter, während es läutete, und ſie verſäumte die Kirche. Das war ſeltſam und noch nie geſchehen. Nun da es zu ſpät war, entſchloß ſie ſich, allein zu bleiben und daheim in ihrem Geſangbuche zu leſen. Sie kramte in ihrer Truhe und war überraſcht von allerlei Sachen, die ſie beſaß. Sie ſaß auf dem Boden und las eben einen Geſang und ſummte ihn halb laut vor ſich hin, da regte ſich etwas am Fenſter. Sie ſchaute ſich um, eine weiße Taube ſteht auf dem Simſe und ſchaut nach ihr, und wie ſich die Blicke des Mädchens und der Taube begegnen, fliegt die Taube davon und Barfüßele ſchaut ihr nach, wie ſie hinausfliegt über das Feld und ſich dort niederläßt. Dieſes Begegniß, das doch ſo natürlich war, macht ſie plötzlich ganz froh, und ſie nickt immer hinaus ins Weite nach den Bergen, nach Feld und Wald. Sie iſt den ganzen Tag ungewöhnlich heiter. Sie kann nicht ſagen warum, es iſt ihr, als ob ihr eine Freude in der Seele jauchzte, ſie weiß nicht woher ſie kam. Und ſo oft ſie auch am Mittag an die Thürpfoſte gelehnt, über die ſeltſame Erregung die ſie ſpürt, den Kopf ſchüttelt, ſie weicht nicht von ihr. „Es

muß ſein, es muß doch ſein, daß Jemand gut an dich gedacht hat; und warum kann das nicht ſein, daß ſo eine Taube der ſtille Bote iſt, der mir das ſagt? Die Thiere leben doch auch auf der Welt, wo die Gedanken der Menſchen hin und her fliegen, und wer weiß, ob ſie nicht Alles ſtill davon tragen."

Die Menſchen, die an Barfüßele vorübergingen, konnten nicht ahnen, was für ein ſeltſames Leben ſich in ihr bewegte.

13. Aus einem Mutterherzen.

Während Barfüßele im Dorf und in Feld und Wald träumte und ſorgte und kümmerte, bald von ſeltſamen Freudenſchauern ſich durchrieſelt fühlte, bald ſich wie ausgeſtoßen vorkam in der weiten Welt, ſchickten Eltern ihr Kind fort, freilich, damit es um ſo reicher wiederkäme.

Droben im Allgäu, auf dem großen Bauernhofe, genannt zur „wilden Reuthe," ſaß der Landfriedbauer mit ſeiner Frau bei ihrem jüngſten Sohne, und der Bauer ſagte: „Hör' einmal Johannes, jetzt iſt mehr als ein Jahr um, ſeitdem du zurückgekehrt biſt, und ich weiß nicht, was mit dir iſt; du biſt damals wie ein geſchlagener Hund heim gekommen und haſt geſagt, du wolleſt dir lieber hier in der Gegend eine Frau ſuchen, aber ich ſehe nichts davon. Willſt du mir noch einmal folgen, dann will ich dir kein Wort mehr zureden."

„Ja, ich will," ſagte der junge Mann, ohne ſich aufzurichten.

„Nun gut, verſuch's noch einmal, Einmal iſt Keinmal, und ich ſage dir, du machſt mich und die Mutter glücklich, wenn du dir eine Frau nimmſt aus unſerer Gegend, und am liebſten, wo die Mutter her iſt. Ich kann dir's ſchon ins Geſicht ſagen, Bäuerin, es gibt in

der ganzen Welt nur Einen guten Schlag Weibsleut', und der ist bei uns daheim, und du bist gescheit, Johannes, du wirst schon eine Rechtschaffene finden, und dann wirst du es uns noch auf dem Todtenbette danken, daß wir dich in unsere Heimath geschickt haben, dir eine Frau zu holen. Wenn ich nur fort könnte, ich ginge mit dir, und wir Beide fänden schon die Rechte. Aber ich hab' mit unserm Jörg geredet, er will mit dir gehen, wenn du ihn darum ansprichst. Reit' hinüber und sag's ihm."

„Wenn ich meine Meinung sagen darf," erwiederte der Sohn, „wenn ich noch einmal gehen soll, möcht' ich wieder allein. Ich bin einmal so. Das verträgt bei mir kein anderes Aug', ich möcht' mit Niemand darüber reden. Wenn's möglich wär' möcht' ich am liebsten ungesehen und stumm Alles erkundschaften; und kömmt man nun gar zu Zweit', da ist's so gut, wie wenn man's ausschellen ließ', und Alles putzt sich auf."

„Wie du willst," sagte der Vater, „du bist einmal so aus der Art. Weißt was? Mach' dich jetzt gleich auf den Weg; es fehlt uns ein Gespann zu unserm Schimmel, such' dir einen dazu, aber nicht auf dem Markt; und wenn du so in den Häusern herumkommst, kannst du schon viel sehen und kannst auch auf dem Heimweg ein Bernerwägelein kaufen. — Der Dominik in Endringen soll ja noch drei Töchter haben wie die Orgelpfeifen, such' dir Eine aus, aus dem Haus wäre uns eine Tochter recht."

„Ja," ergänzte die Mutter, „das Ameile hat gewiß brave Töchter."

„Und besser wär's," fuhr der Vater fort, „du siehst dir einmal in Siebenhöfen die Amrei an, des Schmalzgrafen Tochter, die hat einen ganzen Hof, den könnte man gut

verkaufen, die Siebenhöfener Bauern, die ſchlecken die Finger darnach, wenn ſie nur noch Aecker kriegen könnten, und da iſt baar Geld; da giebt's keine Zieler; aber ich red' dir weiter nichts zu, du haſt ja deine Augen ſelber bei dir. Komm', mach' dich gleich auf den Weg. Ich füll' dir die Geldgurte voll. Zweihundert Kronenthaler werden genug ſein, und der Dominik leiht dir, wenn du mehr brauchſt. Gieb dich nur zu erkennen. Ich kann's noch nicht verſtehen, daß du dich damals auf der Hochzeit nicht zu erkennen gegeben haſt; es muß dir was geſchehen ſein, aber ich will nichts wiſſen."

„Ja, weil er's nicht ſagt," ergänzte die Mutter lächelnd.

Der Bauer machte ſich nun gleich daran, die Geldgurte zu füllen. Er brach zwei geſtößelte Rollen auf und man ſah es ihm an, es that ihm wohl, wie er ſo die grobe Münze von der einen Hand in die andere laufen ließ. Er machte Häufchen von je zehn Thalern und zählte ſie zwei-, dreimal ab, um ſich ja nicht zu irren.

„Nun meinetwegen," ſagte der junge Mann und richtete ſich auf. — Es iſt der fremde Tänzer, den wir bei der Hochzeit in Endringen kennen gelernt. Bald bringt er den geſattelten Schimmel aus dem Stall, ſchnallt noch den Mantelſack darauf und ein ſchöner Wolfshund ſpringt dabei an ihm empor und leckt ihm die Hände.

„Ja, ja, ich nehm' dich mit," ſagte der Burſche zu dem Hunde und erſchien zum erſtenmale im ganzen Geſicht freundlich und er rief zum Vater hinein in die Stube: „Vater, darf ich den Lux mitnehmen?"

„Ja, wie du willſt," lautete von drinnen die Antwort aus dem Klingen der Thaler heraus. Der Hund

ſchien Hin- und Widerrede verſtanden zu haben. Er ſprang bellend und ſich im Kreiſe drehend im Hofe umher.

Der Burſche ging hinein in die Stube und indem er ſich die Geldgurte umſchnallte ſagte er: „Ihr habt Recht Vater, es wird mir jetzt ſchon wohler, weil ich jetzt aus dem ſo hinleben mich herausmache, und ich weiß nicht, man ſoll freilich keinen Aberglauben haben, aber es hat mir doch wohlgethan, daß der Schimmel ſich nach mir wendet wie ich in den Stall komme und wiehert, daß der Hund ſo auch mit will; es iſt doch ein gutes Zeichen, und wenn man die Thiere befragen könnte, wer weiß, ob die Einem nicht den beſten Rath geben könnten.“

Die Mutter lächelte, aber der Vater ſagte: „Vergiß nicht, daß du dich an den Krappenzacher hältſt und geh' nicht voran und bind' dich nicht ehe du ihn befragt haſt; der kennt das Inwendige aller Menſchen auf zehn Stunden Wegs im Umkreis und iſt ein lebendiges Hypothekenbuch. Jetzt behüt' dich Gott und laß dir Zeit, du kannſt auf zehn Tage ausbleiben.“

Vater und Sohn ſchüttelten ſich die Hände und die Mutter ſagte: „Ich geb' dir noch ein Stück das Geleite.“

Der Burſche führte nun das Pferd am Zügel und ging neben der Mutter her, ſtill bis hinaus vor den Hof und erſt bei einer Biegung des Weges ſagte die Mutter zagend: „Ich möchte dir gern Anweiſungen geben.“

„Ja, ja, nur zu, ich höre gern drauf.“

Nun begann die Mutter indem ſie die Hand des Sohnes faßte: „Bleib ſtehen, ich kann im Gehen nicht gut reden. — Schau, daß ſie dir gefällt, das iſt natürlich

das Erste: ohne Lieb' ist keine Freud', und ich bin nun eine alte Frau, gelt ich darf Alles sagen?"

„Ja, ja!"

„Wenn du dich nicht drauf freust und es nicht wie ein Gnadengeschenk vom Himmel ansiehst, daß du ihr einen Kuß geben darfst, da ist's die rechte Liebe nicht, aber ... bleib doch stehen ... und auch diese Liebe reicht noch nicht aus, da kann sich noch etwas anderes dahinter verstecken. Glaub mir ..." Die alte Frau hielt stotternd inne und wurde flammroth im Gesichte. „Schau, wo der rechte Respekt nicht ist, und wo man nicht Freud daran hat, daß eine Frau grad so eine Sache in die Hand nimmt und grad so wegstellt und nicht anders, da geht's schwer; und vor Allem achte darauf, wie sie sich zu den Dienstboten stellt."

„Ich will Euch immer abnehmen und in klein Geld wechseln, was Ihr meinet, Mutter; das Sprechen wird Euch schwer. Jetzt das verstehe ich schon. Sie darf nicht zu stolz und nicht zu vertraut sein."

„Das freilich, aber ich seh's einer am Mund an, ob der Mund schon geflucht und geschimpft und gescholten hat, und ob er's gern thut. Ja, wenn du sie im Aerger weinen sehen, wenn du sie im Zorn ertappen könntest, da wäre sie am besten kennen zu lernen; da springt der versteckte inwendige Mensch heraus und das ist oft einer mit Geierkrallen wie ein Teufel. O Kind! Ich hab' viel erfahren und ins Aug' gefaßt. Ich seh' daran, wie eine das Licht auslöscht, wie's in ihr aussieht und was sie für ein Gemüth hat. Die so im Vorbeigehen mit einem Hui das Licht ausbläst, mag's fünkeln und blaken, das ist eine, die sich auf ihr schnelles Schaffen

was einbildet und ſie thut doch Alles nur halb und hat keine Ruhe im Gemüth."

„Ja, Mutter, das machet Ihr mir zu ſchwer; eine Lotterie iſt und bleibt es immer."

„Ja, ja, du brauchſt auch nicht Alles zu behalten, was ich mein', nur ſo obenhin, wenn dir's nachher vorkommt, wirſt ſchon finden, wie ich's gemeint habe, und dann paß auf: ob ſie gut beim Arbeiten redet, ob ſie etwas in die Hand nimmt, wenn ſie mit dir ſpricht, und nicht allemal ſtill hält, wenn ſie ein Wort ſagt, und nicht eine Scheinarbeit thut. Ich ſage dir, Arbeitſamkeit iſt bei einer Frau Alles. Meiner Mutter Red' iſt immer geweſen; ein Mädchen darf nie mit leeren Händen gehen und muß über drei Zäune ſpringen, um ein Federchen aufzuleſen. Und dabei muß ſie doch beim Schaffen ruhig und ſtetig ſein, nicht ſo um ſich raſen und aufbegehren, als wolle ſie jetzt grad' ein Stück von der Welt herunter reißen. Und wenn ſie dir Red' und Antwort gibt, merk' auf, ob ſie nicht zu blöd' und nicht zu keck iſt. Du glaubſt gar nicht, die Mädchen ſind ganz anders, wenn ſie einen Mannshut ſehen, als wenn ſie unter ſich ſind, und die wo immer gar ſo thun, als ob ſie bei jedem ſagen wollten: friß mich nicht! das ſind die ſchlimmſten, aber die ſo ein gewetztes Mundſtück haben und die meinen, wenn Jemand in der Stube ſei, dürfte das Maul gar nicht ſtill ſtehen, die ſind noch ärger."

Der Burſche lachte und ſagte: „Mutter, Ihr ſolltet einmal predigen gehen in der Welt herum und Kirche halten für die Mädchen allein."

„Ja, das könnte ich auch," ſagte die Mutter ebenfalls lachend, „aber ich bringe das Letzte zuerſt vor.

Natürlich, daß du zuerst drauf siehst, wie sie zu Eltern und Geschwistern steht; du bist ja selber ein gutes Kind, da brauch' ich dir nichts zu sagen. Das vierte Gebot kennst du."

„Ja, Mutter, da seid ruhig und da habe ich mein besonderes Merkzeichen: die viel Wesens von der Elternliebe machen, da ist's nichts; das zeigt sich am besten wie man thut; und wer viel davon schwätzt, ist müd und matt, wenn's an's Thun geht."

„Du bist ja gescheit," sagte die Mutter in spöttischer Glückseligkeit, legte die Hand auf die Brust und schaute zu ihrem Sohne auf: „Soll ich dir noch mehr sagen?"

„Ja, ich hör' Euch immer gern."

„Mir ist, wie wenn ich heut' zum erstenmale so recht mit dir reden könnte, und wenn ich sterbe, so habe ich nichts mehr hinter mir was ich vergessen habe. Das vierte Gebot! ja, da fällt mir ein was mein Vater einmal gesagt hat. O, der hat Alles verstanden und viel in Schriften gelesen und ich habe einmal zugehört wie er zum Pfarrer, der oft bei ihm war, gesagt hat: Ich weiß den Grund warum beim vierten Gebot allein eine Belohnung ausgesetzt ist, und man meint doch da wäre es grad am unnöthigsten, denn das ist ja das natürlichste, aber es heißt: Ehre Vater und Mutter damit du lange lebest!.. damit ist nicht gemeint, daß ein braves Kind siebzig oder achtzig Jahr alt wird; nein, wer Vater und Mutter ehrt, lebt lange, aber rückwärts. Er hat das Leben von seinen Eltern in sich, in der Erinnerung, in Gedanken, und das kann ihm nicht genommen werden und er lebt lange auf Erden wie alt er auch sei. Und wer Vater und Mutter nicht ehrt, der ist erst heut auf die Welt gekommen und morgen nicht mehr da."

„Mutter, das ist ein gutes Wort, das verstehe ich und werde es auch nicht vergessen und meine Kinder sollen's auch lernen; aber je mehr Ihr so redet, je schwerer wird mir's, daß ich Eine finde; ich meine sie müßte so sein wie Ihr."

„O Kind, sei nicht so einfältig! Mit neunzehn, zwanzig Jahren bin ich auch noch ganz anders gewesen, wild und eigenwillig, und auch jetzt bin ich noch nicht wie ich sein möchte! Aber was ich dir nach sagen wollte? ja, von wegen der Frau. Es ist wunderlich, warum es gerade dir so schwer wird. Aber dir ist von Klein auf Alles schwerer geworden, du hast erst mit zwei Jahren laufen gelernt und kannst doch jetzt springen wie ein Füllen. Nur noch ein paar Kleinigkeiten, aber da kennt man oft Großes draus. Merk' auf, wie sie lacht; nicht so pflatschig zum Ausschütten, und nicht so spitzig zum Schnäbelchen machen, nein, so von innen heraus, ich wollt', du wüßtest wie du lachst, dann könntest du's schon abmerken."

Der Sohn mußte hierbei laut auflachen und die Mutter sagte immer: „ja, ja, so ist's, so hat grad mein Vater auch gelacht, so hat's ihm den Buckel geschüttelt und die Achseln gehoben." Und je mehr die Mutter das sagte, um so mehr mußte der Sohn lachen und sie stimmte endlich selbst mit ein und so oft das Eine aufhörte, steckte das fortgesetzte Lachen des Andern es wieder an. Sie setzten sich an einen Wegrain, ließen das Pferd grasen und indem die Mutter ein Maasliebchen abpflückte und damit in der Hand spielte, sagte sie: „Ja, das ist auch was, das hat viel zu bedeuten. Gieb Acht, ob ihr Blumen gedeihen, da steckt viel drin, mehr als man glaubt."

Man hörte in der Ferne Mädchen singen und die

Mutter sagte: „Merk auch auf, ob sie beim Singen gern gleich die zweite Stimme singt; die wo gern immer den Ton angeben, das hat etwas zu bedeuten; und schau! da kommen Schulkinder, die sagen mir auch was. Wenn du's erkundschaften kannst, ob sie ihr Schreibbuch aus der Schule noch hat, das ist auch wichtig."

„Ja, Mutter, Ihr nehmt noch die ganze Welt zum Wahrzeichen. Was soll denn das jetzt zu bedeuten haben, ob sie ihr Schreibbuch noch hat?"

„Daß du noch fragst, das zeigt, daß du noch nicht ganz gescheit bist. Ein Mädchen, das nicht gern alles aufbewahrt, was einmal gegolten hat, das hat kein rechtes Herz."

Der Sohn hatte während des Redens versucht, die Treibschnur an der Peitsche, die sich verknotet hatte, aufzuknüpfen; jetzt holte er das Messer aus der Tasche und schnitt den Knoten entzwei. Mit dem Finger darauf hindeutend, sagte die Mutter:

„Siehst du? das darfst du thun, aber das Mädchen nicht. Gieb Acht, ob sie einen Knoten schnell zerschneidet; da liegt ein Geheimniß drin."

„Das kann ich errathen," sagte der Sohn. „Aber Euer Schuhbändel ist Euch aufgegangen und wir müssen jetzt fort."

„Ja, und du bringst mich damit noch auf was," sagte die Mutter. „Schau, das ist noch eins der besten Zeichen: gieb Acht, wie sie die Schuhe vertritt, nach innen oder nach außen, und ob sie schlürkt und viel Schuhwerk zerreißt."

„Da müßte ich zum Schuhmacher laufen," sagte der Sohn lächelnd, „o Mutter, Alles das, was Ihr sagt, das findet man nicht bei einander."

„Ja, ja, ich red' zu viel und du brauchst ja nicht Alles behalten, es soll dich nur daran erinnern, wenn's dir vorkommt. Ich meine nur: nicht was eine hat oder erbt ist die Hauptsache, sondern was eine braucht. Jetzt aber, du weißt, ich habe dich ruhig gehen lassen, jetzt mach' mir dein Herz auf und sag': Was ist dir denn geschehen, daß du voriges Jahr von der Hochzeit in Endringen heim gekommen bist wie behext und seitdem nicht mehr der alte Bursch bist von ehedem? Sag's, vielleicht kann ich dir helfen?"

„O Mutter, das könnet Ihr nicht, aber ich will's Euch sagen. Ich hab' Eine gesehen, die die Rechte gewesen wäre, aber es ist die Unrechte gewesen."

„Um Gotteswillen! Du hast dich doch nicht in eine Ehefrau verliebt?"

„Nein, es ist aber doch die Unrechte gewesen. Was soll ich da viel drum herum reden? Es war eine Magd."

Der Sohn athmete tief auf und Mutter und Sohn schwiegen eine geraume Weile; endlich legte die Mutter die Hand auf seine Schulter und sagte: „O du bist brav, ich danke Gott, daß er dich so hat werden lassen. Das hast du brav gemacht, daß du dir das aus dem Sinn geschlagen hast. Dein Vater hätt' das nie zugegeben und du weißt ja was Vatersegen zu bedeuten hat."

„Nein, Mutter, ich will mich nicht braver machen als ich bin; es hat mir selber ganz allein nicht gefallen, daß sie eine Magd ist; das geht nicht und drum bin ich fort. Aber es ist mir doch härter geworden, mir das aus dem Sinn zu bringen als ich geglaubt habe, aber jetzt ist's vorbei, und es muß vorbei sein, ich habe mir das Wort gegeben, daß ich mich nicht nach ihr erkundige, Niemand

frage wo sie ist und wer sie ist, ich bringe Euch, will's Gott, eine rechte Bauerntochter."

„Du hast doch den Rechtschaffenen an dem Mädchen gemacht und hast ihm nicht den Kopf verwirrt?"

„Mutter, da, meine Hand, ich habe mir nichts vorzuwerfen."

„Ich glaube dir," sagte die Mutter, und drückte mehrmals seine Hand, „und Glück und Segen auf den Weg."

Der Sohn stieg auf und die Mutter sah ihm nach und jetzt rief sie: „Halt', ich muß dir noch was sagen, ich habe das Beste vergessen."

Der Sohn wendete das Pferd und bei der Mutter angekommen, sagte er lächelnd: „Aber nicht wahr, Mutter, das ist das Letzte?"

„Ja, und die beste Probe. Frage das Mädchen auch nach den Armen im Ort und dann lauf' herum und horch die Armen aus was sie über sie reden. Das muß eine schlechte Bauerntochter sein, die nicht ein Armes an der Hand hat, dem sie Gutes thut. Merk' dir das, und jetzt behüt' dich Gott und reit' scharf zu."

Und wie er nun davon ritt sprach die Mutter noch ein Gebet auf seinen Weg, dann kehrte sie zurück nach dem Hof.

„Ich hätt' ihm doch noch sagen sollen, daß er sich auch nach des Josenhansen Kindern erkundigen soll, was aus denen geworden ist," sagte die Mutter in seltsamer Erregung vor sich hin, und wer weiß die verborgenen Wege, die die Seele geht, die Strömungen die hinziehen über unserer erkennbaren Schicht oder tief unter ihr? Es erwacht eine längst verklungene Lied- und Tanzweise in deiner Erinnerung, du kannst sie nicht laut singen, du bringst die

Töne nicht zusammen, aber innerlich bewegt es sich dir ganz deutlich und es ist dir als ob du es hörtest. Was ist's, das plötzlich diese verklungenen Töne in dir erweckte?

Warum dachte jetzt die Mutter an diese Kinder, die schon längst aus ihrem Gedächtniß geschwunden waren? War die andächtige Stimmung von jetzt wie eine Erinnerung an eine andere längst verklungene und erweckte sie damit die begleitenden Umstände derselben? Wer kann die unwägbaren und unsichtbaren Elemente fassen, die hin und her von Mensch zu Mensch von Erinnerung zu Erinnerung schweben und schwingen!

Als die Mutter in den Hof zurückkam zu dem Bauer, sagte dieser spöttisch:

„Du hast ihm gewiß noch viel Unterweisung gegeben, wie man die beste fischt; ich habe auch dafür vorgesorgt, ich habe voraus an den Krappenzacher geschrieben, der wird ihn schon in die rechten Häuser bringen. Er muß eine bringen, die brav Batzen hat."

„Das Batzenhaben macht die Bravheit nicht aus," entgegnete die Mutter.

„So gescheit bin ich auch," höhnte der Bauer, „aber warum soll eine nicht brav sein können und doch auch brav Batzen haben?"

Die Mutter schwieg. Nach einer Weile aber sagte sie: „An den Krappenzacher hast ihn gewiesen? Beim Krappenzacher ist der Bub vom Josenhans untergebracht gewesen." So knüpfte sie jetzt durch den Namen laut an ihre frühere Erinnerung an, und jetzt erst wurde sie sich bewußt, wessen sie sich erinnert hatte, und kam später bei nachfolgenden Ereignissen, die sich uns bald aufthun werden, noch oft darauf zurück.

„Ich weiß nicht, was du redeſt," ſagte der Bauer, „was haſt du mit dem Kind? Warum ſagſt du jetzt nicht, daß ich das geſcheit gemacht habe?"

„Ja, ja, das iſt geſcheit," beſtätigte die Frau, aber dem Alten genügte das nachträgliche Lob nicht, und er ging brummend hinaus.

Ein gewiſſes ärgerliches Bangen, daß es doch mit dem Johannes ſchief gehen könne, und daß man ſich vielleicht zu ſehr übereilt habe, machte den Alten für die Gegenwart und Alles was ihn umgab unwirſch.

14. Der Schimmelreiter.

Am Abend deſſelben Tages, an dem Johannes ausgeritten war von Zusmarshofen, kam der Krappenzacher ins Haus des Rodelbauern und ſaß mit dieſem lange im Hinterſtübchen und las ihm leiſe einen Brief vor.

„Hundert Kronenthaler mußt du mir geben, wenn die Sache ins Reine kommt, und das will ich ſchriftlich,“ ſagte der Krappenzacher.

„Ich meine, fünfzig Kronenthaler wären auch genug, das iſt ein ſchön Stück Geld.“

„Nein, keinen rothen Heller weniger als runde Hundert, und ich ſchenke dir dabei noch gut und gern hundert, aber ich gönne es dir und deiner Schweſter, und thue gern einem im Ort einen Gefallen. Ich bekäme in Endringen und in Siebenhöfen gut und gern das Doppelte. Deine Roſel iſt eine rechte Bauerntochter, da kann man nichts dagegen ſagen, aber was Beſonderes iſt ſie nicht, da kann man fragen: was koſtet das Dutzend von denen?“

„Sei ſtill, das leid' ich nicht.“

„Ja, ja, will ſtill ſein, und dich nicht im Schreiben verwirren. Jetzt ſchreib' gleich.“

Der Rodelbauer mußte dem Krappenzacher willfahren und als er geſchrieben hatte, ſagte er:

„Wie meinſt, ſoll ich meiner Roſel etwas davon ſagen?“

„Freilich mußt du das, aber ſie ſoll ſich nichts merken laſſen, und auch Niemand im Ort; das verträgt das Schnaufen nicht, und ein Jedes hat ſeine Feinde, du und deine Schweſter auch. Kannſt mir's glauben. Sag' der Roſel, ſie ſoll ſich alltagsmäßig anziehen, und die Kühe melken, wenn er kommt. Ich laſſe ihn allein zu dir ins Haus, haſt ja geleſen, daß der Landfriedbauer ſchreibt, er habe ſeinen eignen Kopf, und liefe gleich davon, wenn er merke, daß da etwas angelegt ſei. Mußt aber noch ſchnell heut' Abend hinüberſchicken nach Lauterbach, und dir den Schimmel von deinem Schwager holen laſſen; ich will den Freier dann ſchon durch einen Unterhändler nach einem Gaul zu dir ſchicken. Laß du dir auch nichts merken.“

Der Krappenzacher ging weg und der Rodelbauer rief ſeine Schweſter und ſeine Frau ins Hinterſtübchen und theilte ihnen unter Angelobung der Geheimhaltung mit, daß morgen ein Freier für die Roſel käme, und zwar ein Menſch wie ein Prinz, der einen Hof habe, wie es keinen zweiten gebe, mit Einem Wort, des Landfriedbauern Johannes von Zusmarshofen. Er gab nun die weiteren Anordnungen, wie ſie der Krappenzacher beſtimmt hatte, und empfahl das ſtrengſte Geheimhalten.

Nach dem Nachteſſen konnte ſich indeß Roſel nicht enthalten, das Barfüßele zu fragen, ob ſie, wenn ſie heirathe, gern mit ihr ginge als Magd, ſie gäbe ihr doppelt mehr Lohn als ſie jetzt habe, und ſie brauche dann auch nicht über den Rhein in eine Fabrik. Barfüßele gab ausweichende Antwort, denn ſie war nicht geneigt mit der

Rosel zu gehen und wußte, daß diese bei ihrem Antrage noch andere Absichten hatte: sie wollte zuerst ihren Triumph anbringen, daß sie einen Mann kriege, und was für einen, und dann sollte Barfüßele ihr das Hauswesen in Stand halten, um das sie sich bisher fast gar nichts bekümmert hatte. Das hätte nun Barfüßele gerne gethan für eine ihr zugeneigte Herrin, aber nicht für Rosel, und sollte sie einmal von ihrer jetzigen Meisterin fort, dann wollte sie nicht mehr in Dienst, dann lieber für sich, sei es auch in der Fabrik mit ihrem Bruder.

Und noch als sich Barfüßele zu Bette legen wollte, rief sie die Meisterin, und vertraute ihr das Geheimniß mit dem Hinzufügen: „Du hast zwar immer Geduld gehabt mit der Rosel, jetzt aber hab' doppelte, so lange der Freier da ist, daß es keinen Lärmen im Hause giebt."

„Ja, ich finde es aber schlecht, daß sie jetzt das einzigemal die Kühe melken will; das heißt ja den guten Menschen betrügen, und sie kann ja gar nicht melken."

„Du und ich wir können die Welt nicht ändern," sagte die Meisterin, „ich mein', du hast für dich allein schwer genug; laß du Andre treiben was sie wollen."

Barfüßele legte sich mit dem schweren Gedanken nieder, wie doch die Menschen sich gar kein Gewissen daraus machen, einander zu betrügen. Sie wußte zwar nicht, wer der Betrogene sein würde; aber sie hatte tiefes Mitleid mit dem armen jungen Mann und schwarz wurde es ihr vor den Augen als sie denken mußte: Wer weiß, vielleicht wird die Rosel mit ihm ebenso angeführt als er mit ihr.

Am Morgen als Barfüßele in aller Frühe zum Fenster hinaus sah, schrak sie plötzlich zurück als wäre ihr

an Schuß an die Stirne gefahren. „Himmel was iſt denn das?“ Sie rieb ſich haſtig die Augen und riß ſie wieder auf und fragte ſich, ob ſie noch träume. „Das iſt ja der Schimmelreiter von der Endringer Hochzeit, er kommt daher ins Dorf, er holt dich, nein, er weiß nichts; aber er ſoll's wiſſen. Nein, nein, was willſt du? Er kommt näher, immer näher, er ſchaut nicht auf... Eine doppelt aufgeblühte Nelke fällt von der Hand Barfüßele's über dem Fenſterbrett auf ihn nieder, ſie trifft den Mantelſack ſeines Pferdes, aber er ſieht ſie nicht, und ſie fällt auf die Straße und Barfüßele eilt hinab und nimmt das verrätheriſche Zeichen wieder zu ſich und jetzt geht es ihr auf wie ein neuer fürchterlicher Tag: das iſt ja der Freier der Roſel, der iſt's, den ſie gemeint hat am geſtrigen Abend. Sie hatte ihn nicht genannt, aber es kann kein Anderer ſein, Keiner, und der ſoll betrogen werden? Im Schuppen auf dem grünen Klee, den ſie den Kühen aufſtecken wollte, kniete Barfüßele und betete inbrünſtig zu Gott, daß er ihn davor bewahren möge, daß er die Roſel bekäme. Daß er ihr eigen werden ſollte — ſie wagte es nicht ſich dem Gedanken hinzugeben und nicht ihn zu verſcheuchen.

Kaum hatte ſie gemolken als ſie zur ſchwarzen Marann' hinüber eilte; ſie wollte ſie fragen, was ſie thun ſolle; die ſchwarze Marann' lag ſchwer krank, ſie war faſt taub geworden und verſtand kaum mehr zuſammenhängende Worte, und Barfüßele wagte es nicht, das Geheimniß, das ihr halb anvertraut worden und das ſie halb errathen hatte, ſo laut zu ſchreien, daß es die ſchwarze Marann' verſtehen konnte. Es konnten Leute von der Straße es hören. Sie kehrte wieder rathlos nach Hauſe zurück.

Barfüßele mußte ins Feld und den ganzen Tag draußen bleiben beim Einpflanzen der Rübensetzlinge. Bei jedem Schritte faſt zögerte ſie und wollte zurück und dem Fremden Alles ſagen, aber das Gebot der Unterthänigkeit eben ſo ſehr als eine beſondere Betrachtung drängte ſie fort zu ihrer angewieſenen Pflicht. Wenn er ſo einfältig und unbeſonnen iſt, daß er ſo fahrläſſig hineinrennt, dann iſt ihm nicht zu helfen, dann verdient er's nicht beſſer und — verſprochen iſt ja noch nicht geheirathet, tröſtete ſie ſich zuletzt; aber ſie war doch den ganzen Tag voll Unruhe, und als ſie Abends heimgekehrt die Kühe melkte und Roſel mit dem vollen Kübel an einer ausgemolkenen Kuh ſaß und hell ſang, da hörte ſie den Fremden mit dem Bauer im benachbarten Pferdeſtall. Es handelte ſich um einen Schimmel. Aber woher kam denn der Schimmel in den Stall? ſie hatten ja bisher keinen? Jetzt fragte der Fremde: „Wer iſt das, das daneben ſingt?"

„Das iſt meine Schweſter," ſagte der Bauer und auf dieſes Wort hin fiel Barfüßele ein und ſang die zweite Stimme ſo mächtig, ſo trotzig, daß ſie ihn zwingen wollte, daß er auch fragen müſſe, wer denn drüben das ſei; aber das Singen hatte den Uebelſtand, daß man dadurch nicht hören konnte, ob er denn wirklich gefragt habe. Und als Roſel mit dem vollen Kübel über den Hof ging, wo eben jetzt der Schimmel vorgeführt und beſchaut wurde, ſagte der Bauer:

„Da, die da, das iſt meine Schweſter. Roſel! Stell' ab und richt' was zum Nachteſſen, wir haben einen Verwandten zum Gaſt, ich will ihn ſchon hinaufbringen."

„Und die Kleine da hat wohl die zweite Stimme

gefungen?“ fragte der Fremde. „Iſt das auch eine Schweſter?“

„Nein, das iſt ſo halb und halb ein angenommenes Kind; mein Vater iſt ſein Pfleger geweſen.“

Der Bauer wußte recht wohl, daß ſolche Mildthätigkeit ein ſchöner Ruhm eines Hauſes ſei und darum hatte er es vermieden, Barfüßele gradaus Magd zu nennen.

Barfüßele war aber innerlichſt froh, daß der Fremde nun doch von ihr wußte. Wenn er geſcheit iſt, muß er ſich bei mir nach der Roſel erkundigen, berechnete ſie richtig, und dann war die Anknüpfung gegeben, und er war wenigſtens vor Unglück bewahrt.

Roſel trug das Eſſen auf, und der Fremde war gar erſtaunt, daß ſo ſchnell eine ſo ſchöne Gaſterei hergerichtet ſei; er konnte nicht wiſſen, daß Alles vorbereitet war, und Roſel entſchuldigte, daß er einſtweilen fürlieb nehmen ſollte mit der geringen Aufwartung, er ſei's gewiß zu Hauſe beſſer gewohnt. Sie rechnete nicht ohne Klugheit, daß das Hervorheben eines weltbekannten Ruhmes Jedem wohlthue.

Barfüßele mußte heute in der Küche bleiben und Roſel alles in die Hand geben und immer und immer bat ſie: „So ſag' mir doch um Gotteswillen, wer iſt's denn? Wie heißt er denn?“ Aber Roſel gab keine Antwort, und die Meiſterin löſte endlich das Geheimniß, indem ſie erklärte: „Jetzt kannſt du's ſchon ſagen, es iſt des Landfriedbauern Johannes von Zusmarshofen. Nicht wahr, Amrei, du haſt noch ein Andenken von ſeiner Mutter?“

„Ja, ja,“ ſagte Barfüßele, und ſie mußte ſich auf den Herd niederſetzen, ſo war es ihr in die Kniee gefahren. Wie wunderbar war das Alles! Alſo der Sohn

ihrer erſten Wohlthäterin iſt es. „Nun muß ihm geholfen werden, und wenn das ganze Dorf mich ſteinigt, ich leid's nicht!“ ſprach ſie in ſich hinein.

Der Fremde ging fort, man gab ihm das Geleite, aber noch auf der Treppe kehrte er wieder um und ſagte: „Meine Pfeife iſt mir ausgegangen, und ich zünd' mir ſie am liebſten mit einer Kohle an.“ Er wollte offenbar muſtern, wie es in der Küche ausſähe. Die Roſel drängte ſich vor ihm herein, und reichte ihm mit einer Zange eine Kohle, ſie ſtand gerade vor Barfüßele, das hinten an der Eſſe auf dem Herd ſaß.

Und noch ſpät in der Nacht, als Alles im Hauſe ſchon ſchlief, verließ Barfüßele daſſelbe und rannte im Dorfe hin und her. Sie ſucht Jemanden, dem ſie es ſagen könnte, damit er den Johannes warne, aber ſie weiß Niemand. Halt, da wohnt der Heiligenpfleger, der iſt ein Feind des Rodelbauern, und der weiß alles geſchmälzt anzubringen; aber . . zu einem Feinde deines Meiſters gehſt du nicht, und überhaupt zu Keinem hier. Haſt ſchon Feinde genug von der Gemeinderathsſitzung her wegen des Dami. Ja, der Dami, der kann's. Warum nicht? Ein Mann kann eher davon reden, was kann man ihm Hinterhältiges zutrauen? Und der Johannes, ja, ſo heißt er, er wird ihm das nicht vergeſſen, ja, und dann hat der Dami einen Annehmer, und was für einen! So einen Mann! So eine Familie! Da kann's ihm nicht mehr fehlen. Nein, der Dami darf ſich nicht ins Dorf wagen. O lieber Gott, er iſt ja ausgewieſen! Aber der Kohlenmathes, der könnte es, und vielleicht doch der Dami.

Hin und her wie ein Irrlicht ſchweifte ihr Denken, und ſie ſelber irrte durch die Feldwege, ohne zu wiſſen

wohin, und es war ihr heute so schreckhaft, wie das immer ist, wenn man nichts weiß von der Welt und in Gedanken so dahin geht; sie erschrak vor jedem Tone, die Frösche im Weiher krächzten so fürchterlich, und die Schnarren in den Wiesen so heimtückisch, die Bäume stehen so schwarz in die Nacht hinein. Es hat heute gegen Endringen zu gewittert. Der Himmel ist von fliegenden Wolken überzogen, nur manchmal blinkt ein Stern hervor. Barfüßele eilt durch das Feld in den Wald, sie will doch zum Dami, sie muß sich wenigstens mit einem Menschen davon ausreden. Wie ist es im Wald so dunkel! Was ist das für ein Vogel, der jetzt in der Nacht zwitschert, fast wie eine Amsel, wenn sie am Abend heimfliegt, und „ich komm' komm' komm'; komm' schon, komm' schon!" lautet der Klang? Und jetzt schlägt die Nachtigall, so ohne Athemholen, so von innen heraus, quellend, sprudelnd, leise rieselnd, wie ein Waldquell, der aus dem Innersten der Erde gespeist wird.

Mehr hin und her schlängelten sich nicht die Wurzeln auf dem Waldwege, als die Gedanken Barfüßele's durcheinander liefen.

„Nein, der Plan ist nichts! Geh' nur wieder heim," sagte sie sich endlich, und kehrte um, aber noch lange wanderte sie in den Feldern umher, sie glaubte nicht mehr an Irrlichter, aber heute war es doch, als ob sie eines hin- und herführte, und heute zum erstenmale spürte sie auch, daß sie im Nachtthau so lange barfuß umherging, und dabei brannten ihr die Wangen. In Schweiß gebadet kam sie endlich heim in ihre Kammer.

15. Gebannt und erlöst.

Am Morgen als Barfüßele erwachte, lag das Halsgeſchmeide, das ſie einſt von der Landfriedbäuerin erhalten, auf ihrem Bette; ſie mußte ſich lange beſinnen, bis ſie ſich erinnerte, daß ſie daſſelbe noch geſtern Abend herausgenommen und lange betrachtet hatte.

Als ſie ſich aufrichten wollte, waren ihr alle Glieder wie zerſchlagen und die Hände mühſam ineinander klammernd jammerte ſie:

„Um Gotteswillen nur jetzt nicht krank ſein! Ich habe keine Zeit dazu, ich kann jetzt nicht.“ Wie im Zorn gegen ihren Körper, ihn mit der Willenskraft gewaltſam bezwingend, ſtand ſie auf, aber wie erſchrak ſie, als ſie jetzt ſich in dem kleinen Spiegel betrachtete. Ihr ganzes Geſicht war geſchwollen. „Das iſt die Strafe, weil du geſtern Nacht noch ſo herumgelaufen biſt und haſt fremde Menſchen und auch böſe zu Hülfe rufen wollen.“ Sie ſchlug ſich wie zur Züchtigung ins ſchmerzende Geſicht, nun aber verband ſie ſich über und über und ging an ihre Arbeit.

Als die Meiſterin ſie ſah, wollte ſie, daß ſie ſich zu Bette lege, aber die Roſel ſchimpfte, das ſei eine Bosheit des Barfüßele, daß ſie jetzt krank ſein wolle, ſie habe das zum Poſſen gethan, weil ſie wiſſe, daß man

ſie jetzt nöthig habe. Barfüßele war ſtill und als ſie im Schuppen war und Klee in die Raufe ſteckte, da ſagte eine helle Stimme: „Guten Morgen! Schon fleißig?“

Es war ſeine Stimme.

„Nur ein bisle,“ antwortete Barfüßele und biß dann die Zähne über einander, vor Allem über den neidiſchen Teufel, der ſie ſo verhext und entſtellt hatte, daß er ſie unmöglich erkennen konnte.

Sollte ſie ſich jetzt zu erkennen geben?

Man muß es abwarten.

Während ſie nun molk, fragte Johannes Allerlei. Zuerſt über das Milchergebniß der Kühe und ob man verkaufe und wie, und wer buttere und ob vielleicht eines im Hauſe Buch darüber führe.

Barfüßele zitterte, es war jetzt in ihrer Hand, ihre Nebenbuhlerin zu beſeitigen, indem ſie zeigte wie ſie war; aber wie ſeltſam zuſammengeſponnen ſind die Fäden alles Thuns! Sie ſchämte ſich vor Allem, über ihre Meiſtersleute ſchlecht zu ſprechen, obgleich ſie nur eigentlich die Roſel getroffen hätte, denn die Anderen waren brav, aber ſie wußte, daß es auch einen Dienſtboten ſchändet, wenn er das innere Weſen des Hauſes zur Schande preisgiebt und ſie ſicherte ſich daher, indem ſie zuerſt ſagte: das ſtehe einem Dienſtboten nicht wohl an, ſeine Meiſtersleute zu beurtheilen; „und gutherzig ſind ſie Alle,“ ſetzte ſie in innerem Gerechtigkeitsſinn hinzu, denn in der That war dies auch Roſel trotz ihres heftigen und herriſchen Weſens. Jetzt fiel ihr was Gutes ein. Sagte ſie gleich wie die Roſel ſei, ſo reiste er ſchnell wieder ab, er war dann freilich von der Roſel los, aber er war dann auch fort, und mit kluger Rede ſagte ſie daher:

„Ihr scheint mir bedachtsam, wie auch eure Eltern den Namen dafür haben. Ihr wisset aber, daß man kein Stückle Vieh in Einem Tag recht kennt; so mein' ich, Ihr solltet ein bischen hier bleiben und nachher können auch wir Zwei einander besser kennen lernen und da wird dann schon ein Wort das andre geben, und wenn ich Euch dienstlich sein kann, an mir soll's nicht fehlen. Ich weiß zwar nicht, warum Ihr so viel ausfraget..."

„O du bist ein Schelm, aber du gefällst mir," sagte Johannes.

Barfüßele zuckte zusammen, so daß die Kuh vor ihr zurückwich und sie fast den Melkkübel verschüttete.

„Und du sollst auch ein gutes Trinkgeld haben," setzte Johannes hinzu und ließ einen Thaler, den er schon in der Hand gehabt, wieder in die Tasche fallen.

„Ich will Euch noch 'was sagen," begann Barfüßele nochmals, als sie sich zu einer andern Kuh begab. „Der Heiligenpfleger ist ein Feind von meinem Meister, daß Ihr das ja wisset, wenn er sich an Euch anklammern will."

„Ja, ja, ich seh' schon, mit dir kann man reden; aber du hast ja ein geschwollenes Gesicht, den Kopf verbinden, das hilft dir nichts, wenn du so barfuß gehst."

„Ich bin's so gewohnt," sagte Barfüßele, „aber ich will Euch folgen. Ich danke."

Man hörte oben Schritte sich nahen. „Wir reden schon noch mehr mit einander," schloß der Bursche und ging davon.

„Ich danke dir, dicker Backen!" sagte Barfüßele hinter ihm drein und hätschelte sich die geschwollene Wange, „du bist gescheit gewesen; durch dich kann ich ja mit ihm reden, wie wenn ich nicht da wäre, unter der Larve wie der Fastnachtshansel. Juchhe! das ist lustig."

Wunderbar war's, wie dieſe innere Freudigkeit ihr körperliches Fiebern faſt auflöste, nur müde war ſie, unſäglich müde, und es war ihr theils lieb, theils wehe, als ſie den Oberknecht das Bernerwägelein ſchmieren ſah und hörte, daß der Meiſter jetzt gleich mit dem Fremden über Land fahren wolle. Sie eilte in die Küche und da hörte ſie, wie in der Stube der Bauer zu Johannes ſagte: „Wenn du reiten willſt, Johannes, das wäre ganz geſchickt; da könnteſt du zu mir aufs Bernerwägelein ſitzen Roſel, und du Johannes reiteſt neben her.“

„Da fährt die Bäuerin aber auch mit,“ ſetzte Johannes nach einer Pauſe hinzu.

„Ich habe ein Kind an der Bruſt, ich kann nicht weg,“ ſagte die Bäuerin.

„Und ich mag auch nicht ſo am Werktag im Land herumfahren,“ ergänzte Roſel.

„Oh was! Wenn ſo ein Vetter da iſt, darfſt du ſchon einen freien Tag machen,“ drängte der Bauer, denn er wollte, daß Johannes alsbald mit der Roſel beim Furchenbauer ankomme, damit ſich dieſer keine Hoffnung mache für eine ſeiner Töchter; zugleich wußte er auch, daß ſo eine kleine Ausfahrt über Land ihr Gutes habe und die Leute raſcher zuſammenbringe als achttägiger Beſuch im Hauſe. Johannes ſchwieg und der Bauer in ſeinem innern Drängen ſtieß ihn an und ſagte halblaut: „Red' ihr doch zu; es kann ſein, ſie folgt dir eher und geht mit.“

„Ich mein',“ ſagte Johannes laut, „deine Schweſter hat Recht, daß ſie nicht ſo mitten in der Woche im Land herumfahren will. Ich ſpann' meinen Schimmel zu deinem, dann können wir auch ſehen wie ſie mit einander gehen

und zum Nachteſſen ſind wir wieder da, wenn nicht ſchon früher."

Barfüßele, die das Alles hörte, biß ſich auf die Lippen und konnte ſich faſt gar nicht halten vor Lachen über die Rede des Johannes, „ja, dachte ſie vor ſich hin, den habt ihr noch nicht am Halfter, geſchweige denn am Zaum, der läßt ſich nicht gleich in der Welt herumführen wie verſprochen, daß er nicht mehr zurückkann."

Sie mußte ihr Tuch von dem Geſichte abthun, ſo heiß wurde es ihr vor Freude.

Das war nun ein ſeltſamer Tag heute im Hauſe und Roſel erzählte halb ärgerlich, was für wunderliche Fragen der Johannes an ſie geſtellt habe, und Barfüßele jubelte innerlich, denn Alles das was er wiſſen wollte und wovon ſie ſich recht gut abnehmen konnte, warum er es fragte, alles das war ja in ihr erfüllt. Aber was nützt das? Er kennt dich nicht, und wenn er dich auch kennt, du biſt ein armes Waiſenkind und in Dienſt, da kann nimmer was draus werden. Er kennt dich nicht und wird dich nicht fragen.

Am Abend als die beiden Männer zurückkehrten, hatte Barfüßele ſchon das Tuch um die Stirne abnehmen können, nur das um Kinn und Schläfe gebundene aber mußte ſie noch behalten und breit vorziehen.

Johannes ſchien jetzt weder Wort noch Blick für ſie zu haben. Dagegen war ſein Hund bei ihr in der Küche und ſie gab ihm zu freſſen und ſtreichelte ihn und redete auf ihn hinein: „Ja! Wenn du ihm nur Alles ſagen könnteſt, du würdeſt ihm gewiß alles treu berichten!"

Der Hund legte ſeinen Kopf in den Schooß Barfüßele's und ſchaute ſie mit verſtändnißreichen Augen an,

dann schüttelte er den Kopf, wie wenn er sagen wollte: es ist hart, ich kann leider Gottes nicht reden.

Jetzt ging Barfüßele hinein in die Kammer und sang die Kinder, die schon lange schliefen, noch einmal ein mit allerlei Liedern, aber den Walzer, den sie einst mit Johannes getanzt, sang sie am meisten. Johannes horchte wie verwirrt darauf hin und schien abwesend in seinen Reden. Rosel ging in die Kammer und hieß Barfüßele schweigen.

Noch spät in der Nacht, als Barfüßele eben für die schwarze Marann' Wasser geholt hatte und mit dem vollen Kübel auf dem Kopfe nach dem Elternhause ging, begegnete ihr eben Johannes, der sich nach dem Wirthshause begab. Mit gepreßter Stimme sagte sie: „Guten Abend!"

„Ei, du bist's?" sagte Johannes, „wohin denn noch mit dem Wasser?"

„Zu der schwarzen Marann'."

„Wer ist denn das?"

„Eine arme bettlägerige Frau."

„Die Rosel hat mir ja gesagt, es gebe hier keine Armen?"

„O, lieber Gott, mehr als genug; aber die Rosel hat's gewiß nur gesagt, weil sie meint, es wäre eine Schande für das Dorf. Gutmüthig ist sie, das könnt Ihr mir glauben, sie schenkt gern weg."

„Du bist eine gute Vertheidigung, aber bleib' nicht stehen mit dem schweren Kübel. Darf ich mit dir gehen?"

„Warum nicht?"

„Du hast Recht, du gehst einen guten Weg und da bist du behütet und vor mir brauchst du dich gar nicht zu fürchten."

„Ich fürchte mich vor Niemand und am wenigſten vor Euch. Ich hab's Euch heute angeſehen, daß Ihr gut ſeid."

„Wo denn?"

„Weil Ihr mir gerathen habt, wie ich das geſchwollene Geſicht wegbringe; es hat mir ſchon geholfen, ich hab' jetzt Schuhe an."

„Das iſt brav von dir, daß du folgſt," ſagte Johannes mit Wohlgefallen und der Hund ſchien das Wohlgefallen an Barfüßele zu bemerken, denn er ſprang an ihr hinauf und leckte ihre freie Hand.

„Komm her, Lux," befahl Johannes.

„Nein, laſſet ihn nur," entgegnete Barfüßele, „wir ſind ſchon gute Freunde, er iſt heute bei mir in der Küche geweſen; mich und meinen Bruder haben die Hunde alle gern."

„So? du haſt auch noch einen Bruder?"

„Ja, und da hab' ich Euch bitten wollen, Ihr thätet Euch einen Gotteslohn erwerben, wenn Ihr ihn als Knecht zu Euch nehmen könntet; er wird Euch gewiß ſein Lebenlang treu dienen."

„Wo iſt denn dein Bruder?"

„Da drunten im Walde, er iſt vor der Hand Kohlenbrenner."

„Ja, wir haben wenig Wald und gar keine Köhlerei, einen Senn' könnt' ich eher brauchen."

„Ja, dazu wird er ſich auch anſchicken. Jetzt, da iſt das Haus."

„Ich warte, bis du wieder kommſt," ſagte Johannes, und Barfüßele ging hinein, das Waſſer abzuſtellen, das Feuer herzurichten, und der Marann' friſch zu betten.

Als sie heraus kam, stand Johannes noch da, der Hund sprang ihr entgegen, und lange stand sie hier noch bei Johannes an dem Vogelbeerbaum, der flüsterte so still und wiegte seine Zweige, und sie sprachen über allerlei, und Johannes lobte ihre Klugheit und ihren regen Sinn, und sagte zuletzt: „Wenn du einmal deinen Platz ändern willst, du wärst die rechte Person für meine Mutter.“

„Das ist das größte Lob, was mir ein Mensch auf der Welt hätte sagen können,“ betheuerte Barfüßele, „und ich habe noch ein Andenken von ihr.“ Sie erzählte nun die Begebenheit aus der Kinderzeit, und Beide lachten, als Barfüßele bemerkte, wie der Dami es nicht vergessen wolle, daß die Landfriedbäuerin ihm noch ein Paar lederne Hosen schuldig sei.

„Er soll sie haben,“ betheuerte Johannes.

Sie gingen noch mit einander das Dorf hinein, und Johannes gab ihr eine Hand zur „Guten Nacht.“

Barfüßele wollte ihm sagen, daß er ihr schon einmal eine Hand gegeben, aber wie von dem Gedanken erschreckt, flog sie davon und hinein ins Haus. Sie gab ihm keine Antwort auf seine Gute Nacht! Johannes ging sinnend und innerlich verwirrt in seine Herberge im Auerhahn.

Barfüßele aber fand am andern Morgen den dicken Backen wie weggeblasen, und lustiger trällerte es noch nie durch Haus, Hof und Stall und Scheuer, als am heutigen Tage, und heute auch sollte sich's entscheiden, heute mußte sich Johannes erklären. Der Rodelbauer wollte seine Schwester nicht länger ins Geschrei bringen, wenn's vielleicht doch nichts wäre.

Fast den ganzen Tag saß Johannes drinnen in der Stube bei der Rosel, sie nähte an einem Mannshemde,

und gegen Abend kamen die Schwiegereltern des Rodelbauern und andere Gefreundete. Es muß sich entscheiden.

In der Küche prozelte der Braten, und das Fichtenholz knackte, und die Wangen Barfüßeles brannten von dem Feuer auf dem Herde und von innerem Feuer angefacht. Der Krappenzacher ging ab und zu, herauf und herunter in großer Geschäftigkeit, er that im ganzen Hause wie daheim, und rauchte aus der Pfeife des Rodelbauern.

„Also ist's doch entschieden!" klagte Barfüßele in sich hinein.

Es war Nacht geworden und viele Lichter brannten im Hause, Rosel ging hoch aufgeputzt zwischen Stube und Küche hin und her und wußte doch nichts anzurühren. Eine alte Frau, die ehemals als Köchin in der Stadt gedient hatte, war mit zum Kochen angenommen worden. Es war Alles bereit.

Jetzt sagte die junge Bäuerin zu Barfüßele: „Geh nauf und mach' dich g'sunntigt" (sonntäglich angekleidet).

„Warum?"

„Du mußt heute aufwarten, du kriegst dann auch ein besser Letzgeld."

„Ich möchte in der Küche bleiben."

„Nein, thu' was ich dir gesagt habe, und mach' hurtig."

Amrei ging in ihre Kammer, und todtmüde setzte sie sich eine Minute verschnaufend auf ihre Truhe; es war ihr so bang, so schwer, — wenn sie nur jetzt einschlafen und nimmer aufwachen könnte. Aber die Pflicht rief, und kaum hatte sie das erste Stück ihres Sonntagsgewandes in der Hand, als Freude in ihr aufblitzte, und das Abendroth, das einen hellen Strahl in die Dachkammer schickte, zitterte auf den hochgerötheten Wangen Amrei's.

„Mach dich g'sunntigt!“ Sie hatte nur Ein Sonntagskleid, und das war jenes, das sie damals beim Tanze auf der Nachhochzeit in Endringen angehabt, und jedes Biegen und Rauschen des Gewandes tönte Freude und jenen Walzer, den sie damals getanzt; aber wie die Nacht rasch hereinsank und Amrei nur noch im Dunkeln alles festknüpfte, so bannte sie auch wieder alle Freude hinweg, und sie sagte sich nur, daß sie Johannes zu Ehren sich so ankleide, und um ihm zu zeigen, wie sehr sie Alles, was aus seiner Familie komme, hochhalte, band sie zuletzt auch noch den Anhenker um.

So kam Barfüßele zum Tanze geschmückt, wie damals in Endringen, von ihrer Kammer herab.

„Was ist das? Was hast du, dich so anzuziehen?“ schrie Rosel im Aerger und in der Unruhe, daß der Bräutigam so lang ausblieb. „Was hast du deinen ganzen Reichthum an? Ist das eine Magd, die so ein Halsband anhat und so eine Denkmünze? Was muß er davon denken! Gleich thust du das herunter!“

„Nein, das thu' ich nicht, das hat mir seine Mutter geschenkt, wie ich noch ein kleines Kind war und das hab' ich angehabt, wie wir in Endringen mit einander getanzt haben.“

Man hörte etwas fallen auf der Treppe, aber Niemand achtete darauf, denn Rosel schrie jetzt:

„So, du nichtsnutzige verteufelte Hex, du wärst ja in Lumpen verfault, wenn man dich nicht herausgenommen hätte, du willst mir meinen Bräutigam wegnehmen?“

„Heiß' ihn nicht so, ehe er's ist,“ antwortete Amrei mit einer seltsamen Mischung von Tönen und die alte Köchin aus der Küche rief: „Das Barfüßele hat Recht,

man darf ein Kind nicht bei seinem Namen nennen, eh' es getauft ist: das ist lebensgefährlich."

Amrei lachte und die Rosel schrie:

„Warum lachst du?"

„Soll ich heulen?" sagte Barfüßele, „ich hätte Grund genug, aber ich mag nicht."

„Wart', ich will dir zeigen was du mußt," schrie Rosel: „da!" und sie riß Barfüßele nieder auf den Boden und schlug ihr ins Gesicht.

„Ich will mich ja ausziehen, laß los!" schrie Barfüßele, aber Rosel ließ ohnedieß ab, denn wie aus dem Boden heraus gewachsen, stand jetzt Johannes vor ihr.

Er war leichenblaß, seine Lippen bebten, er konnte kein Wort hervorbringen und legte nur die Hand schützend auf Barfüßele, die noch auf der Erde kniete.

Barfüßele war die erste, die ein Wort sagte und sie rief: „Glaubet mir, Johannes, sie ist noch nie so gewesen, in ihrem ganzen Leben nicht, und ich bin Schuld . . ."

„Ja, du bist Schuld, und komm', mit mir gehst du, und mein bist du! Willst du? Ich hab' dich gefunden und habe dich nicht gesucht! und jetzt bleibst du bei mir, meine Frau. Das hat Gott gewollt."

Wer jetzt in das Auge Barfüßeles hätte sehen können! Aber noch hat kein sterbliches Auge den Blitz am Himmel völlig erfaßt, und erwarte es ihn noch so fest, es wird doch geblendet; und es gibt Blitze im Menschenauge, die nie und nimmer fest gesehen, es gibt Regungen im Menschengemüthe, die nie und nimmer fest gefaßt werden; sie schwingen sich über die Welt und lassen sich nicht halten.

Ein rascher Freudenblitz wie er in dem Auge erglänzen müßte, dem sich der Himmel aufthut, hatte aus dem

Antlitze Amreis gezuckt und jetzt bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und die Thränen quollen ihr zwischen den Fingern hervor. Johannes hielt seine Hand auf ihr.

Alle Gefreundeten waren herzugekommen, und sahen staunend was hier vorging.

„Was ist denn das mit dem Barfüßele? Was ist denn da?“ lärmte der Rodelbauer.

„So? Barfüßele heißt du?“ jauchzte Johannes, er lachte laut und heftig und rief wieder: „Jetzt komm'. Willst du mich? Sag's nur hier gleich, da sind Zeugen und die müssen's bestätigen. Sag Ja! und nur der Tod soll uns von einander scheiden.“

„Ja! und nur der Tod soll uns von einander scheiden!“ rief Barfüßele und warf sich an seinen Hals.

„Gut, so nimm sie gleich aus dem Haus!“ schrie der Rodelbauer schäumend vor Zorn.

„Ja, und das brauchst du mir nicht zu heißen, und ich dank' dir für die gute Aufwartung, Vetter; wenn du einmal zu uns kommst, wollen wir's wett machen.“ So erwiederte Johannes. Er faßte sich mit beiden Händen an den Kopf und rief: „Herr Gott! O Mutter, Mutter! Was wirst Du dich freuen!“

„Geh hinauf, Barfüßele, und nimm deine Truhe gleich mit, es soll nichts mehr von dir im Haus sein,“ befahl der Rodelbauer.

„Ja wohl, und mit weniger Geschrei geschieht das auch,“ erwiederte Johannes. „Komm', ich geh' mit dir, Barfüßele, sag', wie heißt denn du eigentlich?“

„Amrei!“

„Ich hätt' schon einmal eine Amrei haben sollen, die ist die Schmalzgräfin, und du bist meine Salzgräfin.

Juchhe! Jetzt komm', ich will auch deine Kammer sehen, wo du so lange gelebt hast; jetzt kriegst du ein großes Haus."

Der Hund ging immer mit borstig aufstehenden Rückenhaaren um den Rodelbauer herum, er merkte wohl, daß der Rodelbauer eigentlich gerne den Johannes erwürgt hätte, und erst als Johannes und Barfüßele die Treppe hinauf waren, ging der Hund ihnen nach.

Johannes ließ die Kiste stehen, weil er sie nicht aufs Pferd nehmen konnte und packte alle Habseligkeiten Barfüßeles in den Sack, den sie noch von dem Vater ererbt hatte und Barfüßele erzählte dabei durcheinander, was der Sack alles schon mitgemacht habe und die ganze Welt drängte sich zusammen in eine Minute und war ein tausendjähriges Wunder. Barfüßele sah staunend drein als Johannes ihr Schreibebuch aus der Kindheit mit Freude begrüßte und dabei rief: „Das bring' ich meiner Mutter, das hat sie geahnt; es gibt noch Wunder in der Welt."

Barfüßele fragte nicht weiter danach. War denn nicht Alles ein Wunder, was mit ihr geschah? Und als wüßte sie, daß die Rosel alsbald die Blumen ausreißen und auf die Straße werfen würde, so fuhr sie noch einmal mit der Hand über die Pflanzen alle hin, sie fühlten ihre Hand mit Nachtthau und jetzt ging sie mit dem Johannes hinab und eben als sie das Haus verlassen wollte, drückte ihr noch Jemand im Finstern still die Hand, es war die Bäuerin, die ihr so noch Lebewohl sagte.

Auf der Schwelle rief noch Barfüßele, indem sie die Hand an die Thürpfoste hielt, an der sie so oft träumend gelehnt hatte: „Möge Gott diesem Hause alles Gute

vergelten und alles Böse vergeben!“ Aber kaum war sie einige Schritte entfernt als sie rief: „Ach Gott, ich habe ja alle meine Schuhe vergessen; die stehen oben auf dem Brett.“ Und noch hatte sie diese Worte kaum ausgesprochen als wie nachtrabend die Schuhe von dem Fenster herabflogen von der Straße.

„Lauf' drin zum Teufel!“ schrie eine Stimme aus dem Dachfenster. Die Stimme tönte tief, und doch war's die Rosel.

Barfüßele las die Schuhe zusammen und trug sie mit Johannes, der den Sack auf dem Rücken hatte, nach dem Wirthshause.

Der Mond schien hell und im Dorfe war bereits Alles still.

Barfüßele wollte nicht im Wirthshause bleiben.

„Und ich möchte am liebsten heut' noch fort,“ setzte Johannes hinzu.

„Ich will bei der Marann' bleiben,“ entgegnete Barfüßele, „das ist mein Elternhaus, und du läßt mir deinen Hund. Gelt, du bleibst bei mir, Lux? Ich fürchte sie thun mir heute Nacht was an, wenn ich hier bleibe.“

„Ich wach' vor dem Haus,“ entgegnete Johannes, „aber es wäre besser, wir gingen jetzt gleich; was willst du denn noch hier?“

„Vor Allem muß ich noch zu der Marann'. Sie hat Mutterstelle an mir vertreten und ich hab' sie heute den ganzen Tag noch nicht gesehen und nichts für sie sorgen können, und sie ist noch krank dazu. Ach Gott, es ist hart, daß ich sie allein lassen muß. Aber was will ich machen? Komm', geh mit zu ihr.“

Sie gingen mit einander durch das schlafende mond-

beſchienene Dorf Hand in Hand. Nicht weit von dem Elternhauſe blieb Barfüßele ſtehen und ſagte: „Siehſt du? Auf dieſem Fleck da, da hat mir deine Mutter den Anhenker geſchenkt und einen Kuß gegeben.“

„So? Und da haſt noch einen und noch einen.“

Selig umarmten ſich die Liebenden. Der Vogelbeerbaum rauſchte drein, und vom Wald her tönte Nachtigallenſchlag.

„So, jetzt iſt's genug, nur noch den und dann gehſt mit herein zur Marann'. O lieber Gott im ſiebenten Himmel! Was wird die ſich freuen!“

Sie gingen mit einander hinein in das Haus und als Barfüßele die Stubenthür öffnete, fiel eben wieder, wie damals der Sonnenſtrahl, jetzt ein breiter Mondſtrahl auf den Engel am Kachelofen, und er ſchien jetzt noch fröhlicher zu lachen und zu tanzen, und jetzt rief Barfüßele mit mächtiger Stimme: „Marann'! Marann'! Wachet auf! Marann', Glück und Segen iſt da. Wachet auf!“

Die Alte richtete ſich auf, der Mondſtrahl fiel auf ihr Antlitz und ihren Hals, ſie riß die Augen weit auf und fragte: „Was iſt? Was iſt? Wer ruft?“

„Freut Euch, da bring' ich Euch meinen Johannes!“

„Meinen Johannes!“ ſchrie die Alte gellend. „Lieber Gott, meinen Johannes! Wie lang ... wie lang ... ich hab' dich, ich hab' dich, ich danke dir Gott tauſend und tauſendmal! O mein Kind! Ich ſehe dich mit tauſend Augen und tauſendfach ... Nein da, da deine Hand! ... Komm' her! dort in der Kiſte die Ausſteuer ... Nehmt das Tuch ... Mein Sohn! Mein Sohn! Ja, ja, die iſt dein ... Johannes, mein Sohn! mein Sohn!“ Sie lachte

krampfhaft auf und fiel zurück ins Bett. Amrei und Johannes waren davor niedergekniet und als sie sich aufrichteten und sich über die Alte beugten, athmete sie nicht mehr.

„O Gott, sie ist todt, die Freude hat sie getödtet!“ schrie Barfüßele, „und sie hat dich für ihren Sohn gehalten. Sie ist glücklich gestorben. O! wie ist denn das Alles in der Welt, o wie ist das Alles!“ Sie sank wiederum am Bette nieder und weinte und schluchzte bitterlich.

Endlich richtete sie Johannes auf und Barfüßele drückte der Todten die Augen zu. Sie stand lange mit Johannes still am Bette, dann sagte sie:

„Komm', ich will Leute wecken, daß sie bei der Leiche wachen. Gott hat's wunderbar gut gemacht. Sie hat Niemand mehr gehabt, der für sie sorgt, wenn ich fort bin, und Gott hat ihr noch die höchste Freude in der letzten Minute gegeben. Wie lang, wie lang hat sie auf diese Freude gewartet!“

„Ja, jetzt kannst aber heute nicht hier bleiben!“ sagte Johannes, „und jetzt folgst mir und gehst gleich heute noch mit mir.“

Barfüßele weckte die Frau des Todtengräbers und schickte sie zur schwarzen Marann', und sie war so wunderbar gefaßt, daß sie dieser sogleich sagte, man solle die Blumen, die auf ihrem Fensterbrett stehen, auf das Grab der schwarzen Marann' pflanzen und nicht vergessen, daß man ihr, wie sie immer gewünscht hätte, ihr Gesangbuch und das ihres Sohnes unter den Kopf lege.

Als sie endlich Alles angeordnet hatte, richtete sie sich hoch auf, streckte und bäumte sich, und sagte: „So! Jetzt ist alles fertig; aber verzeih mir nur, du guter Mensch, daß du jetzt gleich so mit mir in das Elend hinein sehen

mußt und verzeih mir auch, wenn ich jetzt nicht so bin wie ich eigentlich sein möcht'; ich seh wohl, es ist Alles gut, und Gott hätt's nicht besser machen können, aber der Schreck liegt mir noch in allen Gliedern, und Sterben ist doch gar eine harte Sache, du kannst nicht glauben, wie ich mir darüber fast das Hirn aus dem Kopf gedacht habe. Aber jetzt ist's schon gut, ich will schon wieder heiter sein, ich bin ja die glückseligste Braut auf Erden."

„Ja, du hast Recht, komm, wir wollen fort. Willst du mit mir auf dem Gaul sitzen?" fragte Johannes.

„Ja. Ist das noch der Schimmel den du auf der Endringer Hochzeit gehabt hast?"

„Freilich."

„Und o! der Rodelbauer! Schickt der noch in der Nacht eh du kommst nach Lauterbach und läßt sich einen Schimmel holen, damit du ins Haus kommen kannst. Hotto! Schimmele, geh nur wieder heim," schloß sie fast freudig, und so kehrten sie in Denken und Empfinden wieder ins gewöhnliche Leben zurück und lernten aus ihm ihre Glückseligkeit neu kennen.

16. Silbertrab.

„Nicht wahr, es iſt kein Traum? Wir ſind beide mit einander wach, und morgen wird's Tag und dann wieder ein Tag und ſo tauſendmal fort?“ So ſprach Barfüßele mit dem Lux, der bei ihr verblieben war, während Johannes drinnen im Stall den Schimmel aufſchirrte. Jetzt kam er heraus, packte den Sack auf und ſagte: „Da ſitz' ich drauf und du ſitzeſt vor mir im Sattel.“

„Laß mich lieber auf meinen Sack ſitzen.“

„Wie du willſt.“

Er ſchwang ſich hinauf, dann ſagte er: „So, jetzt tritt auf meinen Fuß, tritt nur feſt drauf und gieb mir deine beiden Hände,“ und leicht ſchwang ſie ſich hinauf und er hob ſie empor und küßte ſie und ſagte dann: „Jetzt kann ich mit dir machen was ich will, du biſt in meiner Gewalt.“

„Ich fürchte mich nicht,“ ſagte Barfüßele, „und du biſt auch in meiner Gewalt.“

Schweigend ritten ſie mit einander durch das Dorf hinaus. Im letzten Hauſe brannte noch ein Licht, dort wachte die Todtengräberin bei der Leiche der Marann' und Johannes ließ Barfüßele ſich ausweinen.

Erſt als ſie über den Holderwaſen ritten, ſagte

Barfüßele: „Da hab' ich einmal die Gänse gehütet und da hab' ich einmal deinem Vater zu trinken gegeben aus dem Brunnen dort. Behüt' dich Gott du Holzbirnenbaum, und euch, ihr Felder und ihr Wälder! Es ist mir, wie wenn ich Alles nur geträumt hätte, und verzeih mir nur, lieber Johannes, ich möcht' mich freuen und kann doch nicht und darf doch nicht, wenn ich denk', daß da drinnen eine Todte liegt, es ist eine Sünde wenn ich mich freue und eine Sünde, wenn ich mich nicht freue. Weißt was, Johannes? Ich sag', es ist schon ein Jahr um und ich freue mich; aber nein, über's Jahr ist schön und heut' ist auch schön, ich freue mich heut', just. Jetzt reiten wir in den Himmel hinein! Ach, was hab' ich da auf dem Holderwasen für Träume gehabt, daß der Kukuk vielleicht ein verzauberter Prinz sei, und jetzt sitz' ich auf dem Gaul und jetzt bin ich Salzgräfin geworden; das freut mich, daß du mich Salzgräfin geheißen hast; ich weiß, daß sie jetzt in Haldenbrunn darüber spötteln, aber mir ist's recht, daß du mich Salzgräfin geheißen hast. Kennst du denn auch die Geschichte von dem: So lieb wie das Salz?"

„Nein, was ist denn das?"

„Es ist einmal ein König gewesen und der fragt seine Tochter: wie lieb hast du mich denn? und da sagte sie: ich hab' dich so lieb . . . so lieb wie das Salz. Der König denkt, das ist eine einfältige Antwort und ist bös darüber. Es vergeht nicht lange Zeit, da giebt der König eine große Gasterei und die Tochter macht es, daß alle Speisen ungesalzen auf den Tisch kamen. Da hat's natürlich dem König nicht geschmeckt und er fragt die Tochter: warum ist denn heut Alles so schlecht gekocht? was

schmeckt ja Alles nach gar nichts — und da sagt sie: Seht Ihr nun? Weil das Salz fehlt. Und hab' ich nun nicht Recht gehabt, daß ich gesagt habe, ich hab Euch so lieb, so lieb wie das Salz? Der König hat ihr Recht gegeben und darum sagt man noch heutigen Tages: So lieb wie das Salz. Die Geschichte hat mir die schwarze Marann' erzählt. Ach Gott, die kann jetzt nicht mehr erzählen. Da drinnen liegt eine Todte und horch! dort schlägt die Nachtigall, so glückselig. Aber jetzt vorbei. Ich will schon deine Salzgräfin sein, Johannes. Du sollst es schon spüren. Ja, ich bin glückselig, just, o die Marann' hat ja auch gesagt: Gott freut sich, wenn die Menschen lustig sind, wie sich Eltern freuen, wenn ihre Kinder tanzen und singen; getanzt haben wir schon und jetzt komm', jetzt wollen wir singen. Wend' jetzt da links ab in den Wald, wir reiten zu meinem Bruder, sie haben jetzt den Meiler da unten an der Straße. — Sing' Nachtigall! wir singen mit!

Nachtigall, ich hör' dich singen;
Das Herz im Leib möcht' mir zerspringen;
Komm nur bald und sag mir wohl,
Wie ich mich verhalten soll!"

Und die beiden sangen allerlei Lieder, traurig und lustig, ohne Aufhören, und Barfüßele sang die zweite Stimme ebenso wie die erste. Am meisten aber sangen sie den Ländler, den sie auf der Endringer Hochzeit dreimal mit einander getanzt und so oft sie absetzten, berichtete bald das Eine bald das Andere wie es des Fernen gedacht und Johannes sagte:

„Es ist mir schwer geworden, den Ländler aus dem

Kopf zu kriegen, denn da bist du immer drin herum getanzt. Ich hab' keine Magd zur Frau haben wollen, denn ich muß dir nur sagen, ich bin stolz."

„Das ist recht, ich bin's auch."

Nun erzählte Johannes wie er mit sich gekämpft habe, wie das aber nun gut sei, denn jetzt sei Alles vorbei. Er berichtete, wie er zum ersten und zweitenmale in die Heimath der Mutter geschickt worden, um sich von da eine Frau zu holen. Wie ihm Barfüßele damals beim Antritt in Endringen gleich ins Herz gestiegen sei, er habe es gespürt und sich darum, als er gehört habe, daß sie eine Magd sei, nicht zu erkennen gegeben.

Barfüßele berichtete dagegen von dem Benehmen der Rösel in Endringen und wie sie's damals zum erstenmal gekränkt habe, daß die Rosel sagte: Es ist nur unsere Magd, und nach allerlei beweglicher Hin- und Widerrede schloß Johannes: „Ich könnte närrisch werden, wenn ich mir denken will, es hätte anders kommen können. Wie könnte das nur sein, ich zöge mit einer Andern als du heimwärts? Wie wäre das nur möglich?"

Nach ihrer besonnenen Art sagte Barfüßele:

„Denk' nicht zu viel, wie's hätt' anders sein können; so und so und anders. Wie's einmal ist, ist es recht und muß recht sein, sei's Freud' oder Leid, und Gott hat's so gewollt und jetzt ist's an uns, daß wir's weiter recht machen."

„Ja," sagte Johannes, „wenn ich die Augen zumache und dich so reden höre, so meine ich, ich höre meine Mutter. Grade so hätte sie auch gesagt. Und auch deine Stimme ist fast so."

„Sie muß jetzt von uns träumen," sagte Barfüßele.

„Ich glaub's ganz gewiß und fest.“ Und nach ihrer Art inmitten aller lebenssichern Fassung doch erfüllt von allerlei Wundersamem, mit dem ihre Jugend vollgepfropft war, sagte sie jetzt:

„Wie heißt denn dein Gaul?“

„Wie er aussieht.“

„Nein, wir wollen ihm einen Namen geben, und weißt du wie? Silbertrab.“

Und nach der Weise des Ländlers, den sie mit einander getanzt, sang jetzt Johannes immer und immer das eine Wort: Silbertrab! Silbertrab! und Barfüßele sang mit, und eben jetzt indem sie keinerlei Worte mehr sangen, die irgend was sagten, ward ihre Lustigkeit die reine, volle, unbegrenzte, sie konnten allerlei Jubel hineinlegen und hinausklingen lassen. Und wieder hing sich allerlei Jodeln daran; denn es giebt ein Glockengeläute in der Seele, das keinen zusammenhängenden Ton mehr hat, keine bestimmte Weise und doch Alles in sich schließt, und hin und her und auf und ab in Jubeltönen schwang und wiegte sich das Herz der Liebenden. Und wieder ging's an Schelmenlieder und Amrei sang:

„Mein'n Schatz halt' ich fest,
Wie der Baum seine Aest,
Wie der Apfel seinen Kern,
Ich hab' ihn so gern.“

Und Johannes erwiederte:

„In Ewigkeit laß ich mein Schätzele net (nicht)
Und wenn es der Teufel am Kettele hätt;
Am Kettele, am Schnürle, am Bändele, am Seil',
In Ewigkeit ist mir mein Schätzle nicht feil.“

Und wieder sang Amrei:

„Tausendmal denk ich dran,
Wie mein Schatz tanzen kann
'rum und 'num hin und her,
Wie ich's begehr'."

Johannes erwiederte:

„Und alleweil ein bisle lustig
Und alleweil fidel,
Der Teufel ist g'storben
's kommt niemand in d'Höll'!"

Und jetzt sangen sie gemeinsam in langgezogenen Tönen das tiefe Lied:

„Auf Trauern folgt große Freud,
Das tröstet mich allezeit;
Weiß mir ein schwarzbraunes Mägdelein
Die hat zwei schwarzbraune Aeugelein,
Die mir mein Herz erfreut."

„Mein eigen will sie sein,
Keinem andern mehr als mein,
Und so leben wir in Freud und Leid
Bis uns der Tod von einander scheidt."

Das war ein helles Klingen im Walde wo der Mondschein durch die Wipfel spielte und an Zweigen und Stämmen hing und zwei fröhliche Menschenkinder mit der Nachtigall um die Wette sangen. —

Und drunten beim Meiler saß noch in stiller Nacht der Dami beim Kohlenbrenner und der Kohlenbrenner, der in der Nacht gern sprach, erzählte allerlei Wundergeschichten

aus der Vergangenheit, wo der Wald hier zu Lande noch so geschlossen bestanden war, daß ein Eichhörnchen ohne auf den Boden zu kommen von Baum zu Baum vom Neckar bis zum Bodensee laufen konnte und jetzt eben berichtete er die Geschichte vom Schimmelreiter, der eine Wandlung des alten Heidengottes ist und überall Glanz und Pracht verbreitet und Glück ausgießt.

Es giebt Sagen und Märchen, die sind für die Seele was für das Auge das Hineinstarren in ein loderndes Feuer: wie das züngelt und sich verschlingt und in bunten Farben spielt, hier verlischt und dort wieder ausbricht und plötzlich wieder Alles in eine Flammenwoge sich erhebt. Und wendest du dich ab von der Flamme, so ist die Nacht noch dunkler.

So hörte Dami zu und so schaute er sich manchmal um, und der Kohlenmathes erzählte so eintönig fort.

Da hielt er inne, dort kam von dem Berge herab ein Schimmel und drauf sang es so lieblich. Will die Wunderwelt herabsteigen? Und immer näher kam das Pferd und darauf saß ein wunderlicher Reiter, so breit und hatte zwei Köpfe, und das kam immer näher und jetzt rief bald eine Männerstimme bald eine Frauenstimme: Dami! Dami! Dami! Die beiden wollten in den Boden sinken vor Schreck, sie konnten sich nicht bewegen, und jetzt war es da, und jetzt stieg es ab und: „Dami, ich bin's!“ rief Barfüßele und erzählte Alles, was geschehen war. Dami hatte gar nichts zu sagen und streichelte nur bald das Pferd und bald den Hund und nickte als Johannes versprach: er wolle ihn zu sich nehmen und ihn zum Almhirten machen, er solle dreißig Kühe auf der Alm haben und Buttern und Käsen lernen.

„Du kommſt aus dem Schwarzen ins Weiße,“ ſagte Barfüßele, „da könnte man ein Räthſel daraus machen.“

Dami gewann endlich die Sprache und ſagte: „Und ein paar lederne Hoſen auch.“ Alle lachten und er erklärte, daß ihm die Landfriedbäuerin noch ein paar lederne Hoſen ſchuldig ſei.

„Ich geb' dir einſtweilen meine Pfeife, da, das ſoll die Schwagerpfeife ſein,“ ſagte Johannes und reichte Dami ſeine Pfeife.

„Ja, dann haſt du ja keine,“ ſagte Amrei in halber Einrede.

„Ich brauch' jetzt keine.“

Wie ſelig ſprang Dami in die Höhe und in die Blockhütte hinein, mit ſeiner ſilberbeſchlagenen Pfeife, aber man hätte es nicht glauben ſollen, daß er einen ſo fröhlichen Spaß machen könne; nach einer Weile kam er wieder und hatte den Hut des Kohlenmathes auf und ſeinen langen Rock an und in jeder Hand eine lange Fackel. Mit gravitätiſchem Gang und Ton ließ er nun die Brautleute an: „Was iſt das? Da, Johannes, da hab' ich zwei Fackeln, da will ich dir mit heimleuchten. Wie kommſt du dazu, ſo mir nichts dir nichts meine Schweſter fortzunehmen? Ich bin der großjährige Bruder und bei mir mußt du um ſie anhalten und ehe ich Ja! geſagt habe gilt Alles nichts.“

Amrei lachte fröhlich und Johannes hielt förmlich bei Dami um die Hand ſeiner Schweſter an.

Dami wollte den Scherz noch weiter treiben, denn er gefiel ſich in der Rolle, in der ihm einmal ſo etwas gelungen war. Aber Amrei wußte, daß da kein Verlaß auf ihn war; er konnte allerlei Albernheit vorbringen und

den Scherz in ſein Gegentheil verkehren. Sie ſah ſchon, wie der Dami mehrmals die Hand auf und zumachend nach dem Uhrgehänge des Johannes griff und immer wieder, bevor er es gefaßt, zurückzog; ſie ſagte daher ſtreng, wie man einem tollenden Kinde wehrt: „Jetzt iſt's genug: das haſt du gut gemacht, jetzt laß es dabei!“

Dami entlarvte ſich wieder und ſagte nur noch zu Johannes: „So iſt's recht! Du haſt eine ſtahlbeſchlagene Frau und ich eine ſilberbeſchlagene Pfeife.“ Als Niemand lachte, ſetzte er hinzu: „Gelt, Schwager, das hätteſt du nicht geglaubt, daß du ſo einen geſcheiten Schwager haſt? Ja, ſie hat's nicht allein, wir ſind in Einem Topf gekocht. Ja Schwager!“

Er ſchien als wollte er die Freude: Schwager! ſagen zu können, völlig auskoſten.

Man ſtieg endlich wieder auf, denn das Brautpaar wollte noch nach der Stadt und ſchon als ſie ein Stück weg waren, ſchrie Dami in den Wald: „Schwager! Vergiß meine ledernen Hoſen nicht!“ Helles Lachen antwortete, und wiederum tönte Geſang und die Brautleute ritten fort und fort in die Mondnacht hinein.

17. Ueber Berg und Thal.

Es läßt ſich nicht ſo fortleben in gleichem Athem, es wechſeln Nacht und Tag, lautloſe Ruhe und wildes Rauſchen und Brauſen und die Jahreszeiten alle. So im Leben der Natur ſo im Menſchenherzen, und wohl dem Menſchenherzen, das auch in aller Bewegung ſich nicht aus ſeiner Bahn verirrt.

Es war Tag geworden, als die beiden Liebenden vor der Stadt ankamen und ſchon eine weite Strecke vorher, als ihnen der erſte Menſch begegnete, waren ſie abgeſtiegen. Sie fühlten, daß ihre Auffahrt gar ſeltſam erſcheinen mußte und der erſte Menſch war ihnen wie ein Bote der Erinnerung, daß ſie ſich wieder einfinden müßten in die gewohnte Ordnung der Menſchen und ihre Herkömmlichkeiten. Johannes führte das Pferd an der einen Hand, mit der andern hielt er Amrei, ſie gingen lautlos dahin, und ſo oft ſie einander anſahen, erglänzten ihre Geſichter wie die von Kindern, die aus dem Schlafe erwachen. So oft ſie aber wieder vor ſich niederſchauten, waren ſie gedankenvoll und bekümmert um das, was nun werden ſollte.

Als ob ſie mit Johannes ſchon darüber geſprochen hätte, und in der unmittelbaren Zuverſicht, daß er das Gleiche gedacht haben müſſe, wie ſie, ſagte jetzt Amrei:

„Freilich wohl wär's geſcheiter geweſen, wir hätten die Sache ruhiger gemacht; du wärſt zuerſt heim und ich wär' derweil wo geblieben, meinetwegen wenn nicht anders beim Kohlenmathes im Wald, und du hätteſt mich dann abgeholt mit deiner Mutter oder mir geſchrieben und ich wäre nachgekommen mit meinem Dami. Aber weißt du, was ich denk'?"

„Juſt alles weiß ich noch nicht."

„Ich denke, daß Reue das Dümmſte iſt, was man in ſich aufkommen laſſen kann. Wenn man ſich den Kopf herunter reißt, man kann Geſtern nicht mehr zu Heute machen. Was wir gethan haben, ſo mitten drin in dem Jubel, das iſt recht geweſen und muß recht bleiben. Da kann man jetzt, wenn man ein bischen nüchtern iſt, nicht darüber ſchimpfen. Jetzt müſſen wir nur daran denken, wie wir weiter alles gut machen und du biſt ja ſo ein richtiger Menſch, du wirſt ſehen, kannſt Alles mit mir überlegen, ſag' mir nur Alles frei heraus. Kannſt mir ſagen was du willſt, du thuſt mir nicht weh damit; aber wenn du mir etwas nicht ſagſt, da thuſt du mir weh damit. Gelt du haſt auch keine Reue?"

„Kannſt du ein Räthſel löſen?" fragte Johannes.

„Ja, das habe ich als Kind gut können."

„Nun ſo ſag mir: was iſt das? Es iſt ein einfaches Wort, thut man den erſten Buchſtaben vorn 'runter, da möcht' man ſich den Kopf 'runter reißen und thut man ihn wieder auf, da iſt alles feſt."

„Das iſt leicht," ſagte Barfüßele, „kinderleicht, das iſt Reu' und Treu'." Und wie die Lerchen über ihnen zu ſingen begannen, ſo ſangen ſie jetzt auch das Räthſellied und Johannes begann:

„Ei Jungfrau, ich will dir was aufzurathen geben,
Wann du es errathest so heirath' ich dich:
Was ist weißer als der Schnee?
Was ist grüner als der Klee?
Was ist schwärzer als die Kohl'?
Willst du mein Weibchen sein,
Errathen wirst du's wohl."

Amrei:

„Die Kirschenbluft (Blüthe) ist weißer als der Schnee
Und wann sie verblühet hat grüner als der Klee,
Und wann sie verreifet hat schwärzer als die Kohl',
Weil ich dein Weiblein bin, errathen kann ich's wohl."

Johannes:

„Was für ein König hat keinen Thron?
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?"

Amrei:

„Der König in dem Kartenspiel hat keinen Thron,
Der Stiefelknecht hat keinen Lohn."

Johannes:

„Welches Feuer hat keine Hitz?
Und welches Messer hat keine Spitz?"

Amrei:

„Ein abgemaltes Feuer hat keine Hitz,
Ein abgebrochenes Messer hat keine Spitz."

Plötzlich schnalzte Johannes mit den Fingern und sagte: „Jetzt gieb Acht," und er sang:

„Was hat keinen Kopf und doch einen Hals?
Und was schmeckt gut ohne Salz und Schmalz?"

Amrei erwiederte raſch:

„Die Flaſch hat keinen Kopf und doch einen Hals,
Und alles was gezuckert iſt ſchmeckt ohne Schmalz und Salz.“

„Du haſt's nur halb errathen,“ lachte Johannes, „biſt in der Küche ſtecken geblieben; ich hab's ſo gemeint:

„Die Flaſch hat keinen Kopf und doch einen Hals,
Und der Kuß von deinem Mund ſchmeckt ohne Schmalz und Salz.“

Und nun ſangen ſie noch den letzten Vers des vielgewundenen Räthſelliedes:

„Was für ein Herz thut keinen Schlag?
Was für ein Tag hat keine Nacht.“
„Das Herz an der Schnalle thut keinen Schlag,
Der allerjüngſte Tag hat keine Nacht.“

„Ei Jungfrau, ich kann ihr nichts aufzurathen geben,
Und iſt es ihr wie mir, ſo heirathen wir.“
Ich bin ja keine Schnalle, mein Herz thut manchen Schlag,
Und eine ſchöne Nacht hat auch der Hochzeitstag.“

Am erſten Wirthshauſe vor dem Thore kehrten ſie ein und Amrei ſagte, als ſie mit Johannes in der Stube war und dieſer einen guten Kaffee beſtellt hatte:

„Die Welt iſt doch prächtig eingerichtet! Da haben die Leute ein Haus hergeſtellt und Stühle und Bänke und Tiſche und eine Küche, darauf brennt das Feuer und da haben ſie Kaffee und Milch und Zucker und das ſchöne Geſchirr und das richten ſie alles her, wie wenn wir's beſtellt hätten, und wenn wir weiter kommen, ſind immer wieder Leute da und Häuſer und alles drin. Es iſt gerade wie im Mährlein: Tiſchlein deck dich!“

„Aber Knüppel aus dem Sack! gehört auch dazu," sagte Johannes, griff in die Tasche und holte eine Hand voll Geld heraus, „ohne das kriegst du nichts."

„Ja freilich," sagte Amrei, „wer diese Räder hat, der kann durch die Welt rollen. Sag' Johannes, hat dir je in deinem Leben ein Kaffee so geschmeckt, wie der? Und das frische Weißbrod! Du hast nur zu viel bestellt; wir können das nicht Alles ermachen; das Weißbrod, das steck' ich zu mir, aber es ist schad um den guten Kaffee, o! wie manchem Armen thät' der wohl, und wir müssen ihn da stehen lassen und du mußt ihn doch bezahlen."

„Das macht nichts, man kann's nicht so genau nehmen in der Welt."

„Ja, ja, du hast Recht, ich bin halt noch genau gewöhnt; mußt mir's nicht übel nehmen, wenn ich so was sage, es geschieht im Unverstand."

„Das hast du leicht sagen, weil du weißt, daß du gescheit bist."

Amrei stand bald auf, sie glühte vor Hitze, und als sie jetzt vor dem Spiegel stand, rief sie laut: „O lieber Gott! bin denn ich das? Ich kenn' mich gar nicht mehr."

„Aber ich kenn' dich," sagte Johannes, „du heißt Amrei und Barfüßele und Salzgräfin, aber das ist noch nicht genug, du kriegst jetzt noch einen Namen dazu: Landfriedbäuerin ist auch nicht übel."

„O lieber Gott! kann denn das sein? Ich meine jetzt, es wäre nicht möglich."

„Ja es giebt noch harte Bretter zu bohren, aber das ficht mich nichts an. Jetzt leg' dich ein wenig schlafen, ich will derweil nach einem Bernerwägele umschauen; du

kannst am Tag nicht mit mir reiten, und wir brauchen ohnedies eins."

„Ich kann nicht schlafen, ich muß noch einen Brief nach Haldenbrunn schreiben; ich bin so fort und hab' doch auch viel Gutes genossen da, und hab' auch noch andre Sachen anzugeben."

„Ja, mach' das, bis ich wieder komm'."

Johannes ging davon, und Amrei schaute ihm mit seltsamen Gedanken nach: da geht er und gehört doch zu dir, und wie er so stolz geht! Ist es denn möglich, daß es wahr ist, er ist dein? Er schaut nicht mehr um, aber der Hund, der mit ihm geht; Amrei winkt ihm und lockt ihn, und richtig, da kommt er zurück gerannt. Sie ging ihm vor das Haus entgegen, und als er an ihr hinauf sprang, sagte sie: „Ja, ja, schon gut, es ist recht von dir, daß du bei mir bleibst, daß ich nicht so allein bin; aber jetzt komm' herein, ich muß schreiben."

Sie schrieb einen großen Brief an den Schultheiß in Haldenbrunn, dankte der ganzen Gemeinde für die Wohlthaten, die sie empfangen, und versprach: einstens ein Kind aus dem Ort zu sich zu nehmen, wenn sie es machen könne, und verpflichtete nochmals den Schultheiß, daß man der schwarzen Marann' ihr Gesangbuch unter den Kopf lege. Als sie den Brief zusiegelte, preßte sie ihre Lippen dabei zusammen und sagte: „So, jetzt bin ich fertig mit dem was in Haldenbrunn noch lebt." Sie riß aber doch schnell den Brief wieder auf, denn sie hielt es für Pflicht, Johannes zu zeigen, was sie geschrieben. Dieser aber kam lange nicht, und Amrei erröthete, als die gesprächsame Wirthin sagte: „Ihr Mann hat wohl auf dem Amt zu thun?" Daß Johannes zum

erstenmale ihr Mann genannt wurde, das traf sie tief ins Herz.

Sie konnte nicht antworten, und die Wirthin sah sie staunend an. Amrei wußte sich vor ihren seltsamen Blicken nicht anders zu flüchten, als indem sie vor das Haus ging und dort auf aufgeschichteten Brettern mit dem Hunde saß und auf Johannes wartete. Sie streichelte den Hund, und schaute ihm tief glücklich in die treuen Augen. — Kein Thier sucht und verträgt den anhaltenden Menschenblick, nur dem Hunde scheint das gegeben, aber auch sein Auge zuckt bald und er blinzelt gern aus der Ferne.

Wie ist doch die Welt auf Einmal so räthselvoll und so offenbar!

Amrei ging mit dem Hunde hinein in den Stall, sah zu wie der Schimmel fraß, und sagte: „Ja, lieber Silbertrab, laß dir's nur schmecken, und bring' uns gut heim, und Gott gebe, daß es uns Allen gut geht."

Johannes kam lange nicht, und als sie ihn endlich sah, ging sie auf ihn zu und sagte: „Gelt, wenn du wieder was zu besorgen hast auf der Reise, nimmst mich mit?"

„So! Ist dir's bang geworden? Hast gemeint, ich wär' davon? Ha, wie wär's, wenn ich dich jetzt da sitzen ließ' und davon ritt'?"

Amrei zuckte zusammen, dann sagte sie streng: „Just witzig bist du nicht. Mit so etwas seinen Spaß haben, das ist zum Erbarmen einfältig! Du dauerst mich, daß du das gethan hast, du hast dir damit was gethan, es ist bös, wenn du es weißt, und bös, wenn du es nicht weißt. Du willst mir davon reiten und meinst,

jetzt soll ich zum Spaß heulen? Meinst du vielleicht, weil du den Gaul hast und Geld, wärst du der Herr? Nein, dein Gaul hat uns Beide mitgenommen, und ich bin mit dir gegangen. Wie meinst, wenn ich den Spaß machte und sagen thät': wie wär's, wenn ich dich da sitzen ließ'? Du dauerst mich, daß du den Spaß gemacht hast."

„Ja, ja, du sollst Recht haben, aber hör' doch jetzt einmal auf."

„Nein, ich red' so lang noch was in mir ist von einer Sache, wo ich die Beleidigte bin, und an mir ist es, von der Sache aufzuhören, wenn ich will. Und dich selber hast du auch beleidigt, Den der du sein sollst und der du auch bist. Wenn ein Anderes was sagt, was nicht recht ist, kann ich drüber weg springen; aber an dir darf kein Schmutzfleckchen sein, und glaub' mir, mit so etwas Spaß machen, das ist grad, wie wenn man mit dem Crucifix da Puppe spielen wollte."

„Oho! So arg ist's nicht; aber allem Anschein nach verstehst du keinen Spaß."

„Ich versteh' wohl, das wirst du schon erfahren, aber nicht mit so etwas, und jetzt ist's gut. Jetzt bin ich fertig und denke nicht mehr dran."

Dieser kleine Zwischenfall zeigte beiden schon früh, daß sie bei aller liebenden Hingebung sich doch vor einander zusammennehmen mußten, und Amrei fühlte, daß sie zu heftig gewesen war, und ebenso Johannes, daß es ihm nicht anstand, mit der Verlassenheit Amrei's und ihrer völligen Hingegebenheit an ihn ein Spiel zu treiben. Sie sagten das einander nicht, aber Jedes fühlte es dem Andern ab.

Das kleine Morgenwölkchen, das aufgestiegen war,

zerfloß bald vor der helldurchbrechenden Sonne, und Amrei jubelte wie ein Kind, als ein schönes grünes Bernerwägelein kam, mit einem runden gepolsterten Sitz drauf. Noch bevor angespannt war, setzte sie sich hinauf und klatschte in die Hände vor Freude. „Jetzt mußt mich nur noch fliegen machen," sagte sie zu Johannes, der den Schimmel einspannte, „ich bin mit dir geritten, jetzt fahr' ich, und nun bleibt nichts als Fliegen."

Und im hellen Morgen fuhren sie auf schöngebahnter Straße dahin. Dem Schimmel schien das Fahren leicht, und Lux bellte vor Freude immer vor ihm her.

„Denk' nur, Johannes," sagte Amrei nach einer Strecke, „denk' nur, die Wirthin hat mich schon für deine Frau gehalten."

„Und das bist du schon, und darum frag' ich nichts danach was sie alle dazu sagen mögen. Du Himmel und ihr Lerchen und ihr Bäume und ihr Felder und Berge! Schaut her, das ist mein Weible! Und wenn sie zankt, ist sie grad so lieb, wie wenn sie einem was Schönes sagt. O meine Mutter ist eine weise Frau, o die hat's gewußt: sie hat gesagt, ich soll darauf achten, wie sie im Zorn weint, da kommt der inwendige Mensch heraus. Das war ein lieber, scharfer, schöner, böser, der heute bei dir herausgekommen ist, wie du dort gezankt hast. Jetzt kenn' ich die ganze Sippschaft, die in dir steckt, und sie ist mir recht. O du ganze weite Welt! Ich dank' dir, daß du da bist, du Alles, Alles. Welt! Ich frag' dich, hast du, so lang du stehst, so ein lieb Weible gesehen? Juchhe, juchhe!"

Und wo Einer am Wege ging, an dem man vorbei fuhr, faßte Johannes Amrei an, und rief: „Schau,

schau, das ist mein Weible!" bis ihn Amrei dringend bat, das zu lassen, er aber sagte: „Ich weiß mir vor Freude nicht zu helfen. Ich könnte es der ganzen Welt zurufen, daß Alles mit mir jubelt, und ich weiß gar nicht, wie können die Menschen da nur noch zu Acker fahren und Holz spalten und Alles, und wissen nicht, wie selig ich bin."

Amrei sah eine arme Frau am Wege gehen, knüpfte schnell ein Paar ihrer so sehr geliebten Schuhe ab, und warf sie der Armen hin, die den Davoneilenden staunend nachsah und dankte. Es berührte Amrei wie eine selige Empfindung, daß sie zum erstenmale in ihrem Leben eine Werthsache, die sie selber noch wohl brauchen konnte, verschenkt hatte. Anfangs, als sie es so rasch weggegeben und darüber nachsann, dachte sie vor Allem nur daran, und das kam noch oft wieder, wie viel eigentlich die Schuhe werth gewesen seien; das Besitzthum wollte sich nicht leicht ablösen von ihr, sie hatte es zu fest in Gedanken besessen, und sie dachte gar nicht mehr daran, wie viel sie eigentlich an der schwarzen Marann' gethan, daß sie die Schuhe hergegeben, erschien ihr als ihre erste Wohlthat, und die Empfindung derselben beglückte sie gewiß noch mehr als die Empfängerin; sie lächelte immer vor sich hin, sie hatte ein geheimes Geschenk in der Seele, das ihr Herz in Freuden hüpfen machte, und als sie Johannes fragte: „Was hast denn? Warum lachst denn immer so wie ein Kind im Schlaf?" sagte sie:

„O Gott, es ist ja auch Alles wie ein Traum. Ich kann jetzt herschenken. Ich gehe in Gedanken noch jetzt immer mit der Frau, und weiß wie sie sich freut."

„Das ist brav, daß du gern schenkst."

„O was will denn das heißen: im Glück herſchenken, das iſt wie wenn ein volles Glas überfließt: ich bin ſo voll, ich möcht' gern Alles herſchenken, ich möcht' auch wie du gern alle Menſchen anrufen. Ich meine, ich könnte ſie alle ſpeiſen und tränken. Ich meine, ich ſäße an einer langen Hochzeittafel ganz allein mit dir, und ich bin ſo voll, ich kann gar nichts eſſen, ich bin ſatt."

„Ja, ja, das iſt gut," ſagte Johannes. „Aber ſchenk' keine von deinen Schuhen mehr weg. Wenn ich ſie anſehe, denk' ich an die vielen ſchönen guten Jahre, die drin ſtecken, da kannſt du viele ſchöne Jahre herumlaufen, bis ſie zerriſſen ſind."

„Wie kommſt du jetzt darauf? Wieviel hundertmal hab' ich das gedacht, wenn ich die Schuhe angeſehen hab'. Aber jetzt erzähl' mir auch von deinem Daheim, ſonſt ſchwätz' ich immer von mir. Erzähl'."

Das that Johannes gern, und während er erzählte und Amrei mit weit offenen Augen zuhörte, tanzte mitten durch alles in ihrem Geiſte immer ein glückſeliges Bild neben her, das war die Arme am Wege in den neuen geſchenkten Schuhen.

Nachdem Johannes die Menſchen geſchildert, rühmte er vor Allem das Vieh und ſagte: „Das iſt alles ſo wohlgenährt und geſund und rund, daß kein Tropfen Waſſer drauf ſtehen bleibt."

„Mir will's gar nicht in den Sinn," ſagte Amrei, „daß ich auf einmal ſo reich ſein ſoll. Wenn ich bedenke, daß ich ſelber ſo viel eigene Felder und Kühe und Mehl und Schmalz und Obſt und Kiſten und Kaſten haben ſoll, da mein' ich, ich hätte bisher mein Lebenlang geſchlafen, und wäre jetzt auf einmal aufgewacht. Nein, nein, das

ist nicht so. Mir kommt es schrecklich vor, daß ich auf einmal für so Vieles verantwortlich sein soll. Gelt, deine Mutter hilft mir noch? Sie ist ja noch gut bei der Hand. Ich weiß gar nicht, wie man's macht, daß ich nicht Alles an die Armen verschenke; aber nein, das geht nicht, es ist ja nicht mein. Ich hab's ja auch nur geschenkt."

„Almosengeben armet nicht! ist ein Sprüchwort meiner Mutter," erwiederte Johannes hierauf.

Es läßt sich nicht sagen, mit welchem Jubel die beiden Liebenden dahinfuhren. Jedes Wort machte sie glücklich. Als Amrei fragte: „Habt ihr auch Schwalben am Haus?" und Johannes dieß bejahte mit dem Beisatze, daß sie auch ein Storchennest hätten, da war Amrei ganz glücklich, und ahmte das Storchengeschnatter nach, und schilderte gar lustig, wie der Storch mit ernsthaftem Gesichte auf Einem Bein stehe und von oben herunter in sein Haus schaue.

War es eine Verabredung, oder war es die innere Macht des Augenblicks? Sie sprachen nichts davon, wie nun die eigentliche Auffahrt und das Eintreten ins elterliche Haus vor sich gehen sollte, bis sie gegen Abend in den Amtsbezirk kamen, in dem Zusmarshofen lag. Erst jetzt, als Johannes schon einige Leute begegneten, die ihn kannten, ihn grüßten, und ihn verwundert anschauten, erklärte er Amrei, daß er sich zweierlei ausgedacht habe, wie man die Sache am besten anfange. Entweder wolle er Amrei zu seiner Schwester bringen, die hier abseits wohnte — man sah den Kirchthurm ihres Dorfes hinter einem Vorberge — er wollte dann allein nach Hause und Alles erklären; oder er wolle Amrei gleich mit ins Haus

nehmen, das heißt, sie sollte eine Viertelstunde vorher absteigen und als Magd ins Haus kommen.

Amrei zeigte ihre ganze Klugheit, indem sie auseinandersetzte was zu diesem Verfahren bestimme und was daraus hervorgehen könne. Halte sie sich bei der Schwester auf, so hatte sie zuerst eine Person zu gewinnen, die nicht die entscheidende war und es konnte allerlei Hin- und Herzerrerei geben, die nicht zu berechnen war, abgesehen davon, daß es in späteren Zeiten immer eine mißliche Erinnerung, und in der ganzen Umgegend ein Gerede bleibe, daß sie sich nicht geradezu ins Haus gewagt habe. Da scheine der zweite Weg besser. Aber es gehe ihr wider die Seele, mit einer Lüge ins Haus zu kommen. Freilich habe ihr die Mutter vor Jahren versprochen, daß sie zu ihr in Dienst kommen könne; aber sie wolle ja jetzt nicht in Dienst und es sei wie ein Diebstahl, wenn sie sich in die Gunst der Eltern einschleichen wolle, und sie wisse gewiß, daß sie in dieser Verlarvung Alles ungeschickt thäte. Sie könne nicht gradaus sein, und wenn sie dem Vater nur einen Stuhl stellen wolle, werfe sie ihn gewiß um, denn sie müsse immer dabei denken: Du thust's, um ihn zu hintergehen. Und wenn Alles das auch noch ginge: wie sie denn vor den Dienstleuten erscheinen müsse, wenn sie später hören, daß sich die Meisterin als Magd ins Haus eingeschmuggelt habe und sie könne mit Johannes während der ganzen Zeit kein Wort reden.

Diese ganze Auseinandersetzung schloß sie mit den Worten: „Ich hab' dir das Alles nur gesagt, weil du auch meine Gedanken hören willst, und wenn du etwas mit mir überlegst, so muß ich doch frei herausreden; ich

ſage dir aber auch gleich: was du willſt, wenn du es feſt ſagſt, ſo thue ich es, und wenn du ſagſt, ſo, thu' ich's auch. Ich folge dir ohne Widerrede und ich will's ſo gut machen als ich kann, was du mir auferlegſt."

„Ja, ja, du haſt Recht," ſagte Johannes im ſchweren Beſinnen, „es iſt beides ein ungerader Weg, der erſte weniger; und wir ſind jetzt ſchon ſo nahe, daß wir uns ſchnell beſinnen müſſen. Siehſt du dort die Waldblöße da drüben auf dem Berg mit der kleinen Hütte? Du ſiehſt auch die Kühe, ſo ganz klein wie Käfer? Da iſt unſere Frühalm, da will ich unſern Dami hinſetzen."

Staunend ſagte Amrei: „O Gott wohin wagen ſich nicht die Menſchen! Das muß aber ein gut Grasgelände ſein."

„Freilich, aber wenn mir der Vater das Gut übergiebt, führe ich doch mehr Stallfütterung ein, es iſt nützlicher; aber die alten Leute bleiben gern beim Alten. Ach! Was ſchwätzen wir da? Wir ſind jetzt ſchon ſo nah. Hätten wir uns nur früher beſonnen. Mir brennt der Kopf."

„Bleib nur ruhig, wir müſſen uns in Ruhe beſinnen; ich habe ſchon eine Spur wie's zu machen wär', nur noch nicht ganz deutlich."

„Was? Wie meinſt?"

„Nein, beſinn' du dich; vielleicht kommſt du ſelber drauf. Es gehört dir, daß du's einrichteſt und wir ſind jetzt beide ſo in Wirrwarr, daß wir einen Halt dran haben, wenn wir Beide zugleich draufkommen."

„Ja mir fällt ſchon was ein. Da im zweitnächſten Ort iſt ein Pfarrer, den ich gut kenne, der wird uns am beſten rathen. Aber halt! So iſt's beſſer! Ich bleib' unten im Thal beim Müller, und du gehſt allein hinauf

auf den Hof zu meinen Eltern und sagst ihnen Alles gradaus, rund und klein. Meine Mutter hast du gleich an der Hand, aber du bist ja gescheit, du wirst auch den Vater so herumkriegen, daß du ihn um den Finger wickelst. So ist Alles besser. Wir brauchen nicht zu warten nnd haben keine fremden Menschen zu Hülfe genommen! Ist dir das recht? Ist dir das nicht zu viel?"

„Das ist auch ganz mein Gedanke gewesen. Aber jetzt wird nichts mehr überlegt, gar nichts; das steht fest wie geschrieben und das wird ausgeführt, und frisch ans Werk macht den Meister. So ist's recht. O du weißt gar nicht, was du für ein lieber, guter, prächtiger, ehrlicher Kerl bist."

„Nein du! Aber es ist jetzt Eins, wir sind jetzt Beide zusammen ein einziger braver Mensch und das wollen wir bleiben. Da guck, hier gieb mir die Hand, so, da die Wiese ist unser erstes Feld. Grüß Gott, Weible, so jetzt bist du daheim. Und Juchhe! da ist unser Storch und fliegt auf. Storch! Sag' grüß Gott! Da ist die neue Meisterin. Ich will dir später schon noch mehr sagen. Jetzt Amrei, mach nur nicht so lang oben und schick' mir gleich Eins in die Mühle; wenn der Roßbub daheim ist, am besten den, der kann springen wie ein Haf'. So, siehst du dort das Haus mit dem Storchennest und die zwei Scheuern dort am Berg, links vom Wald? Es ist eine Linde am Haus, siehst du's?"

„Ja!"

„Das ist unser Haus. Jetzt komm, steig ab, du kannst den Weg jetzt nicht mehr fehlen."

Johannes stieg ab und half auch Amrei von dem Wagen und diese hielt das Halsgeschmeide, das sie in die

Tasche gesteckt hatte, wie einen Rosenkranz zwischen den gefalteten Händen und betete leise. Auch Johannes zog den Hut ab und seine Lippen bewegten sich.

Die Beiden sprachen kein Wort mehr und Amrei ging voraus. Johannes stand noch lange an den Schimmel gelehnt und schaute ihr nach. Jetzt wendete sie sich und scheuchte den Hund zurück, der ihr gefolgt war, er wollte aber nicht gehen, rannte ins Feld abseits und wieder zu ihr, bis Johannes ihm pfiff, dann erst kam das Thier zurück.

Johannes fuhr nach der Mühle und hielt dort an. Er hörte, daß sein Vater vor einer Stunde da gewesen sei, um ihn hier zu erwarten; er sei aber wieder umgekehrt. Johannes freute sich, daß sein Vater wieder wohl auf den Beinen war und daß Amrei nun beide Eltern zu Hause träfe. Die Leute in der Mühle wußten nicht, was das mit Johannes war, daß er bei ihnen anhielt und doch fast auf kein Wort hörte. Er ging bald in das Haus, bald aus demselben, bald auf den Weg nach dem Hofe, bald kehrte er wieder zurück. Denn Johannes war voll Unruhe, er zählte die Schritte, die Amrei ging. Jetzt war sie an diesem Felde, und jetzt an diesem, jetzt am Buchenhage, jetzt sprach sie mit den Eltern ... Es ließ sich doch nicht ausdenken wie es war.

18. Das erste Herdfeuer.

Amrei war unterdeß wie traumverloren dahin gegangen. Sie schaute wie fragend nach den Bäumen auf: die stehen so ruhig auf dem Fleck und die werden so stehen und auf dich niederschauen, Jahre, Jahrzehnte, dein ganzes Leben lang als deine Lebensgenossen; und was wirst du derweil erfahren!

Amrei war aber doch schon so alt geworden, daß sie nicht mehr nach einem Halt in der Außenwelt tastete. Es war schon lange, seitdem sie mit dem Vogelbeerbaum gesprochen hatte. — Sie wollte ihre Gedanken wegbannen von Allem was sie umgab, und doch starrte sie wieder hinein in die Felder, die ihr eigen werden sollten, und wollte sich immer vordenken, was nun kommen sollte; Eintritt und Empfang, Anrede und Antwort, hin und her. Wie ein Wirrwarr von tausend Möglichkeiten schwirrte Alles um sie her und sie sagte endlich fast laut, und der Silbertrabwalzer spielte sich ihr im Kopfe: „Was da, was da, vorher besinnen? Wenn aufgespielt wird, tanz' ich, Hopser oder Walzer. Ich weiß nicht, wie ich die Füße setze, sie thun's allein; und ich kann mir's nicht denken, und ich will mir's nicht denken, wie ich vielleicht in einer Stunde den Weg da wieder

zurückkehre, und die Seele ist mir aus dem Leibe genommen, und ich muß doch gehen, einen Schritt nach dem andern. Genug! Jetzt laß kommen, was kommen will; ich bin ja auch dabei."

Und es lag noch mehr als diese ausgesprochene Zuversicht in ihrem Wesen; sie hatte nicht umsonst von Kindheit an Räthsel gelöst und von Tag zu Tag mit dem Leben gerungen. Die ganze Kraft dessen, was sie geworden, ruhte still und sicher treffend in ihr. Ohne weitere Frage, wie man einer Nothwendigkeit entgegen geht, still in sich zusammengefaßt, ging sie muthig und festen Schrittes dahin.

Sie war noch nicht weit gegangen, da saß ein Bauer mit einem rothen Schlehdornstock zwischen den Füßen und beide Hände und das Kinn darauf stützend am Wege.

„Grüß Gott!" sagte Amrei, „thut das Ausruhen gut?"

„Ja. Wohin willst?"

„Dahinauf auf den Hof. Wollet Ihr mit? Ihr könnet Euch an mir führen."

„Ja, so ist's!" grinste der Alte, „vor dreißig Jahren wäre mir das lieber gewesen, wenn mir so ein schönes Mädle das gesagt hätte, da wäre ich gesprungen wie ein Füllen."

„Zu denen, die springen können wie die Füllen, sagt man das aber nicht!" lachte Amrei.

„Du bist reich," sagte der Alte, der eine müßige Unterhaltung am heißen Mittag zu lieben schien. Er nahm vergnüglich eine Prise aus seiner Horndose.

„Woher seht Ihr, daß ich reich bin?"

„Deine Zähne sind zehntausend Gulden werth, es gäbe

Mancher zehntausend Gulden drum, wenn er sie im Maul hätte."

„Ich hab' jetzt keine Zeit zum Spaßen. Behüt' Euch Gott."

„Wart' nur, ich geh' mit, aber mußt nicht schnell laufen."

Amrei half nun dem Alten behutsam auf und der Alte sagte: „Du bist stark." Er hatte sich in seiner neckischen Weise noch schwerer und unbehülflicher gemacht, als er war. Im Gehen fragte er jetzt: „Zu wem willst du denn auf dem Hof?"

„Zum Bauern und zu der Bäuerin."

„Was willst du denn von ihnen?"

„Das will ich ihnen selber sagen."

„Wenn du was geschenkt haben willst, da kehr' lieber gleich wieder um; die Bäuerin gäb' dir schon, aber sie ist über Nichts Meister, und der Bauer der ist zäh, der hat ein Sperrholz im Genick und einen steifen Daumen dazu."

„Ich will nichts geschenkt, ich bring' ihnen was," sagte Amrei.

Es begegnete den Beiden ein älterer Mann, der mit der Sense ins Feld ging, und der Alte neben Amrei rief ihn an und fragte ihn mit seltsamem Augenzwinkern: „Weißt nicht, ist der geizige Landfriedbauer nicht daheim?" „Ich glaub', aber ich weiß es nicht," lautete die Antwort des Mannes mit der Sense, und er ging davon feldein. Es zuckte etwas in seinem Gesichte, und noch jetzt, als er so hinwandelte, schüttelte es ihm den Rücken auf und nieder, er lachte offenbar und Amrei schaute starr in das Antlitz ihres Begleiters und gewahrte die Schelmerei darin und plötzlich erkannte sie in den eingefallenen Zügen

die jenes Mannes, dem sie einst auf dem Holderwasen zu trinken gegeben hatte, und leise mit den Fingern schnalzend, dachte sie: „Wart', dich krieg' ich," und laut sagte sie: „das ist schlecht von Euch, daß Ihr so von dem Bauer redet zu einem Fremden, wie ich, das Ihr nicht kennet, und das vielleicht eine Verwandte von ihm ist, und es ist auch gewiß gelogen, was Ihr saget; freilich soll der Bauer zäh seyn, aber wenn's drauf ankommt, hat er gewiß auch ein rechtschaffenes Herz und hängt nur nicht an die große Glocke, was er Gutes thut, und wer so brave Kinder hat, wie man die seinen berühmt, der muß auch rechtschaffen sein, und es kann sein, er macht sich vor der Welt gern schlecht, weil es ihm nicht der Mühe werth ist, was Andere von ihm denken, und ich kann ihm das nicht übel nehmen."

„Du hast dein Maul nicht vergessen. Woher bist denn?"

„Nicht aus der Gegend, vom Schwarzwald her."

„Wie heißt der Ort?"

„Haldenbrunn."

„So? Und du bist zu Fuß daher gekommen?"

„Nein, es hat mich unterwegs Einer mitfahren lassen, es ist der Sohn von dem Bauern da. Ein richtiger braver Mensch."

„So? Ich hätte dich in seinen Jahren auch mitfahren lassen."

Man war am Hofe angekommen und der Alte ging mit Amrei in die Stube und rief: „Mutter, wo bist?"

Die Frau kam aus der Kammer und die Hand Amrei's zuckte, sie wäre ihr gern um den Hals gefallen, aber sie konnte nicht, sie durfte nicht, und der Alte sagte unter

herzerschütterndem Lachen: „Denk nur Bäuerin, das ist ein Mädle aus Haldenbrunn, und es hat dem Landfriedbauer und der Bäuerin was zu sagen, aber mir will's nichts davon kund geben. Jetzt sag' du, wie man mich heißt."

„Das ist ja der Bauer," sagte die Bäuerin, nahm als Zeichen des Willkomms dem Alten den Hut vom Kopfe und hing den Hut an das Ofengeländer.

„Ja, merkst's jetzt?" sagte der Alte triumphirend gegen Amrei, „jetzt sag', was du willst."

„Setz' dich," sagte die Mutter, und wies Amrei auf einen Stuhl. Mit schwerem Athemholen begann diese nun.

„Ihr könnt mir's glauben, daß kein Kind mehr hat an Euch denken können als ich, schon vorher, schon vor den letzten Tagen. Erinnert Ihr Euch des Josenhansen am Weiher, wo der Fahrweg gegen Endringen geht?"

„Freilich, freilich," sagten die beiden Alten.

„Und ich bin des Josenhansen Tochter."

„Guck', ist mir doch gewesen, als ob ich dich kenn'," sagte die Alte. „Grüß Gott!" Sie reichte die Hand und fuhr fort: „Bist ein starkes, saubres Mädle geworden. Jetzt sag', was führt dich denn so weit daher?"

„Sie ist ein Stück mit unserm Johannes gefahren," sprach der Bauer dazwischen, „er kommt bald nach."

Die Mutter erschrak, sie ahnte etwas und erinnerte ihren Mann, daß sie damals, als Johannes weggeritten sei, an des Josenhansen Kinder gedacht habe.

„Und ich habe ja auch noch ein Andenken von Euch Beiden," sagte Amrei und holte den Anhenker und ein eingewickeltes Geldstück aus der Tasche. „Das da habt Ihr mir damals geschenkt, wie Ihr zum letztenmale im Ort gewesen seid."

„Guck' und hast mich angelogen und hast gesagt, du habest es verloren," schalt der Bauer zu seiner Frau.

„Und da," fuhr Amrei fort, ihm den eingewickelten Groschen hinreichend, „da ist das Geldstück, das Ihr mir geschenkt habt, wie ich auf dem Holderwasen die Gänse gehütet und Euch am Brunnen Wasser geschöpft hab'."

„Ja, ja, ist Alles richtig, aber was soll denn jetzt das Alles? Was dir geschenkt ist, kannst du behalten," sagte der Bauer.

Amrei stand auf und sagte: „Ich habe aber jetzt noch eine Bitte: lasset mich ein paar Minuten reden, ganz frei. Darf ich?"

„Ja, warum nicht?"

„Schaut, Euer Johannes hat mich mitnehmen wollen und zu euch bringen als Magd, und ich hätt' auch gern bei euch gedient zu andern Zeiten, lieber als sonstwo; aber jetzt wär's unehrlich gewesen, und gegen wen ich mein Lebenlang ehrlich sein will, dem will ich nicht zum erstenmal unehrlich mit einer Lüge gekommen sein. Jetzt muß alles sonnenklar sein. Mit Einem Wort: der Johannes und ich, wir haben uns von Grund des Herzens gern und er will mich zur Frau haben . . ."

„Oha!" schrie der Bauer und stand rasch auf; man hätte es deutlich sehen können, daß seine frühere Unbeholfenheit nur geheuchelt war. „Oha!" schrie er nochmals, als ob ihm ein Gaul durchginge. Die Mutter aber hielt ihn bei der Hand fest und sagte: „Laß sie doch ausreden."

Und Amrei fuhr fort:

„Glaubet mir, ich bin gescheit genug, und ich weiß, daß man eines nicht aus Mitleid zur Schwiegertochter machen kann; Ihr könnet mir was schenken, viel schenken,

aber zur Schwiegertochter machen aus Barmherzigkeit, das kann man nicht, und das will ich auch nicht. Ich habe keinen Groschen Geld — ei ja doch den Groschen, den Ihr mir auf dem Holderwasen geschenkt habt, den hab' ich noch, es hat ihn Niemand für einen Groschen nehmen wollen," sagte sie zum Bauer gewendet, und dieser mußte unwillkürlich lächeln. „Ich habe nichts, ja noch mehr, ich habe einen Bruder, der wohl gesund und stark ist, für den ich aber doch noch sorgen muß, und ich habe die Gänse gehütet und war das Geringste im Ort, das ist Alles; aber das geringste Unrecht kann man mir auch nicht nachsagen, und das ist auch wieder Alles — und was dem Menschen eigentlich von Gott gegeben ist, darin sag' ich zu jeder Prinzessin: ich stell' mich um kein Haar breit gegen dich zurück, und wenn du sieben goldene Kronen auf dem Kopf hast. Es wäre mir lieber, es thäte ein Anderes für mich reden, ich red' nicht gern; aber ich hab' mein Lebenlang für mich allein Annehmer sein müssen, und thue es heut' zum letztenmale, wo sich es entscheidet über Tod und Leben. Heißt das, versteht mich nicht falsch: wollt Ihr mich nicht, so gehe ich in Ruhe fort, ich thue mir kein Leid an, ich springe nicht ins Wasser und ich hänge mich nicht; ich suche mir wieder einen Dienst, und will Gott danken, daß mich einmal so ein braver Mensch hat zur Frau haben wollen, und will annehmen, es ist Gottes Wille nicht gewesen . . ." Die Stimme Amrei's zitterte, und ihre Gestalt wurde größer, und ihre Stimme wurde mächtiger, als sie sich jetzt zusammennahm und rief: „Aber prüfet Euch, fraget Euch im tiefsten Gewissen, ob das Gottes Wille ist, was Ihr thut. Weiter sage ich nichts." —

Amrei ſetzte ſich nieder. Alle drei waren ſtill und der Alte ſagte: „Du kannſt ja predigen wie ein Pfarrer.“ Die Mutter aber trocknete ſich die Augen mit der Schürze und ſagte: „Warum nicht? die Pfarrer haben auch nicht mehr als Ein Hirn und Ein Herz.“

„Ja du!“ höhnte der Alte, „du haſt ja auch ſo was Geiſtliches; wenn man dir mit ſo ein paar Reden kommt, da biſt du gleich gekocht.“

„Und du thuſt, wie wenn du nicht gar werden wollteſt vor deinem Ende,“ ſagte die Bäuerin im Trotze.

„So?“ höhnte der Alte. „Guck', du Heilige vom Unterland! du bringſt ſchönen Frieden in unſer Haus. Jetzt haſt's gleich fertig gebracht, daß die da ſcharf gegen mich aufſitzt; die haſt du ſchon gefangen. Nun, ihr werdet warten können, bis mich der Tod geſtreckt hat, dann könnt ihr ja machen, was ihr wollt.“

„Nein!“ rief Amrei, „das will ich nicht, ſo wenig ich will, daß mich der Johannes zur Frau nehme ohne Euren Segen, ſo wenig will ich, daß die Sünde in unſeren Herzen ſei, daß wir Beide auf Euren Tod warten. Ich habe meine Eltern kaum gekannt, ich kann mich ihrer nicht mehr erinnern; ich habe ſie nur lieb, wie man Gott lieb hat, ohne daß man ihn je geſehen hat. Aber ich weiß doch auch, was Sterben iſt. Geſtern in der Nacht habe ich der ſchwarzen Marann' die Augen zugedrückt; ich habe ihr mein Lebenlang gethan, was ſie gewollt hat, und jetzt, wo ſie todt iſt, da habe ich doch ſchon oft denken müſſen: wie manchmal biſt du unwillig und herb gegen ſie geweſen, wie hätteſt du ihr noch manches Gute thun können, und jetzt liegt ſie da, und jetzt iſt's vorbei; du kannſt nichts mehr thun, und nichts

mehr abbitten. Ich weiß, was Sterben ist, und will nicht . . ."

„Aber Ich will!" schrie der Alte, und ballte die Fäuste und knirschte die Zähne. „Aber Ich will," schrie er nochmals. „Da bleibst, und unser bist! Und jetzt mag kommen, was da will, mag reden wer da will. Du kriegst meinen Johannes, und keine Andere."

Die Mutter rannte auf den Alten los und umarmte ihn, und dieser, der das gar nicht gewohnt war, rief unwillkürlich: „Was machst du da?"

„Dir einen Kuß geben, du verdienst's, du bist braver als du dich geben willst."

Der Alte, der während der ganzen Zeit eine Prise zwischen den Fingern gehabt, wollte die Prise nicht verschwenden, er schnupfte sie daher schnell und sagte: „Nun, meinetwegen," dann aber setzte er hinzu: „Aber jetzt hast du den Abschied, ich habe eine viel Jüngere, und von der schmeckt's viel besser. Komm her, du verstellter Pfarrer."

„Ich komm' schon, aber ruft mich zuerst bei meinem Namen."

„Ja, wie heißt du denn?"

„Das brauchet Ihr nicht zu wissen, Ihr könnet mir ja selber einen Namen geben; wisset schon welchen."

„Du bist gescheit! Nun meinetwegen, so komm her, Söhnerin. Ist dir der Name recht?"

Und als Antwort flog Amrei auf ihn zu.

„Und ich, ich werde gar nicht gefragt?" schalt die Mutter in heller Glückseligkeit und der Alte war ganz übermüthig geworden in seiner Freude. Er nahm Amrei an der Hand und sagte in nachspottendem Predigertone:

„Nun frage ich Sie wohlersame Cordula Katharina, genannt Landfriedbäuerin: wollen Sie hier diese" — er

fragte das Mädchen bei Seite — „ja wie heißt du denn eigentlich mit dem Taufnamen?"

„Amrei!"

Und der Alte fuhr fort in gleichem Tone: „Wollen Sie hier diese Amrei Josenhans von Haldenbrunn zu Ihrer Schwiegertochter annehmen, sie nicht zu Worte kommen lassen wie Sie bei Ihrem Manne thun, sie schlecht füttern, ausschimpfen, unterdrücken, und überhaupt was man so nennt in das Haus metzgen?"

Der Alte schien wie närrisch, es war etwas ganz Seltsames mit ihm vorgegangen und während Amrei an dem Halse der Mutter hing und gar nicht von ihr los lassen wollte, schlug der Alte mit seinem Rothdornstock auf den Tisch und schrie polternd: „Wo bleibt denn der nichtsnutzige Bub, der Johannes? Schickt uns der Bursch seine Braut auf den Hals und fährt derweil in der Welt herum? Ist das erhört?"

Jetzt riß sich Amrei los und sagte, daß man sogleich den Roßbub oder ein Anderes nach der Mühle schicken solle, dort warte Johannes.

Der Vater behauptete, er müsse mindestens noch drei Stunden da in der Mühle zappeln; das müsse seine Strafe sein, weil er sich so feig hinter die Schürze versteckt habe. Wenn er heimkehre, müsse man ihm eine Haube aufsetzen; überhaupt wollte er ihn jetzt noch gar nicht dahaben, denn wenn der Johannes da sei, da habe er nichts mehr von der Braut und es sei ihm schon jetzt ärgerlich, wenn er an das Gethue denke.

Die Mutter wußte sich indeß hinauszuschleichen und den schnellfüßigen Roßbuben nach der Mühle zu schicken.

Jetzt dachte die Mutter daran, daß doch Amrei auch

was essen müsse. Sie wollte schnell einen Eierkuchen machen, aber Amrei bat, daß sie ihr gestatte, das erste Feuer im Hause, das ihr was bereite, selber anzuzünden, zugleich auch um den Eltern etwas zu kochen.

Es wurde ihr willfahrt und die beiden Alten gingen mit ihr in die Küche und sie wußte Alles so geschickt anzufassen, sah mit einem Blicke, wo Alles stand, und hatte fast gar nichts zu fragen, und Alles, was sie that, that sie so fest und so zierlich, daß der Alte immer seiner Frau zunickte und einmal sagte: „Die ist in der Haushaltung auf Noten eingespielt, die kann Alles vom Blatt weg, wie der neue Schullehrer.“

Am hell lodernden Feuer standen die drei, als Johannes kam. Und heller loderte die Flamme nicht auf dem Herde, als die innerste Glückseligkeit in den Augen Aller glänzte. Der Herd mit seinem Feuer ward zum heiligen Altar, um den andächtige Menschen standen, die doch nur lachten und einander neckten.

19. Geheime Schätze.

Amrei wußte sich im Hause bald so heimisch zu machen, daß sie schon am zweiten Tage darin lebte, als wäre sie von Kindheit an hier aufgewachsen, und der Alte träppelte ihr überall nach und schaute ihr zu, wie sie Alles so geschickt aufnahm und so stet und gemessen vollführte; ohne Hast und ohne Rast.

Es giebt Menschen, die, wenn sie gehen und nur das Kleinste holen, einen Teller, einen Krug, da scheuchen sie die Gedanken aller Sitzenden auf, sie schleppen so zu sagen Blick und Gedanken der Sitzenden und Zuschauenden mit sich herum. Amrei dagegen verstand Alles so zu thun und zu leisten, daß man bei ihrem Hantieren die Ruhe nur um so mehr empfand und ihr für Jegliches nur um so dankbarer war.

Wie oft und oft hatte der Bauer darüber gescholten, daß allemal, wenn man Salz brauche, Eines vom Tische aufstehen müsse. Amrei deckte den Tisch und auf das ausgebreitete Tischtuch stellte sie immer zuerst das Salzfaß. Als der Bauer Amrei darüber lobte, sagte die Bäuerin lächelnd: „du thust jetzt, als ob du vorher gar nicht gelebt hättest, als ob du Alles hättest ungesalzen und ungeschmalzen essen müssen;“ und der Johannes erzählte, daß man Amrei auch die Salzgräfin hieße, und

fügte dann die Geſchichte von dem König und ſeiner Tochter hinzu.

Das war ein glückſeliges Beiſammenſein in der Stube, im Hof und auf dem Felde, und der Bauer ſagte immer: es habe ihm ſeit Jahren das Eſſen nicht ſo geſchmeckt wie jetzt, und er ließ ſich von Amrei drei- viermal des Tages, zu ganz ungewöhnlichen Zeiten etwas herrichten und ſie mußte bei ihm ſitzen bis er gegeſſen hatte.

Die Bäuerin führte Amrei mit innerſtem Behagen in den Milchkeller und in die Vorrathskammern und auch einen großen buntgemalten Schrank voll ſchön geſchichteter Leinwand öffnete ſie und ſagte: „Das iſt deine Ausſteuer; es fehlt nichts als die Schuhe. Mich freut's beſonders, daß du dir deine Dienſtſchuhe ſo aufgeſpart haſt. Ich habe da meinen beſondern Aberglauben."

Wenn Amrei ſie über alles fragte wie es bisher im Hauſe gehalten worden, nickte ſie und ſchluckte dabei vor Behagen, ſie drückte aber ihre Freude als ſolche nicht aus, ſondern nur in dem ganzen anheimelnden Ton, mit dem die gewöhnlichſten Dinge geſprochen wurden, lag die Freude ſelbſt als innewohnender Herzſchlag. Und als ſie nun begann Barfüßele Einzelnes im Hausweſen zu übergeben ſagte ſie: „Kind, ich will dir was ſagen: wenn dir was im Hausweſen nicht gefällt, an der Ordnung wie's bis jetzt geweſen iſt, mach's nur ohne Scheu anders wie dir's anſteht; ich gehöre nicht zu denen, die meinen, wie ſie's eingerichtet haben, ſo müſſe es ewig bleiben und da ließe ſich gar nichts daran ändern. Du haſt freie Hand und es wird mich freuen, wenn ich friſchen Vorſpann ſehe. Aber wenn du mir folgen willſt, ich rath' dir's zu Gutem, thu's nach und nach."

Das war eine wohlthuende Empfindung, in der sich geistig und körperlich jugendliche und altbewährte Kraft die Hand reichten, indem Amrei von Grund des Herzens erklärte, daß sie Alles wohl bestellt finde und daß sie hochbeglückt und beseligt sein werde, wenn sie einst als alterlebte Mutter das Hauswesen in einem solchen Zustande wie jetzt zeigen könne.

„Du denkst weit hinaus," sagte die Alte. „Aber das ist gut, wer weit vor denkt, denkt auch weit zurück und du wirst mich nicht vergessen, wenn ich einmal nicht mehr bin." —

Es waren Boten ausgegangen, um den Söhnen und dem Schwiegersohne des Hauses das Familienereigniß anzukündigen und sie auf nächsten Sonntag nach Zusmarshofen zu entbieten nnd seitdem trippelte der Alte immer noch mehr um Amrei herum, er schien etwas auf dem Herzen zu haben und es wurde ihm schwer, es herauszubringen. — Man sagt von vergrabenen Schätzen, daß darauf ein schwarzes Unthier hockt und in den heiligen Nächten erscheint auf der Oberfläche, wo solch ein Schatz begraben ist, ein blaues Flämmchen und ein Sonntagskind kann es sehen, und wenn es sich dabei ruhig und unerschütterlich verhält, kann es den Schatz heben. Man hätte es nicht glauben sollen, daß in dem alten Landfriedbauer auch solch ein Schatz vergraben wäre und darauf hockte der schwarze Trotz und die Menschenverachtung, und Amrei sah das blaue Flämmchen darüber schweben und sie wußte sich so zu verhalten, daß sie den Schatz erlöste. Es ließ sich nicht sagen, wie sie's dem Alten angethan, daß er das sichtliche Bestreben hatte: vor ihr als besonders gut und treumeinend zu erscheinen; schon

daß er sich um ein armes Mädchen so viel Mühe gab, das war ja fast ein Wunder. Und nur das war Amrei klar: er wollte es seiner Frau nicht gönnen, daß sie allein als die Gerechte und Liebreiche erschien und er als der Bissige und Wilde, vor dem man sich fürchten müsse; und eben das, daß Amrei bevor sie ihn erkannt, ihm gesagt hatte: Sie glaube, es sei ihm nicht der Mühe werth, vor den Menschen gut zu erscheinen —, eben das machte ihm das Herz auf. Er wußte, so oft er sie allein traf, jetzt so viel zu reden, es war als hätte er alle seine Gedanken in einem Spartopfe gehabt, den er nun aufmachte: und da waren gar wunderliche alte abgeschätzte Münzen, große Denkmünzen, die gar nicht im Umlauf sind, die nur bei großen Gelegenheiten geprägt wurden, auch unvergriffene und zwar ganz von Silber, ohne Kupferzuthat. Er konnte seine Sache nicht so gut vorbringen wie damals die Mutter zu Johannes. Seine Sprache war steif in allen Gelenken, aber er wußte doch Alles zu treffen und er benahm sich fast als ob er der Annehmer Amrei's gegen die Mutter sein müsse und es war nicht uneben als er ihr sagte: „Schau, die Bäuerin ist die gut Stund selber, aber die gut Stund' ist noch nicht gut Tag, gute Woch und gut Jahr. Es ist halt ein Weibsbild, bei denen ist immer Aprilwetter und ein Weibsbild ist nur ein halber Mensch, darauf besteh' ich, und da bringt mich keines davon."

„Ihr redet uns schönes Lob nach," sagte Amrei.

„Ja, es ist wahr," sagte der Alte, „ich red' ja zu Dir, aber wie gesagt: Die Bäuerin ist seelengut, nur zu viel, und da verdrießt sie's gleich wenn man nicht macht was sie will, weil sie's doch so gut meint, und sie glaubt, man wisse nicht wie gut sie sei, wenn man ihr nicht folgt.

Sie kann ſich nicht denken, daß man ihr eben nicht folgt, weil's manchmal ungeſchickt iſt was ſie will, wenn's ſie's auch noch ſo gut meint. Und das merk' dir beſonders: thu' ihr nichts nach grad ſo wie ſie's macht, mach's auf deine eigene Art wie's recht iſt, das hat ſie viel lieber. Sie hat's gar nicht gern, wenn's den Schein hat als ob man ihr unterthänig ſei, aber das wirſt du Alles ſchon merken, und wenn dir was vorkommt, um Gotteswillen, mach' deinen Mann nicht wirbelſinnig; es giebt nichts Aergeres als wenn der Mann daſteht zwiſchen der Mutter und der Söhnerin und die Mutter ſagt: Ich gelte nichts mehr vor der Söhnerin, ja die Kinder werden Einem untreu — und die Söhnerin ſagt: Jetzt ſeh' ich wer du biſt, du läßt deine Frau unterdrücken. Ich rathe dir, wenn dir einmal ſo etwas vorkommt, was du nicht allein klein kriegen kannſt, ſag's mir im Stillen, ich will dir ſchon helfen; aber mach' deinen Mann nicht wirbelſinnig, er iſt ohnedieß ein bischen ſtark verkindelt von ſeiner Mutter, aber er wird jetzt ſchon herber werden, fahre du nur langſam und laß dich's immer dünken: ich wäre von deiner Familie und bin dein natürlicher Annehmer urd es iſt auch ſo: von deiner Mutter Seite her bin ich weitläufig etwas verwandt mit dir."

Und nun ſuchte er eine ſeltſam gegliederte Verwandtſchaft auseinanderzuhaspeln, aber er fand den rechten Faden nicht und verwirrte die Gliederung immer mehr wie einen Strang Garn, und dann ſchloß er immer zuletzt mit den Worten: „Du kannſt mir's aufs Wort glauben, daß wir verwandt ſind, ja wir ſind verwandt, aber ich kann's nur nicht ſo aufzählen."

Es war nun doch noch vor ſeinem Ende die Zeit

gekommen, daß er nicht mehr blos die falschen Groschen aus seinem Besitzthume herschenkte; es that ihm wohl, nun endlich das wirklich Geltende und Werthvolle anzugreifen.

Eines Abends rief er Amrei zu sich hinter das Haus und sagte zu ihr: „Schau, Mädle, du bist brav und gescheit, aber du kannst doch nicht wissen, wie ein Mann ist. Mein Johannes hat ein gutes Herz, aber es kann ihn doch einmal wurmen, daß du so gar nichts gehabt hast. Da, komm her, da nimm das, sag' aber keiner Menschenseele was davon, von wem es ist. Sag', du habest es mit Fleiß verborgen. Da nimm!" Und er reichte ihr einen vollgestopften Strumpf voll Kronenthaler und setzte noch hinzu: „Man hätte das erst nach meinem Tode finden sollen, aber es ist besser, er kriegt es jetzt und meint, es wäre von dir. Eure ganze Geschichte ist ja gegen alle gewöhnliche Art, daß auch das noch dabei sein kann, daß du einen geheimen Schatz gehabt hast. Vergiß aber nicht, es sind auch zwei und dreißig Federnthaler dabei, die gelten einen Groschen mehr als gewöhnliche Thaler. Heb's nur gut auf, thu's in den Schrank, wo die Leinwand drin ist, und trag' den Schlüssel immer bei dir. Und am Sonntag, wenn die Sippschaft bei einander ist, schüttest du's auf den Tisch aus."

„Ich thue das nicht gern, ich mein' das sollte der Johannes thun, wenn's überhaupt nöthig ist."

„Es ist nöthig, aber mag's meinetwegen der Johannes thun; aber still, versteck's schnell, da, thu's in deine Schürze, ich hör' den Johannes, ich glaub', er ist eifersüchtig."

Die Beiden trennten sich rasch.

Noch am selben Abend nahm die Mutter Amrei mit auf den Speicher und holte einen ziemlich schweren Sack aus einer Truhe, das Band daran war auf's Abenteuerlichste verknüpft und sie sagte zu Amrei: „Mach mir das Band auf."

Amrei versuchte, es ging schwer.

„Wart, ich will eine Scheere nehmen, wir wollen's aufschneiden."

„Nein," sagte Amrei, „das thu' ich nicht gern; habt nur ein bischen Geduld, Schwieger, werdet schon sehen, ich bring's auf."

Die Mutter lächelte, während Amrei mit vieler Mühe, aber mit kunstgeübter Hand den Knoten doch endlich aufbrachte, und jetzt sagte sie: „So, das ist brav, und jetzt schau einmal hinein was drin ist."

Amrei sah Silber- und Goldstücke, und die Mutter fuhr fort: „Schau Kind, du hast am Bauer ein Wunder gethan, ich kann's noch nicht verstehen, wie er's zugegeben hat; aber ganz hast du ihn doch noch nicht bekehrt. Mein Mann redet immer drauf herum, daß es doch gar so arg sei, daß du so gar Nichts habest; er kann's noch nicht verwinden, er meint immer, du müßtest im Geheimen ein schönes Vermögen besitzen und du habest uns nur angeführt, um uns auf die Probe zu stellen, ob wir dich allein ohne Alles gern annehmen; er läßt sich das nicht ausreden und da bin ich auf einen Gedanken gefallen. Gott wird uns dieß nicht zur Sünde anrechnen. Schau, das hab' ich mir erspart in den sechs und dreißig Jahren, die wir mit einander hausen, ohne Unterschleif, und es ist auch noch Erbstück von meiner Mutter dabei. Und jetzt nimm du's und sag nur, es sei dein Eigenthum. Das

wird den Bauer ganz glücklich machen, besonders weil er so gescheit gewesen ist und das im Voraus geahnt hat. Was guckst so verwirrt drein? Glaub' mir, wenn ich dir was sage, kannst du es thun, es ist kein Unrecht, ich hab' mir's überlegt hin und her; jetzt versteck's und red' mir kein Wort dagegen, gar kein Wort, sag mir keinen Dank und gar nichts, es ist ja eins, ob's mein Kind jetzt kriegt oder später, und es macht meinem Mann noch bei Lebzeiten eine Freud'. Jetzt fertig, bind's wieder zu."

Am andern Morgen in der Frühe erzählte Amrei dem Johannes Alles was die Eltern ihr gesagt und gegeben hatten, und Johannes jubelte: „O Gott im Himmel verzeih' mir! Von meiner Mutter hätt' ich so was glauben können, aber von meinem Vater hätte ich mir das nie träumen lassen. Du bist ja eine wahre Hexe, und schau, es bleibt dabei, daß wir Keinem vom Andern etwas sagen, und das ist noch das Prächtige, daß Eins das Andere anführen will, und Jedes ist wirklich angeführt, denn Jedes muß meinen: Du habest das andere Geld noch wirklich im Geheimen für dich gehabt. Juchhe! Das ist lustig zum Kehraus. —"

Mitten in aller Freude im Hause herrschte aber doch auch wieder allerlei Besorgniß.

20. Im Familiengeleiſe.

Nicht die Sittlichkeit regiert die Welt, ſondern eine verhärtete Form derſelben: die Sitte. Wie die Welt nun einmal geworden iſt, verzeiht ſie eher eine Verletzung der Sittlichkeit als eine Verletzung der Sitte. Wohl den Zeiten und den Völkern, in denen Sitte und Sittlichkeit noch Eins iſt. Aller Kampf, der ſich im Großen wie im Kleinen, im Allgemeinen wie im Einzelnen abſpielt, dreht ſich darum, den Widerſpruch dieſer Beiden wieder aufzuheben und die erſtarrte Form der Sitte wiederum für die innere Sittlichkeit flüſſig zu machen, das Geprägte nach ſeinem innern Werthgehalte neu zu beſtimmen.

Auch hier in dieſer kleinen Geſchichte von Menſchen, die dem großen Weltgewirre abſeits liegen, ſpiegelt ſich das wiederum ab.

Die Mutter, die innerlich am meiſten ſich freute mit der glücklichen Erfüllung, war doch wieder voll eigenthümlicher Beſorgniß wegen der Weltmeinung. „Ihr habt's doch leichtſinnig gemacht," klagte ſie zu Amrei, „daß du ſo ins Haus gekommen biſt und daß man dich nicht abholen kann zur Hochzeit. Das iſt halt nicht ſchön und iſt nicht der Brauch. Wenn ich dich nur noch fortſchicken könnte auf einige Zeit oder auch den Johannes, daß Alles

mehr Schick bekäme.“ Und dem Johannes klagte sie: „Ich höre schon, was es für Gerede gibt, wenn du so schnell heiratheſt: zweimal aufgeboten und das drittemal abgekauft, Alles so kurz angebunden, das thun liederliche Menſchen.“

Sie ließ ſich aber in Beidem wiederum beſchwichtigen und ſie lächelte, als Johannes ſagte: „Ihr habt doch ſonſt Alles ſo gut durchſtudirt wie ein Pfarrer, jetzt Mutter, warum ſollen denn ehrliche Leute eine Sache laſſen, weil ſich unehrliche dahinter verſtecken? Kann man mir was Böſes nachreden!“

„Nein, du biſt dein Leben lang brav geweſen.“

„Gut. Drum ſoll man jetzt auch in Etwas an mich glauben und glauben, daß das auch brav ſei, was nicht im erſten Augenmaß ſo ausſehen mag; ich kann das verlangen. Und wie ich und meine Amrei zuſammen gekommen ſind, das iſt einmal ſo aus der Ordnung, das hat ſeinen beſonderen Weg von der Landſtraße ab. Und es iſt kein ſchlechter Weg. Das iſt ja wie ein Wunder, wenn man Alles recht bedenkt, und was geht uns das an, wenn die Leute heut' kein Wunder mehr wollen, und da allerlei Unſauberkeit finden möchten? Man muß Courage haben und nicht in Allem nach der Welt fragen. Der Pfarrer von Hirlingen hat einmal geſagt: Wenn heutigen Tages ein Prophet aufſtünde, müßte er vorher ſein Staatsexamen machen, ob's auch in der alten Ordnung iſt, was er will. Jetzt, Mutter, wenn man bei ſich weiß, daß etwas recht iſt, da geht man grad durch und ſtößt hüben und drüben weg, was Einem im Weg iſt. Laß ſie nur eine Weile verwundert dreinglotzen, ſie werden ſich mit der Zeit ſchon anders beſinnen.“

Die Mutter mochte fühlen, daß ein Wunder wol als glückliche plötzliche Erscheinung gelten könne, daß aber auch das Ungewöhnlichste sich allmälig doch wieder einfügen müsse in die Gesetze des Herkommens und des gewohnten stetigen Ganges, daß die Hochzeit wol wie ein Wunder erscheinen könne, die Ehe aber nicht, die eine geregelte Fortsetzung in sich schließt. Sie sagte daher: „Mit all' den Leuten, die du jetzt gering ansiehst und stolz, weil du weißt, du thust das Rechte, mit denen mußt du doch wieder leben und verlangst, daß sie dich nicht scheel ansehen, und dir deine Ehre lassen, und dafür, daß die Menschen das thun, mußt du ihnen das Gehörige auch geben und lassen; du kannst sie nicht zwingen, daß sie an dir eine Ausnahme sehen sollen, und du kannst nicht Jedem nachlaufen und ihm sagen: wenn du wüßtest, wie's gekommen ist, du würdest mir rechtschaffen Recht geben." Johannes aber erwiederte:

„Ihr werdet es erfahren, daß Niemand gegen meine Amrei was haben kann, der sie nur eine Stunde gesehen hat." Und er hatte ein gutes Mittel, die Mutter nicht nur zu beschwichtigen, sondern auch innerlichst zu erquicken, indem er ihr berichtete, wie alles das, was sie als Mahnung und Erwartung ausgesprochen habe, wie „angefremt" (bestellt) eingetroffen sei, und sie mußte lachen, als er schloß: „Ihr habt den Leisten im Kopf gehabt, nach dem die Schuhe da oben gemacht sind, und die drin herumlaufen soll, paßt wie gegossen darauf."

Die Mutter ließ sich beruhigen, und am Samstag Morgen vor dem Familienrath kam Dani, er mußte aber sogleich wieder zurück nach Haldenbrunn, um dort bei Schultheiß und Amt alle nöthgen Papiere zu besorgen.

Der erste Sonntag war ein schwerer Tag auf dem Hofe des Landfriedbauern. Die Alten hatten Amrei angenommen, aber wie wird es mit der Familie werden? Es ist nicht leicht in eine solche schwere Familie zu kommen, wenn man nicht mit Roß und Wagen hineinfährt und allerlei Hausrath und Geld und eine breite Verwandtschaft Bahn macht.

Das war ein Fahren am nächsten Sonntag vom Oberland und Unterland her zum Landfriedbauern. Es kamen angefahren die Schwäger und Schwägerinnen mit ihrer Sippe. „Der Johannes hat sich eine Frau geholt und hat sie gleich mitgebracht, ohne daß Eltern, ohne daß Pfarrer, ohne daß Obrigkeit ein Wort dazu gesagt. Das muß eine Schöne sein, die er hinter dem Zaune gefunden.“ So hieß es allerwärts. Die Pferde an den Wagen spürten, was beim Landfriedbauern geschehen war, sie bekamen manchen Hieb, und wenn sie ausschlugen, ging es ihnen noch ärger, und wer da fuhr, hieb drauf los, bis ihm der Arm müde wurde, und dann gab's noch manchen Zank mit der Frau, die daneben saß und über solch ungebührliches, waghalsiges Dreinfahren schimpfte und weinte. — Eine kleine Wagenburg stand im Hofe des Landfriedbauern und drinnen in der Stube war die ganze schwere Familie versammelt. Mit hohen Wasserstiefeln, mit nägelbeschlagenen Schnürschuhen, mit dreieckigen Hüten, wo bei dem einen die Spitze, bei dem andern die Breite nach vorn saß, war man bei einander. Die Frauen pisperten unter einander und winkten dann ihren Männern oder sagten ihnen leise: sie sollten nur sie machen lassen, sie wollten den fremden Vogel schon hinausbeißen, und es war ein bitterböses Lachen, das

entstand, als man bald da, bald dort hörte, daß Amrei die Gänse gehütet habe.

Endlich kam Amrei, aber sie konnte Niemand die Hand reichen. Sie trug eine große Glasflasche voll Rothwein unterm Arme und so viel Gläser und zwei Teller mit Backwerk, daß es schien, sie habe ganz allein sieben Hände, jedes Fingergelenk war eine Hand, und sie stellte Alles so ruhig und geräuschlos auf den Tisch, auf dem die Schwiegermutter ein weißes Tuch ausgebreitet hatte, daß sie Alles staunend betrachteten. Sie schenkte ruhig alle Gläser voll, sie zitterte nicht dabei, und jetzt sagte sie: „Die Eltern haben mir das Recht gegeben, Euch von Herzen willkommen zu heißen. Jetzt trinket."

„Wir sind's nicht gewohnt des Morgens!" sagte ein schwerer Mann mit ungewöhnlich großer Nase und flätzte sich auf seinem Stuhle weit aus. Es war Jörg, der älteste Bruder des Johannes.

„Wir trinken nur Gänsewein!" sagte eine der Frauen und ein nicht sehr verhaltenes Lachen entstand.

Amrei fühlte den Stich wohl, aber sie hielt an sich und die Schwester des Johannes war die erste, die ihr Bescheid that und das Glas ergriff. Sie stieß zuerst mit Johannes an: „Gesegne dir's Gott!" Nur halb stieß sie mit Amrei an, die auch ihr Glas hinhielt. Nun hielten es die andern Frauen für unhöflich, ja sogar für sündhaft — denn es gilt beim ersten Trunke, dem sogenannten Johannestrunke, für sündhaft, nicht Bescheid zu thun — nicht auch zuzugreifen und auch die Männer ließen sich dazu bewegen, und man hörte eine Zeitlang Gläser klingen und wieder absetzen.

„Der Vater hat Recht," sagte endlich die alte

Landfriedbäuerin zu ihrer Tochter, „die Amrei ſieht doch aus, wie wenn ſie deine Schweſter wär', aber eigentlich noch mehr ſieht ſie der verſtorbenen Lisbeth ähnlich."

„Ja es iſt keines verkürzt. Wenn ja die Lisbeth am Leben geblieben wär', wär' das Vermögen ja auch um einen Theil geringer," ſagte der Vater und die Mutter ſetzte hinzu:

„Jetzt haben wir ſie aber wieder."

Der Alte traf den Punkt, der Alle wurmte, obgleich ſie ſich alle einredeten, daß ſie gegen Amrei ſo eingenommen ſeien, weil ſie ſo familienlos dahergekommen. Und während Amrei mit der Schweſter des Johannes ſprach, ſagte der Alte leiſe zu ſeinem älteſten Sohne:

„Der ſieht man nicht an, was hinter ihr ſteckt. Denk' nur, ſie hat im Geheimen einen gehauften Sack voll Kronenthaler gehabt; aber mußt Niemand was davon ſagen." Das geſchah ſo unweigerlich, daß binnen wenigen Minuten alle in der Stube es wußten, bis auf die Schweſter des Johannes, die ſich ſpäter viel zu Gute drauf that, daß ſie mit Amrei ſo geweſen ſey, obgleich ſie geglaubt hatte, daß Amrei keinen Heller beſitze.

Richtig! Johannes war hinausgegangen und jetzt kam er wieder mit einem Sacke, auf dem der Name: „Joſenhans von Halbenbrunn" geſchrieben war, und er leerte den reichen Inhalt deſſelben klirrend und raſſelnd auf den Tiſch und Alles ſtaunte, am meiſten aber der Vater und die Mutter.

So hatte Amrei alſo wirklich einen geheimen Schatz gehabt! Denn das war ja viel mehr als Jedes ihr gegeben!

Amrei wagte es nicht aufzuſchauen und Jedes lobte ſie über ihre beiſpielloſe Beſcheidenheit. Nun gelang es

Amrei, Alle nach und nach für sich zu gewinnen und als die schwere Familie am Abend Abschied nahm, sagte ihr Jedes im Geheimen: „Schau, ich bin's nicht gewesen, der gegen dich war, weil du Nichts hast, der und der und die und die haben dir's immer vorgehalten. Ich sag' jetzt wie ich früher gedacht und auch gesagt habe: wenn du auch nichts gehabt hättest als was du auf dem Leibe trägst, du bist wie gebrechselt für unsere Familie und eine bessere Frau für den Johannes und eine bessere Söhnerin für die Eltern hätt' ich mir nicht wünschen mögen."

Das war freilich jetzt leicht, weil sie Alle glaubten, daß Amrei ein namhaftes baares Vermögen beibrachte. —

Im Allgäu redete man noch Jahrelang von der wunderbaren Art wie der junge Landfriedbauer sich seine Frau geholt und wie er und seine Frau an ihrer eigenen Hochzeit so schön mit einander getanzt hatten, und besonders einen Walzer, den sie „Silbertrab" nannten, und sie hatten sich dazu vom Unterland her die Musik kommen lassen.

Und Dami? Er ist einer der ruhmvollsten Hirten im Allgäu und hat einen hohen Namen, denn er heißt hier zu Lande der „Geierdami", denn Dami hat schon zwei gefährliche Geierhorste ausgehoben zur Rache dafür, weil ihm zweimal nacheinander frischgeworfene Lämmer davon getragen wurden. Wenn es noch Ritterschlag gäbe, er hieße: Damian von Geierhorst; aber der Mannesstamm derer Josenhansen von Geierhorst stirbt mit ihm aus, denn er bleibt ledig, ist aber ein guter Ohm, besser als der in Amerika. Wenn das Vieh gesommert hat, weiß er zur Winterszeit den Kindern seiner Schwester viel zu

erzählen vom Leben in Amerika, vom Kohlenmathes im Moosbrunnenwalde und von Hirtenfahrten im Allgäugebirge; da weiß er besonders viel kluge Streiche von seiner sogenannten „Heerkuh," die die tiefklingende Verschelle trägt. Und Dami sagte einst seiner Schwester: „Bäuerin," denn so nennt er sie stets, „Bäuerin, dein ältester Bub artet dir nach, der hat auch so Worte wie du. Denk' nur, sagt mir der Bursche heute: Gelt Ohm, deine Heerkuh ist deine Herzkuh? Ja, der ist ganz nach deinem Model."

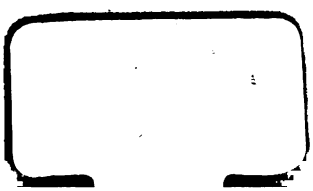
Der Landfriedbauer Johannes wollte sein erstes Töchterchen gerne „Barfüßele" taufen lassen, aber es ist nicht mehr gestattet, daß man neue Namen aus Lebensereignissen bilde; der Name Barfüßele wurde nicht angenommen im Kirchenregister und Johannes ließ das Kind „Barbara" nennen, änderte das aber aus eigener Machtvollkommenheit in: „Barfüßele."

This book should be returne
the Library on or before the last
stamped below.

A fine of five cents a day is incu
by retaining it beyond the spec
time.

Please return promptly.

APR 7 1921

AUG 12 52H

JAN - 7 54 H